ZWICKMÜHLE: WO DIE UNION DIE LINKSPARTEI BRAUCHT
SEITE 5

DIE WELT

STABLECOINS: WERDEN SIE ZUM ZAHLUNGSMITTEL DER ZUKUNFT?
SEITE 9

KUNDENSERVICE 0800/935 85 37 | MONTAG, 23. JUNI 2025 | D **2,90 EURO** | NR. 118

Merz drängt Teheran zu Verhandlungen

Grüne fordern „völkerrechtliche Legitimation", Linke sieht militärische „Eskalation". Sorge vor Angriffen auf jüdische Einrichtungen wächst

Keine „Sorge vor einem Flächenbrand". Kein reflexhafter Appell an „alle Kriegsparteien". In seiner ersten Reaktion nach den militärischen Angriffen der USA auf die iranischen Atomanlagen stellte sich Bundeskanzler Friedrich Merz (CDU) eng an die Seite der Vereinigten Staaten. Er berief am Sonntagmorgen das Sicherheitskabinett der Bundesregierung ein und forderte den Iran zum Einlenken auf.

VON PHILIPP WOLDIN

Sein Sprecher Stefan Kornelius teilte mit: „Die Bundesregierung geht davon aus, dass große Teile des iranischen Nuklearprogramms durch die Luftschläge beeinträchtigt wurden." Eine genaue Schadensanalyse werde später möglich sein. „Bundeskanzler Friedrich Merz bekräftigte die Aufforderung an Iran, sofort Verhandlungen mit den USA und Israel aufzunehmen und zu einer diplomatischen Lösung des Konflikts zu kommen", erklärte Merz' Sprecher weiter. Man werde sich mit den Partnern in der EU und mit den USA „über weitere Schritte" eng abstimmen.

Politiker aus der Regierungskoalition zeigten sich dagegen am Tag nach den Angriffen zurückhaltender. „Jetzt kommt es darauf an, mögliche politische und ökologische Auswirkungen in der Region in Grenzen zu halten", sagte der außenpolitische Sprecher der Unionsfraktion Jürgen Hardt. Nach der Weigerung des Iran, auf das Verhandlungsangebot der Europäer einzugehen, sei die Konsequenz eines US-amerikanischen Schlags gegen die Atomanlagen absehbar gewesen. „Damit dürfte das Atomprogramm mindestens um Jahre zurückgeworfen sein, zum Wohle Israels und der ganzen freien Welt, auch Deutschlands", sagte Hardt.

„Der direkte Angriff der Vereinigten Staaten auf Iran stellt eine weitere Eskalation in diesem Krieg dar", sagte der außenpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Adis Ahmetović. „Alle Anstrengungen sollten darauf gerichtet sein, diesen Krieg zu beenden. Nur durch Dialog, Verhandlungen und die Achtung des Völkerrechts kann eine nachhaltige Lösung erreicht werden." Der SPD-Außenpolitiker und frühere Fraktionsvorsitzende Rolf Mützenich sagte dagegen dem „Tagesspiegel", die Welt werde nun noch unsicherer und das Handeln unberechenbarer.

Noch besorgter äußerten sich die Fraktionen der Grünen und der Linken. „Militäreinsätze bezogen auf nukleare Anlagen sind besonders gefährlich und vom Völkerrecht nicht gedeckt. Eine weitere militärische Eskalation wäre hochgefährlich, ebenso eine iranische Atombombe", sagte Agnieszka Brugger, Stellvertretende Grünen-Fraktionsvorsitzende. „Am besten wäre es immer noch, wenn es am Verhandlungstisch zu einer Einigung kommt, die glaubwürdig ausschließt, dass es zu einer iranischen Atombombe kommt." Die beiden Linken-Vorsitzenden Heidi Reichinnek und Sören Pellmann nennen den Angriff der USA „völkerrechtswidrig und verheerend für die Lage im Nahen Osten. Es droht eine militärische Eskalation mit unabsehbaren Folgen für die Region und die Welt insgesamt". Es sei unverantwortlich von Kanzler Merz gewesen, mit seinen Äußerungen zur „Drecksarbeit" völkerrechtswidrige Angriffe zu relativieren oder gar legitimieren und damit militärische statt diplomatische Logik walten zu lassen.

Der außenpolitische Sprecher der AfD-Fraktion, Markus Frohnmaier, sagte: „Es dringlicher denn je, alle diplomatischen Kräfte auf einen Waffenstillstand und den Beginn direkter Verhandlungen zu bündeln. Eine weitere Eskalation birgt das Risiko einer Schließung der Straße von Hormuz – einer Schlüsselroute für den globalen Energie- und Warenverkehr. Eine Blockade hätte gravierende Folgen für den internationalen Handel und läge nicht im Interesse Deutschlands."

Der israelische Botschafter in Deutschland Ron Prosor dagegen hat das Vorgehen der Vereinigten Staaten begrüßt. Er sagte WELT: „Jede Entscheidung hat Konsequenzen, aber auch das Nicht-Entscheiden hat einen Preis: In der vergangenen Nacht wurde nicht nur eine existenzielle Bedrohung für Israel gebannt, sondern auch ein atomares Wettrüsten im Nahen Osten verhindert." Prosor berichtete, dass auch seine Familie Opfer der iranischen Vergeltungsangriffe auf Tel Aviv wurde: „In der Nacht zum Sonntag wurde das Appartement meines Sohnes bei einem Angriff des Iran verwüstet. Es handelte sich nicht um einen direkten Treffer, doch die Druckwelle der Explosion hat ausgereicht, um die Wohnung unbewohnbar zu machen. Die Familie hat die Nacht im Bunker verbracht."

Sicherheitsexperten halten es für möglich, dass das iranische Regime als Reaktion in den kommenden Wochen auch in Deutschland Anschläge gegen jüdische, israelische oder amerikanische Einrichtungen planen könnte. Innenpolitiker drängen auf einen verstärkten Schutz gefährdeter Institutionen: „Die iranischen Revolutionsgarden sind auch in Europa aktiv. Die vom Iran unterstützen Terrororganisationen im Mittleren Osten warten auch auf ein Startsignal. Wir müssen also wachsam sein", sagte der außenpolitische Sprecher der Union, Jürgen Hardt. Auch die außenpolitische Sprecherin der Linksfraktion Cansu Özdemir warnte: „Der lange Arm des Mullah-Regimes in Deutschland ist bekannt."

ZIPPERT ZAPPT

Die Menschen in Deutschland haben mit zwei großen Problemen zu kämpfen. Die Deckel an Plastikflaschen und die Zeitumstellung. In Umfragen beschwert sich eine ständig wachsende Mehrheit über Schlafstörungen durch die Zeitenwende und Schnittverletzungen durch die mit der Flasche verbundenen Deckel. Es gibt immer mehr Einäugige, die sich dann auch schwerer tun, die Uhr zu verstellen. Beide Problemfelder haben etwas miteinander zu tun. Sowohl der Deckel ist unlösbar mit der Flasche verbunden als auch die eine Stunde mit dem Tag. Mal wird sie abgeschraubt und mal kommt sie wieder drauf, aber man wird sie nicht los. Nach der Umstellung auf die Sommerzeit bleiben immerhin sechzig Minuten weniger, in denen man sich den Flaschendeckel ins Auge rammen kann, was vor allem im Dunkeln leicht passiert. Gerade der Deckel ist ein Symbol für die Macht der EU, selbst im äußersten Süden der Peloponnes sind die Deckel plötzlich untrennbar mit der Flasche verbunden. Jetzt fehlen nur noch Schockbilder und der Warnhinweis: Wassertrinken gefährdet ihr Augenlicht und ihre Nachtruhe.



THE WHITE HOUSE VIA AP/DPA

Die Anspannung ist ihnen anzusehen: US-Präsident Donald Trump (r.) und sein Vize J.D. Vance im Situation Room im Weißen Haus

US-Regierung: Wollen keinen langen Konflikt mit dem Iran

Amerikanische Jets bombardieren Atomanlagen. Vizepräsident betont aber Verhandlungsbereitschaft

Die USA haben bei ihren Luftangriffen gegen die drei wichtigen Atomanlagen im Iran B-2-Kampfflugzeuge sowie bunkerbrechende Bomben eingesetzt. Das bestätigten US-Verteidigungsminister Pete Hegseth und Generalstabschef Dan Caine am Sonntag vor Journalisten in Washington. Caine sagte, im Zuge der Operation „Midnight Hammer" (etwa: Mitternachtshammer oder -schlag) seien sieben B-2-Tarnkappenbomber zum Einsatz gekommen, das sei die größte vergleichbare Operation in der US-Geschichte.

Dem Generalstabschef zufolge warf der führende B-2-Kampfjet zwei bunkerbrechende Bomben vom Typ GBU-57 auf die unterirdische Atomanlage Fordo ab. Damit seien die Bomben, die laut US-Armee bis zu 61 Meter tief in Felsen und Beton eindringen können, erstmals zum Einsatz gekommen. Vor dem Eindringen der Tarnkappenbomber in den iranischen Luftraum feuerte ein US-U-Boot laut Cains mehr als zwei Dutzend Tomahawk-Marschflugkörper auf Oberflächenziele im iranischen Atomkomplex Isfahan ab. Nach seinen Angaben beteiligten sich insgesamt mehr als 125 Kampfflugzeuge an der Operation – unter anderem, um die Tarnkappenbomber auf ihrem 18-stündigen Flug zu betanken. Um den Iran von der eigentlichen Mission abzulenken, sei neben den beteiligten US-Tarnkappenbombern auch ein weiteres Geschwader aufgestiegen,

Hegseth wiederholte die Aussage von US-Präsident Donald Trump, das iranische Atomprogramm sei mit der Operation „ausgelöscht" worden. Ein Regierungswechsel in Teheran sei dagegen nicht beabsichtigt gewesen. Caine betonte, nach ersten Einschätzungen des Generalstabs hätten alle drei iranischen Atomstandorte Isfahan, Fordo und Natans „äußerst schwere Schäden und Zerstörungen erlitten". Der Generalstabschef fügte hinzu, die US-Streitkräfte im Nahen Osten seien weiter „in hoher Bereitschaft", um mögliche Vergeltungsangriffe des Iran abzuwehren. Dies gelte vor allem für Stützpunkte im Irak, in Syrien und in der Golfregion.

Die US-Luftangriffe auf iranische Atomanlagen sollen US-Vizepräsident J.D. Vance zufolge nicht Auftakt für einen kriegerischen Dauerkonflikt sein. Es werde keine Bodentruppen im Iran geben und man strebe auch keinen Regimewechsel an, sagte Vance dem Sender NBC am Sonntag. Man sei im Krieg gegen das iranische Nuklearprogramm, nicht aber gegen den Iran insgesamt. „Wir wollen mit den Iranern über ein langfristiges Abkommen sprechen", betonte er. „Wir wollen ihr Nuklearprogramm beenden."

Die Kommunikationskanäle mit Teheran seien weiter offen, betonte Hegseth. „Ich kann nur bestätigen, dass es sowohl öffentliche als auch private Nachrichten gibt, die über verschiedene Kanäle direkt an die Iraner übermittelt werden und ihnen jede Möglichkeit geben, an den Verhandlungstisch zu kommen", sagte der Verteidigungsminister. Gleichzeitig betonte er, die USA seien in der Lage, auf jegliche Vergeltung des Irans zu reagieren. „Das mächtigste Militär der Welt ist auf die Verteidigung unseres Volkes vorbereitet", sagte Hegseth.

Nach den Angriffen auf die Atomanlagen besteht nach Angaben der Regierung in Teheran keinerlei Gefahr für die Bevölkerung. „Die Bewohner in Natans, Isfahan und Fordo können ihre Leben wie gewohnt weiterführen", sagte eine Regierungssprecherin am Sonntag im Staatsfernsehen. Die iranische Atomorganisation erklärte, sie werde die Angriffe überstehen. „Sie sollten wissen, dass diese Industrie in diesem Land tief verankert ist und die Wurzeln dieser nationalen Industrie nicht zerstört werden können", sagte der Sprecher der Organisation, Behrus Kamalwandi. „Natürlich wurde uns Schaden zugefügt, aber es ist nicht das erste Mal, dass die Industrie angegriffen wurde", fügte er hinzu. Auch nach Einschätzung der Internationalen Atomenergiebehörde IAEA ist nach dem US-Angriff keine Strahlung außerhalb der Einrichtungen freigesetzt worden.

Die arabische Welt reagierte mit Besorgnis und Kritik auf die Entwicklung. Die Arabische Liga warnte vor einer „endlosen Spirale der fortwährenden Gewalt". Der Golfkooperationsrat mahnte, das Eingreifen der USA werde „die Spannungen verschärfen und die Sicherheit sowie Stabilität in der Region beeinträchtigen." Auffällig war die Zurückhaltung der Verbündeten des Irans im Libanon und dem Jemen. Von konkreten Drohungen sahen die verbliebenen Teile der einst als schlagkräftig geltende „Achse des Widerstands" weitgehend ab.

Der israelische Staatspräsident Izchak Herzog begrüßte die US-Angriffe auf iranische Atomanlagen als mutigen Schritt. „(US-Präsident Donald) Trump hat eine historische Entscheidung getroffen, die die Zukunft des Nahen Ostens zweifelsohne verändern wird", zitierte ihn die Nachrichtenseite „ynet" beim Besuch eines nach Angriffen des Irans zerstörten Gebäudes in Tel Aviv. Trumps Entscheidung sei historisch und ziele darauf ab, „uns und die ganze Welt von der nuklearen Bedrohung zu befreien". Israel hatte am 13. Juni einen Großangriff auf den Iran gestartet und bombardiert seitdem selbst vor allem Atomanlagen, aber auch militärische Einrichtungen in dem Land. Der Iran attackiert Israel im Gegenzug mit Raketen und Drohnen. AFP/rtr/AP/dpa/gae

Seiten 2-4, 7

KOMMENTAR

Für den Angriff gab es gute Gründe

DANIEL-DYLAN BÖHMER

Es ist eine Situation wie geschaffen für deutsche Ressentiments: Und wieder greifen die Amerikaner ein mit ihren hochentwickelten Flugzeugen, wieder werfen sie ihre Bomben ab, die nur sie besitzen, wieder machen sie mit bei einem Krieg, dessen Anlass ganz und gar zweifelhaft ist. Die deutsche Gesellschaft beobachtet den Nahen Osten meist wie ein Theater ihrer moralisierten Abneigungen.

Und die „schmutzigen Kriege", geprägt von „Großmachtinteressen", sind darin der beliebteste Plot. Darum muss im Fall des US-Angriffs auf drei Nuklearanlagen im Iran klar festgehalten werden: Für diesen Angriff gab es gute Gründe, und es gab kaum vernünftige Alternativen. In deutschen Blättern und Sendern wird immer noch die Frage diskutiert, ob der Iran wirklich dabei war, eine Atombombe zu bauen. Wer sich eine Weile mit der Materie beschäftigt hat, kannte die Antwort schon lange vor Ausbruch dieses Teils des Krieges. Sie lautet: Nein, die iranische Führung war nicht gerade dabei, die Bombe zu bauen, aber sie stand kurz davor, es jederzeit tun zu können, ohne dass man sie davon hätte abhalten können. Die Uran-Anreicherung auf 60 Prozent und die ständigen Vertuschungen dieser nuklearen Aktivitäten lassen sich anders nicht vernünftig erklären.

Bei Atomwaffen geht es um Abschreckung. Wer Atomwaffen jederzeit bauen kann, besitzt diese Abschreckung größtenteils. Im Fall einer Staatsführung, deren Sicherheitspolitik vor allem in der Förderung von Milizen und der Infragestellung des Status quo besteht, wäre das für die ganze Welt eine erhebliche Gefahr gewesen. Es ist gut, wenn diese Gefahr gebannt ist. Der Versuch, das mit den Mitteln des Völkerrechts zu erreichen, war mehrfach gescheitert. Noch ist nicht klar, wie wirksam der Angriff war. Aber am Ende dieses Krieges muss eine regionale Ordnung stehen, die den Nahen Osten sicherer macht. Sie muss auch das Land Iran und das iranische Volk integrieren. Erst dann können auch wir uns sicherer fühlen. Klar ist aber: Ohne die Drohung einer iranischen Bombe ist all das eher zu erreichen.

TÜVNORD TÜV NORD CERT GmbH
Klimaneutrales Produkt
Zertifizierung gem. TN-Standard TN-CC 020
tuev-nord.de

Mehr Informationen unter welt.de/verantwortung

DIE WELT, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin, Redaktion: Brieffach 2410
Täglich weltweit in über 130 Ländern verbreitet. Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen.
Telefon: 030/2 59 10 **E-Mail:** kontakt@welt.de **Anzeigen:** 030/58 58 90 E-Mail: anzeigen@welt.de
Kundenservice DIE WELT, Brieffach 2440, 10867 Berlin **Telefon:** 0800 / 9 35 85 37 (Mo–Sa: 7 bis 19 Uhr) **E-Mail:** kundenservice@welt.de

ISSN 0173-8437 **186-39 ZKZ** **7109**

A 3,90 € • B 4,30 € • CH 5,00 CHF • DK 33,50 DKK • E/I.C. 4,50 € • GR 4,50 € • I 4,50 € • L 3,90 € • PL 19 PLN

4 190710 902902 10026

MEINE WELT, MEINE MEINUNG



MICHAEL HÖFLING

Wer Immobilien besitzt, muss neue Belastungen fürchten

Es ist ein Geburtstag der eher traurigen Sorte: Die Schuldenuhr der Bundesrepublik Deutschland wird dieser Tage 30 Jahre alt. Die Ziffernleiste in der Berliner Reinhardtstraße sorgt seither dafür, dass nicht in Vergessenheit gerät, wie sehr Bund, Länder und Gemeinden über ihre Verhältnisse leben. 2,5 Billionen Euro hat das Land mittlerweile auf der (Schulden-)Uhr, das sind 30.478 Euro pro Kopf, und jede Sekunde kommen 2798 Euro hinzu. Im internationalen Vergleich steht das Land damit zwar scheinbar gut da. Doch Grund zur Beruhigung ist das nicht. Denn neben der offiziellen drückt die sogenannte implizite Verschuldung, die etwa die künftigen Verpflichtungen in den Sozialsystemen adressiert und die auf über 300 Prozent des Bruttoinlandsprodukts taxiert wird.

Über wirtschaftliche Prosperität wäre es – theoretisch – jederzeit möglich, aus dieser Situation herauszuwachsen. Doch auch wenn das Ifo-Institut die Wachstumsprognose für 2026 gerade angehoben hat: Deutschland hat mittelfristig denkbar schlechte Voraussetzungen dafür. Die milliardenschweren Schuldenpakete sind auch eine Absage an die Notwendigkeit, angesichts von Steuereinnahmen von fast einer Billion Euro und einer der OECD-weit höchsten Quoten an Steuern und Abgaben die Ausgaben auf den Prüfstand zu stellen und konsequent zu priorisieren.

Das wirft die Frage auf, wie diese Politik, die sich nicht um Schuldenquoten, um Ratings und Risikoaufschläge schert und die Interessen der Steuerzahler verachtet, finanziert werden soll. Es gibt Akteure, die da durchaus kreativ sind. Zwar liegt Deutschland bei der Wohneigentumsquote mit 47,6 Prozent europaweit lediglich auf dem vorletzten Platz. Doch das dahinter stehende Vermögen summiert sich auf satte 11,8 Billionen Euro – und weckt entsprechende Begehrlichkeiten. Sozialistische Umverteilungsfantasien wie zuletzt die Idee des sozialdemokratischen Ostbeauftragten Carsten Schneider vom Grunderbe für alle 18-Jährigen (bis zu 20.000 Euro) ließen sich wieder für ein paar Jahre ungehindert ausleben.

Begriffe wie Vermögensteuer und Erbschaftsteuer, die zu großen Teilen immer auch Immobilieneigentum ins Visier nehmen, finden deshalb, gestreut von Linken, Grünen und Sozialdemokraten, bereits in schöner Regelmäßigkeit ihren Weg in die öffentliche Debatte. Dass etwa für die 1997 ausgesetzte Vermögensteuer mit der Erhöhung der Grunderwerbsteuer von zwei auf inzwischen niedlich wirkende 3,5 Prozent ein Ausgleich geschaffen wurde, wird dabei geflissentlich übersehen. Und das Reservoir an Ideen ist damit noch nicht ausgeschöpft. Wenn es hart auf hart kommt, sind jene dran, bei denen noch etwas zu holen ist.

Zudem hat die EU-Kommission 2021 eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, die die Frage klären soll, ob ein unionsweites Vermögensregister umsetzbar wäre, in dem Vermögenswerte ab 200.000 Euro erfasst würden. Zuletzt betonte eine Sprecherin, die EU plane nicht, eine entsprechende Datenbank einzurichten. Dennoch: Man muss kein Verschwörungsideologe sein, um zu ahnen, dass die Zeiten für Immobilieneigentümer eher nicht besser werden.

IMPRESSUM **Verleger:** AXEL SPRINGER (1985†)

Herausgeber: Dr. Ulf Poschardt
Chefredakteur: Dr. Jan Philipp Burgard
Stellvertreter des Chefredakteurs: Oliver Michalsky
Chefredakteure in der Welt-Gruppe: Dr. Jacques Schuster, Jennifer Wilton
Stv. Chefredakteur: Robin Alexander
Geschäftsführender Redakteur: Thomas Exner
Redaktionsleiter Digital: Stefan Frommann
Leitung Editionsteam: Christian Gaertner
Creative Director: Cornelius Tittel
Politik: Gordon Repinski, Claudia Kade
Meinungsfreiheit: Andreas Rosenfelder (Ltg. und Chefkommentator) **Investigation/Reportage:** Tim Röhn **Außenpolitik:** Caroline Turzer **Wirtschaft und Geld:** Moritz Seyffarth, Nando Sommerfeld, Olaf Gersemann, Thomas Exner (Senior Editor)
Feuilleton: Dr. Mara Delius **Stil/Reise/Leben:** Heiko Zwirner **Sport:** Matthias Brügelmann
Wissen: Clara Ott, Rouven Chlebna
Nachrichten/Gesellschaft: Leonhard Landes, Robert-Christian Tannenberg
Social: Julian Strobel **CvD/Produktion:** Patricia Plate **Foto:** Stefan A. Runne
Infografik: Karin Sturm
Chefökonomin: Dr. Dorothea Siems
Auslandskorrespondenten:
Brüssel: Dr. Christoph Schiltz **Istanbul:** Carolina Drüten **Kapstadt:** Christian Putsch
London: Mandoline Rutkowski **Marrakesch:** Alfred Hackensberger **Moskau:** Pavel Lokshin
New York: Hannes Stein **Paris:** Martina Meister **Warschau:** Philipp Fritz
Washington: Stefanie Bolzen
Autoren: Henryk M. Broder, Alan Posener, Hans Zippert
WELT kooperiert mit „El País“ (Spanien), „Gazeta Wyborcza“ (Polen), „La Repubblica“ (Italien), „Le Figaro“ (Frankreich), „Le Soir“ (Belgien), „Tages- Anzeiger“ und „Tribune de Genève“ (beide Schweiz)
Verlag: Axel Springer Deutschland GmbH:
Geschäftsführung: Carolin Hulshoff Pol, Claudius Senst, Peter Würtenberger
Stv. Verlagsleiter Print WELT: Heiko Rudat
Anzeigen: Judith Umlauf

Vertriebsleitung: Ludger Seggewies
WELT Editorial Studio: Matthias Leonhard
Druck: Axel Springer SE, Berlin. Axel Springer Druckhaus Spandau GmbH & Co. KG, Brunsbütteler Damm 156-172, 13581 Berlin; Axel Springer Offsetdruckerei Kettwig GmbH & Co. KG, Im Teelbruch 100, 45219 Essen/Kettwig; Süddeutscher Verlag GmbH, Zamdorfer Straße 40, 81677 München
Vertrieb: Sales Impact GmbH; alle 10888 Berlin, Axel-Springer-Str. 65. Tel.: 030 / 25910. DIE WELT wird als Zeitung und digital vertrieben. Informationen zum Datenschutz finden Sie unter www.welt.de/datenschutz. Sie können diese auch schriftlich unter Axel Springer Deutschland GmbH, Datenschutz, Axel- Springer-Straße 65, 10969 Berlin anfordern. Alle Rechte vorbehalten (einschließlich Text und Data Mining gem. §44bUrhG). Die Rechte für die Nutzung von Artikeln für elektr. Pressespiegel erhalten Sie über PMG Presse-Monitor GmbH & Co. KG, www.pressemonitor.de. E-Mail: info@pressemonitor.de. Für SyndicationRechte wenden Sie sich an nachdrucke@welt.de.
© 2023 Axel Springer Deutschland GmbH
Abonnementpreis: www.welt.de/produktinfo. Abo-Bestellmöglichkeit auf www.lesershop24.de/die-welt oder unter Kundenservice Tel. 0800 9 358537 (Mo- Sa: 7-19 Uhr, kostenfrei), E-Mail: kundenservice@welt.de. ISSN 0173-8437. DIE WELT, USPS No. 0603-590.
Es gilt die WELT-Preisliste Nr. 103, gültig ab 1.1.2025, sowie die Preisliste Märkte, Ergänzung zur WELT-Preisliste Nr. 103, gültig ab 1.1.2025.
E-Mail: anzeigen@welt.de. Tel: 030 / 58 58 90. Amtliches Publikationsorgan aller deutschen Wertpapierbörsen. Keine Gewähr für unveröffentlichte Kursnotierungen. Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Sie erreichen die Redaktion unter:
DIE WELT, Brieffach 2410, 10888 Berlin Tel. 030/25 910 **E-Mail** kontakt@welt.de

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes für diese Ausgabe: Falk Schneider
Axel Springer Deutschland GmbH, Axel- Springer-Straße 65, 10888 Berlin.
Anzeigen: Judith Umlauf, Media Impact GmbH & Co. KG, 10888 Berlin

Qualitätstest für Druckereien

THEMA DES TAGES

Was passiert, wenn der Iran zurückschlägt?

Mit gezielten Präzisionsangriffen gegen Irans Atomanlagen sind die USA in den Krieg eingetreten. Eine Strategie, die weit entfernt ist vom gefürchteten Irak-Szenario. Doch ob sie sich bald wieder zurückziehen können oder die Lage eskaliert, hat Trump nicht selbst in der Hand



Was hatten die Gegner eines amerikanischen Militärschlages gegen den Iran im Vorfeld nicht alles für Schreckensszenarien an die Wand gemalt. Demokraten wie rechte Isolationisten warnten in den USA vor einer Politik des Regime Change, die im Irak zu einer großen Katastrophe geführt hätte. Dabei hatte US-Präsident Donald Trump stets betont, dass es nur darum gehe, das iranische Atomprogramm zu zerstören – mit Waffen, über die nur die USA verfügen.

VON CLEMENS WERGIN

Und genau das hat Trump jetzt auch getan: Mit gezielten Präzisionsschlägen gegen Irans Atomanlagen in Natanz und Isfahan und vor allem gegen die tief in den Berg eingegrabene Urananreicherungsanlage Fordo hat das amerikanische Militär in der Nacht zum Sonntag begonnen, jene Arbeit zu vollenden, die die Israelis mehr als eine Woche zuvor begonnen hatten. Das Vorgehen könnte nicht weiter entfernt liegen von jenem Irak-Szenario, das Kritiker befürchtet hatten. Ein solches Vorgehen war ohnehin nie wahrscheinlich gewesen. Für eine aktive Politik des Regimewechsels ist es nötig, ein Land mit Bodentruppen zu besetzen. Dazu ist Israel weder willens noch fähig, und für Trumps MAGA-Bewegung sind „boots on the ground“ (also der Einsatz amerikanischer Soldaten am Boden) der Inbegriff der verfehlten Weltpolizistenrolle aus der Vergangenheit, von der man sich hart abgrenzt.

„Iran ist nicht Libyen. Und auch nicht Irak“, schreibt denn auch Militärexperte John Spencer, Leiter des Instituts für urbane Kriegsführung an der Militärakademie West Point. „Die aktuelle Kampagne hat ein klar definiertes und legales Ziel.“ Es gehe nicht um Regime Change, nicht um Nation Building und es handele sich auch nicht um einen Krieg ohne Ende. „Die Mission ist die komplette und unumkehrbare Zerstörung des iranischen Atomprogramms.“ Auf Satellitenaufnahmen vom Sonntag sind Schäden rund um die als besonders schwer zu zerstörende Anlage Fordo zu sehen. An der Flanke des Berges, in den die Anlage hineingebaut wurde, wurde offenbar an mehreren Stellen Fels und Erdreich weggesprengt. Der Verlauf des Bergrückens sieht anders aus als in vorherigen Aufnahmen, und wo vorher braune Stellen waren, scheint jetzt grauer Fels zu sehen zu sein. Die Aufnahmen stammen vom Unternehmen Planet Labs PBC und wurden von der Nachrichtenagentur AP mit vorherigen Satellitenbildern verglichen.

Die neuen Aufnahmen legen nahe, dass die USA bei ihrem Angriff tatsächlich sogenannte Bunkerbrecher-Bomben einsetzten, um zu der Anlage tief unter der Erde vorzudringen. Der Iran hat bisher keine konkreten Angaben zu den Schäden im Inneren der Atomanlage gemacht. Trump wiederum sagte, dass Irans wichtigste Atomanlagen komplett zerstört worden seien. Kann der US-Präsident also jetzt verkünden, dass die Mission erfüllt ist und die USA wieder in eine bloße Beobachterposition zurücksetzen? Ganz so einfach ist das nicht. In Zeiten, in denen Präzisionsschläge zum etablierten Arsenal der Kriegsführung gehörten gäbe es „eine Tendenz, solche Schläge schon als eine Strategie zu betrachten – also Angriffe gegen verschiedene Ziele zu starten mit der Hoffnung, dass das ein schnelles Ende der Kampfhandlungen zu günstigen Bedingungen erzwingt, anstatt ein langfristige und kohärentes Konzept zu haben, dass sich in größere strategische Ziele einfügt“, schreibt der Militärexperte Franz-Stefan Gady.

Auf die aktuelle Situation angewendet bedeutet das: Trump mag hoffen, dass er es bei den bisherigen Präzisionsschlägen belassen kann. Doch ob die USA weiter hineingezogen werden in diesen Krieg hängt nicht allein von Washington ab, sondern von der iranischen Reaktion auf die amerikanischen Angriffe. „Nun ist die Zeit für Frieden“, schrieb Trump auf Truth Social nach den Angriffen. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, dass das iranische Regime bereit ist, einfach zur Diplomatie zurückzukehren. Die Mullahs werden auf die Angriffe reagieren wollen, schon allein um ein Minimum an Abschreckungswirkung zu entfalten.

Bleibt es bei nur einigen symbolischen, gesichtswahrende Schlägen gegen US-Basen im Golf wie 2019 in Trumps erster Amtszeit, als die Amerikaner Qassem Soleimani, Auslandschef der Revolutionswächter, ausgeschaltet hatten, dann würde die Trump-Regierung den Konflikt wahrscheinlich einfach aussitzen können.

Entscheiden sich die Iraner jedoch für eine massive Eskalation in der Golfregion, mit Angriffen gegen US-Verbündete dort und gegen die Schifffahrt auf der wichtigsten Energieexportroute der Welt, könnten die Amerikaner sich gezwungen sehen, erneut einzugreifen und laufen dann Gefahr, Schritt für Schritt in einen vollen Krieg mit dem Iran hineingezogen zu werden. Das iranische Regime hat also erheblichen Einfluss auf das zukünftige Maß an US-Engagement in diesem Krieg.

Wenn man Direktinvestitionen und die wirtschaftlichen Kosten der Sanktionen gegen den Iran zusammennehme, habe das iranische Atomprogramm mehr als 500 Milliarden Dollar gekostet, meint Iran-Experte Karim Sadjadpour vom Carnegie Endowment for International Pea-

Wie Teheran jetzt reagieren könnte

Möglicherweise haben die Vereinigten Staaten den Iran vorab informiert – und damit eine Botschaft übermittelt



VIA REUTERS/MAJID ASGARIPOUR

Eine Kampagne des Regimes wirbt im Iran für Unterstützung durch die Bevölkerung

Auf den ersten Blick reagierte die iranische Führung denkbar kämpferisch auf die Angriffe der USA gegen die drei Nuklearstandorte Isfahan, Natanz und Fordo – auch wenn es hinter den Kulissen Hinweise gibt, dass auch Teheran den Konflikt gerne noch eingrenzen würde. Aber die öffentliche Rhetorik knüpfte an die antiamerikanische Sprache an, die das Auftreten der Islamischen Republik seit der Revolution 1979 prägt.

VON DANIEL-DYLAN BÖHMER

So trat Außenminister Abbas Araghchi in Istanbul vor Journalisten und erklärte mit Blick auf die USA: „Sie verstehen nur die Sprache der Drohung und der Gewalt.“ Zwar müsse die Tür für Diplomatie immer offen gehalten werden, „doch das ist derzeit nicht der Fall“. Jetzt werde sein Land auf Grundlage seines „legitimen Rechts auf Selbstverteidigung“ reagieren. Der Angriff in der Nacht zu Sonntag stelle eine schwerwiegende Verletzung der UN-Charta, des Völkerrechts und des Atomwaffensperrvertrags dar. Anschließend reiste Araghchi nach Moskau weiter, wo er den russischen Präsidenten Wladimir Putin treffen wollte – ob er den Herrn des Kreml trifft, um Gegenmaßnahmen zu besprechen oder um Vermittlung zu erbitten, ist noch unklar.

Seit Jahren hatten Militärs, Diplomaten und Experten spekuliert, wie der Iran reagieren würde, wenn die USA mit ihren in die Tiefe wirkenden Bomben die gut geschützten Atomanlagen des Landes angreifen würden. Manche befürchteten den im Bezug auf den Nahen Osten so oft beschworenen „Flächenbrand“ – etwa, wenn alle mit dem Iran verbündeten Milizen gemeinsam Israel angreifen würden, zahllose Raketen der libanesischen Hisbollah-Miliz im Libanon auf das Nachbarland niederregnen würden – und die palästinensische Hamas und die ebenfalls Iran-treue Palästinensermiliz Islamischer Dschihad den jüdischen Staat überfallen würden, während der Iran selbst seine schwersten ballistischen Raketen Richtung Israel feuert. Doch von all diesen Möglichkeiten existiert kaum mehr eine. Die Raketen der Hisbollah sind stark reduziert, die



PICTURE ALLIANCE/ANADOLU/YASIN OZTURK

US-Verteidigungsminister Pete Hegseth (l.) und Generalstabschef Dan Caine erläutern im Pentagon die US-Operation

ce. „Die iranische Nation hat dafür weder Nuklearenergie bekommen noch Abschreckung. Wie kann das iranische Regime Vergeltung üben für diese enorme Demütigung?“, fragt Sadjadpour. Revolutionsführer Ali Chamenei glaube, dass der Iran sich Druck von außen nicht ergeben sollte, weil das nur zu mehr Druck führen würde. Andererseits sei Chamenei aber auch kein verantwortungsloser Hasardeur. „Sein Überlebensinstinkt und sein Instinkt, dagegenzuhalten, befinden sich nun in einem großen Spannungsverhältnis“, meint Sadjadpour.

„Chamenei wird eine bedingungslose Kapitulation nicht einfach akzeptieren“, sagt Iran-Experte Vali Nasr voraus. „Es wird wahrscheinlich irgendeine Form von Vergeltung geben. Das ist noch nicht der Endpunkt.“ Viele der Vergeltungsoptionen, die Chamenei befehlen könnte, hätten laut Sadjadpour jedoch den Charakter von Selbstmordattentaten. „Sie können US-Botschaften und Basen angreifen, Ölanlagen im Persischen Golf attackieren, die Straße von Hormus verminen oder Raketen auf Israel abfeuern – aber das Regime könnte die Reaktion darauf nicht überleben“, so Sadjadpour.

Trump hat den Iran denn auch schon vorgewarnt, sich damit aber auch in gewisser Weise selbst gebunden. „Jede Vergeltung vonseiten des Iran gegen die Vereinigten Staaten von Amerika wird mit Gewalt beantwortet, die das, was heute Nacht zu sehen war, weit übersteigt“, schreibt Trump auf Truth Social. „Entweder es gibt Frieden, oder es gibt eine Tragödie für den Iran, die weitaus größer ist als die, die wir in den letzten acht Tagen erlebt haben“, so Trump. Teheran solle bedenken, dass es für die USA „noch viele Ziele“ im Iran gebe.

Es ist also möglich, dass wir in den kommenden Wochen ein Hin und Her von Vergeltungsschlägen erleben werden.

Die US-Regierung könnte dann zum Opfer dessen werden, was man im Militärjargon „mission creep“ nennt: Dass eine ursprünglich begrenzte Militäroperation eine eigene Dynamik bekommt und sich Stück für Stück ausweitet über das hinaus, was ursprünglich geplant war.

Hamas ist selbst in ihrem Kernland Gaza nur noch mit versprengten Kleingruppen aktiv und die sowohl die militärische Führung als auch das Raketenarsenal des Iran sind durch Israels Schläge der vergangenen Tage erheblich reduziert. Immerhin reagierten die iranischen Revolutionsgarden, die staatstragende Eliteeinheit der Islamischen Republik, mit rhetorischen Drohungen.

Amerika müsse jetzt mit Vergeltung rechnen, ließen sie verlauten. Die US-Militärbasen im Irak seien „Punkte der Verwundbarkeit“. Tatsächlich sind die irakischen Schiitenmilizen, die der Iran mit Amerikas Duldung im Kampf gegen die Terrormiliz IS aufgebaut hat, der stärkste noch vorhandene Bündnispartner Teherans. Doch die Kampftruppen, die mittlerweile eine auch politisch beherrschende Stellung im Irak eingenommen haben, haben in den vergangenen Wochen keinerlei Anstalten gemacht, die in ihrem Land verbliebenen etwa 2000 amerikanischen Soldaten anzugreifen. So bleibt vor allem abzuwarten, wie der Iran selbst reagiert.

Dafür könnte die Nachricht, die ein Fachportal in der Nacht verbreitete, relevant sein. Nach einem Bericht des Golfportals „Amwaj“ war Teheran vorab aus Washington über die bevorstehenden Angriffe informiert worden. Zudem hätten die Amerikaner Teheran klargemacht, dass es sich um eine einmalige Aktion handele und man keinen lang anhaltenden Krieg mit der Islamischen Republik wolle. „Amwaj“ beruft sich auf anonyme Quellen innerhalb der iranischen Führung. Damit ist weder sicher, ob es diese Nachricht aus Washington gab, noch ob sie wirklich mit dieser Aussage weitergegeben wurde, wenn es sie gab. Plausibel wäre die Nachricht, weil US-Präsident Trump offenbar bis zuletzt zwischen Falken in seiner Administration schwankte, die einen Angriff befürworteten, und Vertretern seiner MAGA-Bewegung, die an die Abneigung seiner Wähler gegen militärische Abenteuer in fernen Ländern erinnerten. Eine Ansage an Teheran, wie sie nun gemeldet wird, würde den Kompromiss zwischen beiden Positionen vermitteln: zuschlagen, ja – aber nur einmal. Wenn die Nachricht zutrifft, dann muss der Iran sich jetzt nicht auf einen langen Krieg einstellen, sondern kann verhandeln. Oder doch noch versuchen, einen nuklearen Sprengsatz zu konstruieren.

Noch bevor Außenminister Araghchi reagiert hatte, meldete sich nach den Angriffen Irans Atomenergiebehörde zu Wort. Es handele sich um „einen brutalen Akt, der internationales Recht bricht, besonders den Vertrag zur Nichtverbreitung von Atomwaffen. Die Attacke sei „unglücklicherweise im Schatten der Gleichgültigkeit der Internationalen Atomenergiebehörde und sogar mit ihrer Unterstützung“ durchgeführt worden. Die iranische Atomenergiebehörde versichere „der großartigen iranischen Nation, dass sie trotz der bösartigen Verschwörungen ihrer Feinde, mithilfe der Anstrengungen tausender revolutionärer und motivierter Wissenschaftler verhindern wird, dass die Entwicklung der nationalen Atomindustrie gestoppt wird“.

Vor allem die Verurteilung der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA) ist bemerkenswert. Die einigermaßen abwegige Behauptung, die IAEA habe die amerikanischen Angriffe unterstützt, könnte die rhetorische Vorbereitung für einen Austritt des Iran aus dem Atomwaffensperrvertrag und eine Ausweisung der IAEA-Inspektoren sein. Dann wäre noch schwieriger zu erkennen, was in den Atomanlagen des Landes vor sich geht, den Dutzenden bekannten und möglicherweise weiteren geheimen Standorten.

Am Sonntag war noch nicht klar, wie stark die drei von den USA attackierten Anlagen beschädigt sind. Noch ist nicht auszuschließen, dass der Iran seinen Weg Richtung Bombe fortsetzt. Das wäre ein extremes Risiko. Schließlich hat die Führung der Klerikerherrschaft ihre Verwundbarkeit noch nie so deutlich erleben müssen wie in der Nacht zu Sonntag. Je verletzlicher sie wirkt, desto mehr muss sie ihren Sturz fürchten.

NACHRICHTEN

UMFRAGE

Union legt weiter zu

Seit gut eineinhalb Monaten ist die neue Bundesregierung im Amt, dabei gewinnt die Union einer Umfrage zufolge erneut an Zustimmung. In einer Befragung des Meinungsforschungsinstituts Insa für „Bild“ gaben 28 Prozent der Befragten an, sie würden der Union ihre Stimme geben, wenn am Sonntag Bundestagswahl wäre. Damit legt sie um einen Punkt im Vergleich zur Vorwoche zu und erreicht fast ihr Bundestagswahlergebnis. Bei der Wahl im Februar kam die Union auf 28,5 Prozent. Dahinter liegt die AfD, die mit 23 Prozent ihren Wert aus der Vorwoche hält. Auf Platz drei steht der Koalitionspartner SPD, der einen Punkt verliert und auf 16 Prozent kommt. Den Grünen würden unverändert elf Prozent der Wähler ihre Stimme geben, die Linke kommt auf zehn Prozent (minus eins). BSW und FDP würden mit jeweils vier Prozent weiter den Einzug in den Bundestag verpassen.

GAFFER

Führerscheinentzug?

Auch die Regierungsfraktionen Union und SPD können sich vorstellen, Schaulustigen bei Verkehrsunfällen den Führerschein zu entziehen. Damit unterstützen sie jüngste Forderungen des Deutschen Feuerwehrverbands, der kritisiert hatte, dass immer häufiger Gaffer die Rettung von Menschen behinderten. „Gaffer gefährden Leben – das ist kein Kavaliersdelikt. Wenn die bisherigen Strafen nicht ausreichend abschrecken, gehört der Führerscheinentzug als spürbare Konsequenz auf den Tisch“, sagte die rechtspolitische Sprecherin der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Susanne Hierl, dem Redaktionsnetzwerk Deutschland. Der SPD-Fraktionsjustiziar und Parlamentsgeschäftsführer Johannes Fechner betonte: „Ich halte es für sinnvoll, im Rahmen des geplanten Gesetzes zum Schutz von Polizei und Rettungskräften zu prüfen, ob die Möglichkeit des Führerscheinentzugs bei Behinderung von Rettungskräften noch weiter ausgeweitet werden kann. Auch damit können wir zur Verbesserung der Arbeit der Rettungskräfte beitragen.“ Einen Entzug des Führerscheins hatte der Präsident des Deutschen Feuerwehrverbands, Karl-Heinz Banse, in der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ ins Spiel gebracht.

BÜRGERGELD-SANKTIONEN

Bas sieht wenig Sparpotenzial

Bundesarbeitsministerin Bärbel Bas (SPD) sieht wenig Einsparpotenzial durch verschärfte Sanktionen beim Bürgergeld. „Die Sanktionen werden nicht helfen“, sagte sie dem Deutschlandfunk. Es sei eine falsche Annahme, dass sich über unkooperative Empfänger von Bürgergeld viel Geld sparen lasse. „Die Wahrheit ist, wenn man sich die Zahlen anschaut, die sogenannten Totalverweigerer sind eine geringe Anzahl“, sagte Bas. „Die, die gar nicht wollen, die müssen auch mit Sanktionen leben“, sagte sie. Es gebe da unterschiedliche Wahrnehmungen und einige meinten, damit könne viel Geld gespart werden. „Das ist aber ein geringer Teil.“ Die Regierungsparteien hatten sich im Koalitionsvertrag unter anderem darauf verständigt, die Vermittlung in Arbeit und die Betreuung Arbeitssuchender zu stärken, zugleich aber die Mitwirkungspflichten und Sanktionen zu verschärfen.

ISRAEL

Drei Geiseln tot geborgen

Bei einem israelischen Militäreinsatz im Gaza-Streifen sind nach Angaben der Armee die Leichen von drei Geiseln geborgen worden. Die sterblichen Überreste der drei seien in einem Spezialeinsatz des Militärs und des Inlandsgeheimdienstes Schin Bet am Samstag in dem Küstengebiet gefunden worden, teilte die Armee mit. Die Bergung sei dank „genauer Geheimdienstinformationen“ möglich gewesen. Die Familien seien nach einer forensischen Identifikation informiert worden, teilte die Armee mit. „Die Leichen der Geiseln Ofra Keidar, Jonatan Samerano und Schaj Levinson wurden gestern aus dem Gazastreifen zurückgeholt“, erklärte die Armee. Alle drei Geiseln seien bereits am Tag des Hamas-Angriffs vom 7. Oktober 2023 getötet worden

UKRAINERN ZUR FLUCHT VERHOLFEN

Russin verurteilt

Eine russische Aktivistin, die Ukrainern bei der Flucht vor dem Angriffskrieg gegen deren Land geholfen haben soll, ist laut ihrem Anwalt zu 22 Jahren Haft verurteilt worden. Nadeschda Rossinskaja wurden Hochverrat und Finanzierung von Terrorismus zur Last gelegt, wie einer Mitteilung ihres Anwalts und russischen Gerichtsunterlagen zu entnehmen war. Rossinskaja, die auch unter dem Namen Nadin Geisler bekannt ist, leitete eine Freiwilligengruppe, die nach eigenen Angaben Tausenden Menschen beim Verlassen von Gegenden geholfen hat, die von Russland besetzt wurden. Die Zahlenangaben konnten nicht von unabhängiger Seite verifiziert werden. Die Staatsanwaltschaft soll eine Haftstrafe von 27 Jahren gefordert haben. Rossinskaja war im September in ein russisches Register angeblicher „Extremisten und Terroristen“ aufgenommen worden. Es enthält Einzelpersonen und Gruppen, die Russlands Krieg offen kritisiert haben, Spenden für die Ukraine sammeln wollten oder Betroffenen halfen.

STRANDBAD IN KÖLN

Dreijähriger verunglückt

Ein dreijähriger Junge ist bei einem Badeunfall in einem Kölner Strandbad gestorben. Das Kind sei mutmaßlich ertrunken, teilte die Polizei mit. Demnach hatten Badegäste am Samstagnachmittag bemerkt, wie der Junge leblos im Wasser des Rather Sees trieb und sofort Maßnahmen zur Wiederbelebung ergriffen. Rettungskräfte brachten den Jungen mit einem Hubschrauber in eine Klinik. Das Kind habe jedoch nicht mehr gerettet werden können. Die Eltern des Dreijährigen erlitten einen Schock.

KROATIEN

Waldbrände gelöscht

Die heftigen Waldbrände an der kroatischen Adria-Küste vom Samstag konnten bis Sonntag gelöscht werden. Das berichtet die Lokalzeitung „Slobodna Dalmacija“. Die Polizei gehe von Brandstiftung aus. Beim Löschen kamen auch Flugzeuge und Hubschrauber zum Einsatz. Mehrere Feuer vor allem in den leicht brennenden Kiefernwäldern hatten auf einer Strecke von etwa 50 Kilometern südlich von Split Häuser und parkende Autos erfasst. Auch am Stadtrand von Split hatte die Vegetation gebrannt. Zeitweise musste ein Autobahnabschnitt wegen der Flammen gesperrt werden. Viele Urlauber und Bewohner flohen. Einige Menschen seien in Panik ins Meer gelaufen und zu den Polizeibooten geschwommen, berichtete die Zeitung weiter.

465 KILOGRAMM SCHWER

Rekord-Kloß gekocht

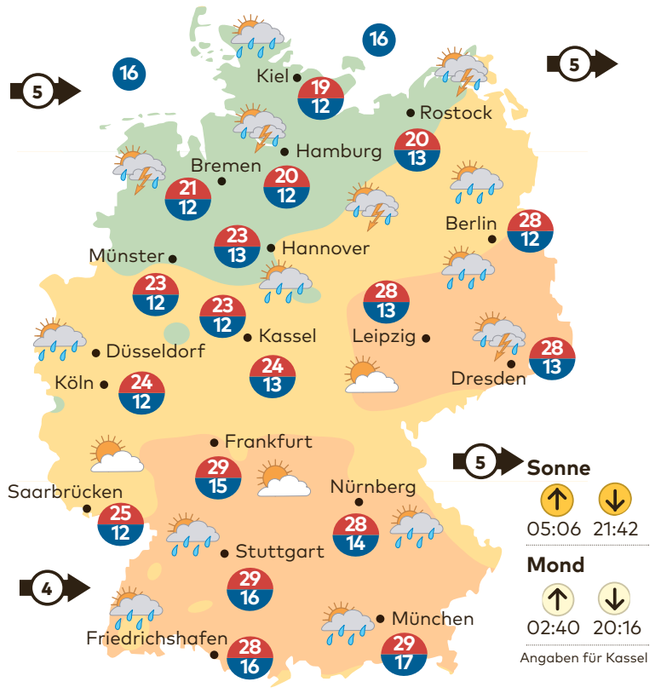
Im unterfränkischen Dorf Wombach ist bei einem Weltrekordversuch ein fast 465 Kilogramm schwerer Kartoffelkloß gekocht worden. Mit der Aktion wurde ein früherer Rekord aus Jena in Thüringen deutlich übertroffen. Die Menschen aus dem 2000 Einwohner großen Ortsteil der Stadt Lohr am Main hatten den „größten Kloß der Welt“ im Rahmen ihrer Feier zum 700-Jahr-Jubiläum des Dorfes gekocht und verspeist. Wie Rekordrichterin Laura Koblischek vom Rekord-Institut für Deutschland bekannt gab, war der Kloß aus Wombach 464,8 Kilo schwer. Der bisherige Rekord-Kloß aus Jena wog 365 Kilogramm. Die Idee zum Rekordversuch sei entstanden, um Interessierte zu dem Dorfjubiläum zu locken, erklärte Organisator Klaus Roth. „Wir wollten etwas Besonderes machen.“

WETTER

Gebietsweise Schauer oder Gewitter

Heute: Im Süden und Südosten kommt es zu teilweise kräftigen Schauern oder Gewittern. Auch im Nordwesten und Norden gibt es gebietsweise Regengüsse, örtlich Gewitter. In den übrigen Regionen bleibt es bei wechselnder Bewölkung meist trocken. Die Temperaturen steigen im Nordwesten auf 16 bis 24 Grad, sonst werden 25 bis 30 Grad erreicht.

Biowetter: Die Wetterlage macht besonders Rheumakranken zu schaffen. Sie müssen sich auf eine Verschlimmerung ihrer Schmerzen in den Gliedern und Gelenken einstellen. Auch bei Herzpatienten kann es aufgrund des Wetters zu vermehrten Beschwerden kommen.



Die „Achse des Widerstands“ ist stark geschwächt

Seit dem Eingreifen der USA wächst der Druck auf die proiranischen Milizen in der Region, Teheran zu unterstützen. Doch die Hisbollah hält sich zurück

Am Sonntagmorgen, wenige Stunden nach den schweren amerikanischen Luftangriffen auf Irans Atomanlagen, wirkt Beirut wie ein friedliches Urlaubsparadies. Angler werfen ihre Haken ins Wasser, Läufer drehen ihre Runden auf der sonnigen Promenade. Doch der Schein trügt: Die Sorge in der libanesischen Hauptstadt ist bei vielen Menschen groß, dass dieser Krieg auch ihr Land mit voller Härte treffen könnte.

VON IBRAHIM NABER

Ministerpräsident Nawaf Salam erklärte unmittelbar nach dem amerikanischen Militäreinsatz, der Libanon dürfe unter keinen Umständen Teil dieser neuen Eskalation werden. Eine Botschaft, die sich vor allem an die Hisbollah richtet.

Die proiranische Miliz hat im Südlibanon nahe der israelischen Grenze großen Einfluss und seit Ende 2023 Hunderte Raketen auf Israel abgefeuert – zuletzt jedoch gezögert, sich in diesem Krieg mit Waffengewalt auf die Seite Teherans zu stellen. Seit dem Eingreifen der USA wächst der Druck nicht nur auf die Hisbollah, sondern auch auf andere proiranische Gruppen in der Region: die Huthis im Jemen, die Hamas in Gaza, Kataib Hisbollah im Irak und weitere Milizen. Der Iran hat in der Region über Jahrzehnte ein Netzwerk aus zehntausenden Kämpfern aufgebaut – mit Milliardenhilfen, Waffen und Ausbildung. Es sollte Teherans Einfluss im Nahen Osten sichern.

Doch selten wirkte die sogenannte „Achse des Widerstands“ so geschwächt und orientierungslos wie jetzt. Fraglich ist, wie kampffähig die Milizen nach eineinhalb Jahren intensiver israelischer Angriffe überhaupt noch sind.

Das liegt auch am Zustand des Irans selbst. Innerhalb weniger Tage stellte die israelische Armee Lufthoheit bis nach Teheran her, zerstörte große Teile der iranischen Militärinfrastruktur, darunter Flugabwehr- und Raketensysteme. Israel geht gezielt gegen Kommandeure vor, drohte sogar mit einem Luftschlag gegen Ajatollah Ali Chamenei. Laut US-Medien hält sich Irans Führer seit Tagen ohne elektronische Geräte in Bunkern versteckt – aus Angst vor Ortung. Er soll bereits mögliche Nachfolger für den Fall seines Todes bestimmt haben. Der Iran wirkt derzeit nicht wie eine Schutzmacht, sondern wie ein Regime im Überlebenskampf.

Ähnlich die Lage der Hisbollah: Sie ist im Libanon nicht nur Miliz, sondern auch eine politische Partei. Seit Oktober 2023 bombardiert Israel ununterbrochen ihre Stellungen und Waffenlager – vor allem im Süden, wo die Miliz de facto viele Gebiete kontrolliert. Auch israelische Bodentruppen rückten vor. Die Armee tötete gezielt Anführer – darunter im September 2024 auch Hisbollah-Chef Hassan Nasrallah. Aus europäischen Sicherheitskreisen heißt es, dass zwischen 3000 und 4000 Kämpfer der Miliz in den vergangenen eineinhalb Jahren getötet wurden. Trotz eines Waffenstillstandsabkommens von November 2024 bleibt die Lage angespannt: Erst am Wochenende griff Israel erneut eine mutmaßliche Stellung der Miliz an, tötete zudem ein hochrangiges Mitglied.

Wer in diesen Tagen durch die südlichen Vororte von Beirut fährt, bekommt einen Eindruck davon, wie schwer die Hisbollah getroffen wurde. In Dahieh, einer Hochburg der Miliz, sind ganze Wohnblocks zerstört, Bagger räumen Trümmer. Hier in der Nähe wurde Nasrallah durch einen Luftangriff getötet. Seine Porträts hängen noch immer an Wänden, gelbe Flaggen der Miliz an Laternen. Am vergangenen Freitag nach dem Gebet hatten sich hier Tausende Hisbollah-Anhänger versammelt, um ihre Solidarität mit dem Iran zu zeigen. „Tod für Israel, Tod den USA“, riefen sie. Doch unklar bleibt, ob diesen Parolen auch Taten folgen. Der neue Hisbollah-Chef, Naim Kassim, erklärte: „Wir sind nicht neutral (in diesem Krieg, d. Red.) und wir werden so handeln, wie wir es für richtig halten angesichts dieser barbarischen israelisch-amerikanischen Aggression.“

Militärexperten halten begrenzte Raketen- und Drohnenangriffe durch die Hisbollah weiter für möglich. Doch ein umfassender Angriff wäre riskant – der Verlust von Einfluss im Libanon und womöglich der eigenen Existenz droht. Israels Verteidigungsminister Israel Katz warnte: „Wenn es Terror gibt, wird es keine Hisbollah mehr geben.“ Thomas Barrack, Sondergesandter der Trump-Regierung, sagte bei seinem Besuch in Beirut: Ein Eingreifen der Hisbollah wäre eine „sehr, sehr, sehr schlechte Entscheidung“.

Auch im Libanon wächst der Druck auf die Miliz. Führende Vertreter der christlichen Partei Lebanese Forces warnen vor einer Kriegsbeteiligung. Parlamentspräsident Nabih Berri erklärte, es sei „zu 200 Prozent sicher“, dass sich der Libanon nicht in den Konflikt zwischen Iran und Israel hineinziehen lasse. Doch die zentrale Frage bleibt, wer im Libanon das Sagen hat – und ob Regierung, Militär und andere Kräfte eine Eskalation durch die Hisbollah verhindern könnten. Die Entwaffnung der Miliz ist eigentlich Aufgabe des libanesischen Militärs, doch bisher blieben die Bemühungen weitgehend symbolisch.

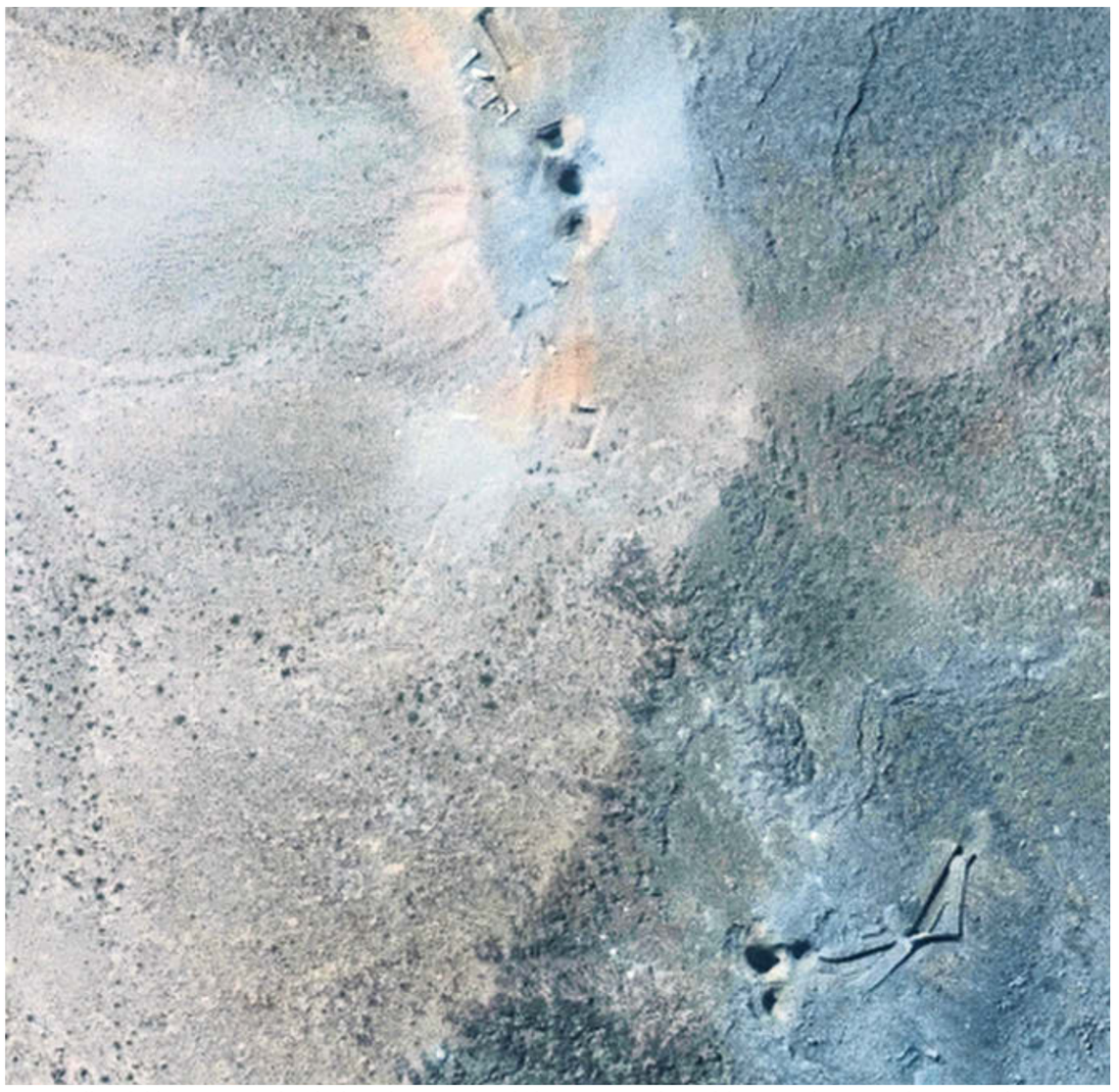
In besserem Zustand als die Hisbollah sind die Huthis im Jemen. Die Miliz attackierte 2024 immer wieder Schiffe im Roten Meer und Golf von Aden. Die USA und Israel reagierten mit Luftangriffen. Bereits vor den US-Bombardements erklärten Huthi-Anführer ihre Solidarität mit dem Iran. Am Sonntag kündigte ein Sprecher an, man sei „bereit, amerikanische Schiffe und Fahrzeuge im Roten Meer anzugreifen, um dessen Sicherheit zu verteidigen“. Erst Anfang Mai war ein von Oman vermittelter Waffenstillstand mit den USA in Kraft getreten.

Der Iran hatte mehrfach angekündigt, im Fall eines US-Angriffs auch amerikanische Stützpunkte im Nahen Osten ins Visier zu nehmen. Tatsächlich sind zehntausende US-Soldaten in der Region stationiert, viele davon im Irak. Bereits im August 2024 griffen vom Iran unterstützte Milizen den Stützpunkt Al-Asad mit Drohnen und Raketen an. Auch nach der Tötung des iranischen Generals Qassem Soleimani durch die USA im Januar 2020 hatte Teheran mehrere US-Basen im Irak angegriffen.



IBRAHIM NABER

Gedenken an Hassan Nasrallah, den getöteten Chef der Hisbollah-Miliz, in einem südlichen Vorort von Beirut



AFP/-

Das Satellitenbild zeigt eine Nahaufnahme der Krater nach den US-Angriffen auf die iranische Atomanlage in Fordo

Spektakuläre Machtdemonstration

Zwar betont der US-Präsident, weiter an Verhandlungen mit dem Iran interessiert zu sein. Doch vor dem Angriff auf die Atomanlagen hat die US-Armee so viele Einheiten und Gerät wie nie zuvor in die Region gebracht. Das zeigt, wie sehr sich die Ordnung in Nahost verschoben hat

Die Party findet statt“, hatte Steve Bannon am Samstag in seinem Podcast „War Room“ angekündigt. „Ich berichte nur, was ich von ziemlich guten Quellen höre“, sagte der ehemalige Berater von US-Präsident Donald Trump. Stunden später trafen 30 Tomahawk-Marschflugkörper sowie 12 der 1,35 Tonnen schweren Bunkerbrecher-Bomben vom Typ GBU-57 die iranischen Nuklearanlagen in Isfahan, Natans und Fordo.

VON ALFRED HACKENSBERGER

„Wir haben unseren sehr erfolgreichen Angriff abgeschlossen“, schrieb Trump auf seiner Plattform Truth Social und warnte Teheran gleichzeitig vor einem Vergeltungsschlag. Ein solcher würde „mit weitaus größerer Wucht beantwortet werden“, als die Angriffe vom Samstag. Der iranische Außenminister Abbas Araghtschi hatte den US-Angriff im iranischen Staatsfernsehen als „ungeheuerliche Verletzung“ bezeichnet und von „immerwährenden Konsequenzen“ gesprochen. „Jeder amerikanische Bürger in der Region ist nun ein legitimes Ziel“, drohte er.

Es dürfte keine Frage sein, dass der Iran zurückschlagen wird. Schließlich muss die Führung in Teheran innen- wie außenpolitisch ihr Gesicht wahren. Am Sonntagmorgen waren erneut iranische Raketen in Israel eingeschlagen. Mindestens 20 Menschen wurden in Tel Aviv verletzt. Bisher ist jedoch unklar, wie genau der Iran auf Amerikas Eintritt in diesen Krieg reagieren wird. Das Weiße Haus geht davon aus, dass der Iran bereits Pläne für Vergeltungsschläge entworfen hat. Sie betreffen in erster Linie Amerikas Stützpunkte im Nahen Osten, wo mindestens 40.000 Soldaten stationiert sind. Das Pentagon verfügt über mindestens 19 Standorte in Ländern wie Bahrain, Ägypten, Irak, Israel, Jordanien, Kuwait, Katar, Saudi-Arabien, Syrien und den Vereinigten Arabischen Emiraten (UAE). Das US-Militär nutzt auch große Stützpunkte in Dschibuti und der Türkei, die zwar zu anderen regionalen Kommandos gehören, aber oft einen wichtigen Beitrag zu US-Operationen in der Region leisten.

Für Teheran gäbe es also ausreichend Ziele, um Vergeltung zu üben, wobei sich die amerikanischen Einrichtungen seit Monaten in höchster Alarmbereitschaft befinden. Zudem zog das US-Militär in der vergangenen Woche zahlreiche Flugzeuge ab, die sich auf nicht geschützten Positionen befanden. Dazu gehörten etwa drei Cobra-135-Aufklärungsflugzeuge, die auf dem Luftwaffenstützpunkt Al Udeid in Katar stationiert waren und Daten für ganze Pakete von Luftschlägen bereitstellen. Auch dürften zahlreiche Kampfflugzeuge auf die Prinz-Sultan-Basis in Saudi-Arabien verlegt worden sein, wie Satellitenbilder nahelegen. Und auch die Schiffe der US-Marine verließen ihren Stützpunk in Manama, dem Hafen der Hauptstadt Bahrain, und sind seitdem im Einsatzgebiet unterwegs.

Klar ist: Die Trump-Administration hat sich auf alles vorbereitet. Die nächsten 48 Stunden dürften besonders kritisch sein. Die Frage bleibt allerdings, ob der Iran – wie angekündigt – tatsächlich mit aller Härte zurückschlagen wird. „Irreparable Schäden“, hatte Ajatollah Ali Chamenei den USA prophezeit, sollten sie sich am Krieg mit Israel beteiligen. „Der Schaden, den die USA erleiden werden, wird weitaus größer sein als jeder Schaden, der dem Iran entstehen könnte“, behauptete der „Oberste Führer“ des Irans. Ist das nur Propaganda oder hat das iranische Militär tatsächlich realistische Möglichkeiten, die USA schwer zu treffen?

Der gegenwärtige Aufmarsch des amerikanischen Militärs im Nahen und Mittleren Osten ist eine selten gesehene Machtdemonstration. Die Vereinigten Staaten unterhalten seit Jahren eine beträchtliche militärische Präsenz in der Region. Sie wurde 2024 noch einmal ausgeweitet, um der Bedrohung durch den Iran und sein Netzwerk aus militanten Partnerorganisationen, der sogenannten „Achse des Widerstands“, begegnen zu können. Dazu zählten die Hamas im Gaza-Streifen, die schiitische Hisbollah-Miliz im Libanon, die jemenitischen Huthi-Rebellen sowie militante Gruppierungen im Irak und in Syrien. In den vergangenen Wochen hatte das Pentagon zusätzliche Kriegsschiffe, Kampfflugzeuge, strategische Bomber und Luftabwehrsysteme in die Region beordert. Das US-Militär schickte weitere F-16-, F-22- und F-35-Kampfflugzeuge, wie die Nachrichtenagentur Reuters meldete.

Die F-16 Fighting Falcon ist ein äußerst anpassungsfähiges Kampfflugzeug, das von den USA und ihren Verbündeten in großem Umfang eingesetzt wird. Die F-22 Raptor und die F-35 Lightning II stellen eine neuere Generation von Tarnkappen-Kampfflugzeugen dar, die für komplexe operative Anforderungen entwickelt wurden. Außerdem hat das US-Verteidigungsministerium laut Satellitenbildern seine Luftwaffenflotte auf der Insel Diego Garcia im Indischen Ozean mit F-15-Kampfflugzeugen und B-52-Bombern aufgestockt. Letztere könnten ebenfalls Bunkerbrecher-Munition einsetzen.

Mindestens 28 Luftbetankungsflugzeuge vom Typ KC-135 und KC-46 wurden nach Europa entsandt. Sie erhöhen die Reichweite von Kampfjets und Bombern. Zudem beorderte die US-Marine zwei Lenkwaffenzerstörer in das östliche Mittelmeer, die in der Lage sind, ballistische Raketen und Marschflugkörper abzufangen. Es handelt sich um dieselben Schiffstypen, die bereits im April und Oktober vergangenen Jahres zur Verteidigung Israels gegen iranische Raketenangriffe im Einsatz waren. Am Samstag erreichte die Flugzeugträgerkampftruppe der USS Nimitz das Arabische Meer. Diese Formation ist nach der USS Carl Vinson die zweite Flugzeugträgerkampftruppe in der Region. Die Schiffe werden von insgesamt sechs Zerstörern und einem Kreuzer begleitet. Zudem verfügen die Flugzeugträger über 65 bis 70 Kampfjets.

Es könnte auch sein, dass noch U-Boote zu den Formationen zählen. US-Medien zufolge erwägt das Verteidigungsministerium sogar, noch weitere Kriegsschiffe in das östliche Mittelmeer zu entsenden, die ballistische Raketen abschießen können. Bereits im April hatte man Patriot-Raketenabwehreinheiten aus der Pazifikregion in den Nahen Osten verlegt. Das gesamte Bataillon der Luftverteidigungsausrüstung wurde in 73 Frachtflugzeugen vom Typ C-17 transportiert. Das Patriot-System gilt als führende bodengestützte Luftverteidigungsplattform, die auch in der Lage ist, die vom Iran eingesetzten Hyperschallraketen abzufangen.

In Washington steht mittlerweile sogar das sogenannte „Doomsday Plane“ bereit. Das „Weltuntergangsflugzeug“, eine E-4B „Nightwatch“, ist eine militarisierte Boeing 747. Sie dient dem Präsidenten und Verteidigungsminister sowie dem Generalstab im Fall eines nationalen Notstands als Operationszentrum. Seit Dienstag war die Maschine im amerikanischen Luftraum unterwegs, wie ihr Transponder anzeigte. Nun steht sie für das Weiße Haus bereit.

China verurteilt US-Angriff auf Iran „scharf“

Auch Russland missbilligt „verantwortungslose Entscheidung“. Frankreichs Staatschef Emmanuel Macron spricht mit Irans Präsident Massud Peseschkian. Er ruft ihn zur Deeskalation und zu Verhandlungen auf

China hat den US-Angriff auf iranische Atomanlagen „scharf verurteilt“. Der Angriff der USA auf die iranischen Atomanlagen verletze „schwerwiegend die Ziele und Prinzipien der UN-Charta sowie das Völkerrecht“ und verschärfe die Spannungen im Nahen Osten erheblich, teilte das Pekinger Außenministerium mit.

Peking rief die Konfliktparteien, „insbesondere Israel“, dazu auf, das Feuer einzustellen, die Zivilbevölkerung zu schützen und den Weg für Dialog und Verhandlungen zu öffnen. China sei bereit, gemeinsam mit der internationalen Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen und Frieden und Stabilität in der Region wiederherzustellen.

Auch Russland hat die US-Angriffe „entschieden verurteilt“. Die „verantwortungslose Entscheidung“ der USA den Iran zu bombardieren, verstoße gegen das Völkerrecht und die Charta der Vereinten Nationen, teilte das russische Außenministerium in Moskau mit. Der UN-Sicherheitsrat müsse darauf reagieren. Der Angriff habe auch der Nichtverbreitung von Atomwaffen einen Schaden zugefügt. Moskau erwarte daher eine klare Reaktion der internationalen Atomenergieorganisation IAEA.

Frankreichs Präsident Emmanuel Macron hat nach den US-Angriffen unterdessen mit Irans Präsident Massud Peseschkian gesprochen. „Nach den Schlägen in der Nacht habe ich zur Deeskalation aufgerufen und dazu, dass der Iran in diesem gefährlichen Kontext äußerste Zurückhaltung übt, um eine Rückkehr zum diplomatischen Weg zu ermöglichen“, sagte Macron.

Macron habe sich auch mit Saudi-Arabien, dem Oman, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Katar beraten, hieß es aus dem Élysée-Palast. Geplant war auch der Austausch mit europäischen Partnern. Am Sonntagabend wollte Macron den nationalen Sicherheitsrat mit Blick auf die Lage im Nahen Osten einberufen.

Macron erklärte nach Angaben des Élysée-Palasts zudem, dass Frankreich alles daran setzen werde, die Ausreise von Staatsangehörigen aus dem Iran und aus Israel zu beschleunigen. Das Außenministerium sei damit beschäftigt, hieß es, ohne Einzelheiten etwa zu französischen Sonderflügen aus der Region zu nennen.

Besonders besorgt ist Frankreich im Fall eines seit drei Jahren im Iran inhaftierten französischen Paares, Cécile Kohler und Jacques Paris. Macron habe in seinem Gespräch mit dem iranischen Präsidenten erneut zur sofortigen Freilassung der zwei aufgerufen, die aus französischer Sicht vom Iran willkürlich festgenommen wurden und als „Staatsgeiseln“ festgehalten werden. dpa/rtr



MICHAEL MATTHEY/DPA

Kann sich über ihren gewachsenen Einfluss freuen: die Linkspartei, hier Fraktionschefin Heidi Reichinnek

Der Kanzler und die Linkspartei: Merz in der Zwickmühle

Die Union will nicht mit der Linken zusammenarbeiten und darf es laut einem Beschluss der CDU auch nicht. Doch in Ostdeutschland kooperieren die Parteien längst. Und im Bund brauchen die Christdemokraten für jede Zwei-Drittel-Mehrheit den wiedererstarkten politischen Gegner

Bloß keine Fotos. Als am vergangenen Donnerstag im sächsischen Landtag in Dresden die Fraktionsvorsitzenden von CDU, SPD, Grünen und Linken zum Pressegespräch luden, mussten die Fotografen draußen bleiben. Dabei gab es einen „historischen Moment“ zu feiern, wie die „Sächsische Zeitung“ anmerkte: Die Vertreter der Regierungsparteien CDU und SPD sowie die oppositionellen Grünen und Linken gaben bekannt, dass man sich nach wochenlangen „intensiven“ Gesprächen nun endlich auf einen Doppelhaushalt für den Freistaat für 2025/2026 geeinigt habe.

VON NIKOLAUS DOLL UND CLAUS CHRISTIAN MALZAHN

Dass man diesen Moment lieber nicht auf Bildern festhalten wollte, hat einen Grund. Denn der Auftritt dokumentierte neben dem politischen Durchbruch auch einen Tabubruch, der vor allem in der West-CDU und bei vielen bürgerlichen Wählern für Irritation sorgen dürfte: die politische Zusammenarbeit von CDU und Linker. Die darf es laut Beschluss der Bundespartei eigentlich nicht geben. „Die CDU Deutschlands lehnt Koalitionen und ähnliche Formen der Zusammenarbeit sowohl mit der Linkspartei als auch mit der Alternative für Deutschland ab“, so lautet der Beschluss, der auf einem Parteitag im Dezember 2018 getroffen wurde. Den Beschluss hat die CDU bis heute nicht revidiert. Die meisten Christdemokraten sehen dazu aktuell auch keinen Anlass. Programmatisch liegen beide Parteien wie jeher Lichtjahre auseinander. „Und linker als unter Fraktionschefin Heidi Reichinnek geht gar nicht mehr“, murrt ein Mitglied des CSU-Präsidiums.

Die verbreitete Stimmung der Union fasst die Vorsitzende der Mittelstands- und Wirtschaftsunion und CDU-Bundestagsabgeordnete Gitta Connemann gegenüber WELT so zusammen: „Die Linke ist antikapitalistisch. Sie ist antibürgerlich. Und immer wieder findet antiisraelischer Antisemitismus in ihren Reihen statt. Mit der Linkspartei darf es keine normale Zusammenarbeit geben.“

Und Lukas Honemann, Vorsitzender des Rings Christlich-Demokratischer Studenten und bis vor Kurzem auch Mitglied des CDU-Bundesvorstands, sagt: „Trotz des Problems mit der ‚Alternative für Deutschland‘ und der steigenden Popularität der Partei ‚Die Linke‘ dürfen wir nicht auf dem linken Auge blind sein. Wir als Studentenverband werden an den Universitäten tagtäglich daran erinnert, dass Linksextremismus in der Öffentlichkeit stiefmütterlich behandelt wird.“ Er fordert: „Der Unvereinbarkeitsbeschluss muss Bestand haben. Wie bei der AfD: besser ‚keine schmutzigen Hände‘ – also keine Zusammenarbeit, keine Koalition, kein salonfähig machen.“

Die Realität sieht allerdings anders aus. Im Dezember vergangenen Jahres wären die CDU-Vorsitzenden in Sachsen und Thüringen, Michael Kretschmer und Mario Voigt, ohne die Stimmen aus der Linkspartei nicht in das jeweilige Amt des Ministerpräsidenten gekommen – und Kretschmer hätte aktuell noch immer keinen Haushalt. Und auf Bundesebene hätte sich die Wahl des CDU-Chefs und Unionsfraktionsvorsitzenden Friedrich Merz zum Bundeskanzler zu einer langwierigen Peinlichkeit auswachsen können, wäre die Linke der Union in Geschäftsordnungsfragen nicht beigesprungen.

Beim ersten Anlauf der geheimen Wahl Anfang Mai hatte Merz die notwendige Mehrheit. Die Union wollte sofort einen zweiten Wahlgang ansetzen, noch am selben Tag, damit Merz nicht nachhaltig beschädigt würde. Doch dafür war eine Änderung der Geschäftsordnung des Bundestags nötig, und für die braucht es eine Zwei-Drittel-Mehrheit im Parlament. Union und SPD wollten die AfD umschiffen und holten Grüne und Linke ins Boot. Alexander Dobrindt, damals noch CSU-Landesgruppenchef, wusste keinen anderen Rat in diesem Moment, als Janine Wissler anzurufen. Eine andere Handynummer als die der Linken-Abgeordneten und früheren Parteivorsitzenden hatten die Unions-Politiker auf die Schnelle nicht. Wissler gab die Bitte weiter, ihre Fraktion zog mit.

Überhaupt waren Anfang Mai ungewöhnlich versöhnliche Töne aus der Union in Richtung Linkspartei zu hören. Zum Thema Unvereinbarkeitsbeschluss sagte Thorsten Frei (CDU), inzwischen Kanzleramtschef: „Wir werden gemeinsam darüber zu sprechen haben.“ So ohne Weiteres sei ein solcher Beschluss nicht zu kippen. „Aber mit Sicherheit sind wir in einer Situation, in der wir die eine oder andere Frage neu bewerten müssen.“ Und selbst Dobrindt, der sonst keine Attacke auf die Linken und Grünen scheut, zeigte sich offen für Absprachen.

In der Union herrschte daraufhin eine Mischung aus Verwunderung, Irritation und in Teilen Entsetzen. Eine Zusammenarbeit mit der Linken? Die gegen die Nato wettert, gegen Israel, die auf Russland zugehen will und Enteignungen das Wort redet? Aber Dobrindt stellte kühl fest, dass womöglich etwas zusammenwachsen müsse, was nach Mehrheitsmeinung in beiden Lagern nicht zusammenpasst: Wenn man Zwei-Drittel-Mehrheiten im Bundestag wolle, müsse man mit allen Seiten reden, die AfD ausgenommen. Und da bleibt neben den Grünen eben nur die Linke.

Eine solche Mehrheit ist unter anderem nötig für eine Grundgesetzänderung. Zum Beispiel, wenn man die Schuldenbremse ändern will. Außerdem werden die Stimmen der Linke-Fraktion für die Wahl von Richtern des Bundesverfassungsgerichts gebraucht. Drei dieser Richter muss der Bundestag in diesem Jahr bestimmen. Die Union kann diese Themen nicht einfach von der Tagesordnung nehmen. Zur Schuldenbremse wurde mit der SPD ganz konkret vereinbart: „Wir werden eine Expertenkommission unter Beteiligung des Deutschen Bundestags und der Länder einsetzen, die einen Vorschlag für eine Modernisierung der Schuldenbremse entwickelt, die dauerhaft zusätzliche Investitionen in die Stärkung unseres Landes ermöglicht.“ Und weiter heißt es auf Seite 51 des Koalitionsvertrags: „Auf dieser Grundlage wollen wir die Gesetzgebung bis Ende 2025 abschließen.“ Die Zeit drängt also.

Doch zugleich wächst der Widerstand: „Wenn wir uns mit der Linken einlassen, verlieren wir das bürgerlich-konservative Profil, das wir mühsam wieder herausgearbeitet haben“, warnt ein hochrangiger CSU-Politiker. Ein Mitglied des CDU-Präsidiums sagt WELT: „Wenn wir mit der Linken zusammenarbeiten, nutzt das nur einer Partei: der AfD. Wer mit der Linken bei uns flirtet, legt sich mit der AfD ins Bett.“ Ein einflussreiches Mitglied des CDU-Bundesvorstands meint: „Niemand hat Lust, auf dem nächsten Bundesparteitag den Unvereinbarkeitsbeschluss mit der Linken zu kippen oder neu formulieren zu lassen. Aus der Debatte kann man nur gerupft rausgehen.“ Wenn man die Tür zu Linken öffne, kämen sofort Forderungen, das Kooperationsverbot auch in Richtung der AfD zu kippen. Aber die Herausforderungen durch die Reform der Schuldenbremse, die Richterwahl und mögliche weiterer Gründe zur Grundgesetzänderung bleiben. Was also tun?

Die Union ist ratlos, ihre Spitzenleute wollen das Problem am liebsten nicht ansprechen – einige die geplante Reform der Schuldenbremse fallen lassen. „Am besten aussitzen“, heißt es in einer der Staatskanzleien der westlichen Bundesländer. „Wir sind ratlos, wir müssen uns durchwursteln“, sagt das Bundesvorstandsmitglied. „Und am Ende, wenn es mal wieder lichterloh brennt, muss halt einer wieder bei Janine Wissler anrufen.“ Die wiederum findet die Aussicht, dass ihre Partei den Ersatzmehrheitsbeschaffer für die Koalition geben soll, wenig attraktiv. „Die CDU führt sich mit Beschlüssen wie dem Kooperationsverbot mit der Linken selbst ad absurdum“, sagte sie WELT. „Sie brauchen unsere Stimmen in Thüringen und in Sachsen, wie wir gerade gesehen haben, sie brauchen uns für jede Zwei-Drittel-Mehrheit im Bundestag. Sich vor diesem Hintergrund an einen Unvereinbarkeitsbeschluss zu klammern, ist Realitätsverweigerung.“

Genau wie Fotografen fernzuhalten und zu glauben, so merke keiner etwas von einer Verständigung Linke-CDU, spottet Wissler. „Wir von der Linken sind wirklich nicht erpicht auf eine Zusammenarbeit mit der Union, aber wir schließen sie nicht kategorisch aus.“ Wie eng es zwischen beiden Parteien bisweilen ist, zeigen die Vorgänge in Thüringen und Sachsen. Dass etwa der Thüringer CDU-Chef Mario Voigt im Dezember im ersten Wahlgang in Erfurt zum Ministerpräsidenten gewählt wurde, hat er vor allem der Fraktion der Linken zu verdanken. Sie wollten mit der Unterstützung Voigts verhindern, dass Björn Höckes AfD in Thüringen zum Zuge kommt. Kretschmer brauchte, ebenfalls im Dezember 2024, im sächsischen Landtag zwar zwei Anläufe bei der Ministerpräsidentenwahl. Aber auch in Dresden wäre er ohne Stimmen oppositioneller Abgeordneter nicht wieder ins Amt gekommen. Zuvor hatte sich der Sachse intensiv auch um die Unterstützung der Linken und der Wagenknecht-Partei BSW im Landtag bemüht.

Über Wochen hatten sich Kretschmer und CDU-Fraktionschef Christian Hartmann bemüht, mit der 15-köpfigen BSW-Fraktion ins Geschäft zu kommen. Vergeblich. Ohne Hilfe der Linken und Grünen bei der Haushaltsaufstellung im Parlament wäre Kretschmers Regierung nach einem halben Jahr wohl am Ende gewesen. Inzwischen gibt es in Thüringen wie in Sachsen einen „Konsultationsmechanismus“, weil man weder in Erfurt noch in Dresden einfach „durchregieren“ kann. Die Regierung stellt ihre Gesetzesvorhaben frühzeitig der Opposition zur Verfügung, die beugt sich über die Pläne und redet mit, darf Änderungsvorschläge einbringen – oder bei Dissens ablehnen.

Diese neue Verfahrensweise ist aus der Not geboren, weil die Regierungen in Thüringen und Sachsen keine Mehrheiten in den Parlamenten haben. Es geht auch nicht darum, die Opposition dazu zu bringen, ihre Vorschläge abzunicken. Genau genommen ist der „Konsultationsmechanismus“ eine parlamentarische Kompromissmaschine, wie sich auch bei den Haushaltsverhandlungen in Sachsen gezeigt hat. Der Linken nutzt es, dass die CDU sie braucht – in Ostdeutschland, im Bund. Die CDU steht derweil vor einem Dilemma.

Berlin-Kreuzberg und der Plan, einen Zaun zu bauen

Heute starten die Arbeiten für eine Umhegung des Görlitzer Parks. Vor Ort ist der Widerstand groß

Knapp ein Jahr, bevor der Görlitzer Park in Berlin-Kreuzberg nun eingezäunt werden soll, erlebte die Kriminalität dort einen neuen Höhepunkt. Am 19. Mai 2024 kam es in dem Gebiet – seit Jahren ein krimineller Hotspot der Drogen- und Beschaffungsszene – zu einer Schießerei. Zwei Männer überfielen einen 32-Jährigen mit vorgehaltener Waffe. Als er zu fliehen versuchte, feuerte einer der Täter zwei Schüsse auf ihn.

VON THOMAS SCHMOLL

Eine Kugel streifte den Oberschenkel des Flüchtenden. Er musste im Krankenhaus operiert werden. Vier Tage später informierte Berlins Innensenatorin Iris Spranger die Öffentlichkeit über die Hintergründe. Die SPD-Politikerin gab im Landesparlament unter Berufung auf die Polizei bekannt, dass es sich um die allererste Auseinandersetzung zwischen Drogendealern im „Görli“ gehandelt hatte, bei der Schüsse fielen – eine weitere Eskalation der Lage. Der CDU-Abgeordnete Kurt Wansner sagte: „Die Kriminalitätsbelastungen im Görlitzer Park werden nachweislich immer brutaler.“ Dann fragte er Spranger, ob sich aus der Schießerei für Anwohner und Polizisten eine neue Stufe der Gefährdung ergebe.

Die Senatorin vermied eine konkrete Antwort. Sie verwies darauf, dass „solche Gefahrenlagen selbstverständlich“ von ihrem Haus und der Polizei „ausgewertet werden“. Sie sagte: „Das waren nun Streitereien untereinander. Aber da merkt man, mit welch hohem Gefahrenpotenzial Drogendealer vorgehen.“ Die Sozialdemokratin brachte daher ihre Hoffnung zum Ausdruck, dass der seit Jahrzehnten von den Grünen politisch dominierte Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg „aufwacht“ und den Widerstand gegen den Bau des Zauns um den Park einstellt. Wobei sie ihren Aufruf auch an „meine eigene Partei vor Ort“ richtete. Doch Sprangers Appell verhallte.

Vasili Franco, Sprecher der Grünen für Innen- und Drogenpolitik, machte sich lustig über ihr Aussagen. Er sagte, „der Vorfall“ habe sich morgens um 8 Uhr „an der Skalitzer Straße“ ereignet, die an einem Eingangstor des Parks vorbeiführt. „Heißt das jetzt, dass der Senat plant, die Skalitzer Straße tagsüber einzuzäunen?“ Die SPD-Frau verwahrte sich dagegen, das Thema ins Lächerliche zu ziehen. „Kein Drogendealer hat verdammt noch einmal eine Waffe in die Hand zu nehmen und andere Menschen zu bedrohen. Punkt!“

Im Kern hat sich an dem Frontenverlauf des jahrelangen Streits über die Sicherheit im und rund um den „Görli“ seitdem nichts verändert. Grün-Rot-Rot in Friedrichshain-Kreuzberg will verhindern, was Schwarz-Rot auf Stadtebene Ende 2023 beschlossen hat. Die Grünen, SPD und Linke im Bezirk halten eisern an ihrer Ablehnung der Umhegung und der – zunächst auf ein Jahr befristete – nächtliche Schließung des Parks fest, unterstützt von vielen Anwohnern. Sie betrachten den Zaun als „populistische Symbolpolitik“ und verlangen, das Geld für den Bau stattdessen für „marginalisierte und diskriminierte Gruppen“ auszugeben, wie es in einem gemeinsamen Antrag hieß.

Die Landesregierung aus Christ- und Sozialdemokraten bleibt ebenso hart. Das Argument der Zaungegner, die Drogendealer wichen nur in umliegende Straßen und Quartiere aus, lässt der Regierende Bürgermeister Kai Wegner nicht gelten. Der Christdemokrat erklärt, was aus seiner Sicht nicht geht, mit einer Abwägung: „Viele Menschen haben Angst, abends durch diesen Park zu gehen, übrigens insbesondere Frauen, und wir tun nichts, weil wir vor der Verdrängung Angst haben.“

Der Streit landete vor Gericht. Die von den Grünen gestellte Bezirksbürgermeisterin Clara Herrmann scheiterte mit ihrem Eilantrag. Nach dem Urteil des zuständigen Verwaltungsgerichts vergangenen Sommer konnte sie „nicht glaubhaft“ machen, dass ein irreversibler und folgenschwerer Verstoß gegen die im Grundgesetz verankerte kommunale Selbstverwaltungsgarantie vorliege. Die nächsthöhere Instanz bestätigte Ende September 2024 den Richterspruch. Der Beschluss des Oberverwaltungsgerichts war nicht anfechtbar.

Der Senat schrieb die Umhegung des Parks öffentlich aus. Nun, nach jahrelangem Streit, sollen die Arbeiten ab dem 23. Juni beginnen. Als der Termin durchsickerte, legte Herrmann noch einmal nach. Sie verkündete die Errichtung einer Art Sicherheitszentrale im „Görli“ für Vertreter des Ordnungsamtes, Polizisten und sogenannte Parkläufer, die die Aufgabe haben, Besucher an die Einhaltung der Regeln in der Grünanlage zu halten. Dazu mehr Angebote für Jugendsozialarbeit, Gartenwerkstätten und ein neues Lokal. Wie der Bezirk das bezahlen will, ist offen.

Die Kosten für die Umzäunung gibt die Landesregierung mit etwas mehr als 1,7 Millionen Euro an. Die den Park schon umgebende Mauer soll erneuert, etwa 300 Meter Zaun neu gebaut und 19 Eingangstore installiert werden. Die Suche nach einem Auftragnehmer war offenkundig nicht einfach. „Wir wissen von Unternehmen, die sich nicht beworben haben, weil sie Angst haben, dass ihre Büros und Werkstätten Ziele von Anschlägen werden“, sagt der CDU-Abgeordnete Wansner auf WELT-Anfrage. „Das ist keine Vermutung, das haben uns die Firmen kundgetan. Wir haben es nur nicht an die große Glocke gehängt, um nicht jene Unternehmen abzuschrecken, die Angebote eingereicht haben.“

Neben friedlichen Protestlern machen Linksradikale aus der gewaltbereiten Szene gegen das Projekt mobil. Seit Monaten bereiten sie sich auf den „Tag Z“ – Z wie Zaun – vor. Sie drohen mal verkappt, dann wieder offen mit Sabotage der Bauarbeiten. „Ein Zaun, der tagsüber gebaut wird, kann nachts wieder abgebaut werden“, verkündete die Gruppierung „Görli 24/7“ schon vor einem Jahr. Sie hat für diesen Montagnachmittag zu einer Demo „gegen Görli-Umbau, Görli-Schließung, Sozialkürzungen und den Scheiß-Senat“ aufgerufen.

CDU-Mann Wansner spricht von einer „Herkulesaufgabe für die Polizei“, den Bau und den fertigen Zaun zu überwachen. „Wir gehen fest von massiven Behinderungen aus, sogar von Anschlägen“, sagt der 77-Jährige, der die CDU Kreuzberg seit 1995 im Landesparlament vertritt. Für die gewaltbereite linksextreme Szene sei der Wrangelkiez, den der „Görli“ an einer Stelle begrenzt, ihr letztes verbliebenes Gebiet. Deshalb werde sie darum kämpfen. „Irgendwann wird es sich beruhigen, aber gerade jetzt sehen wir, Kai Wegner, Frau Spranger und ich, einen Riesenbedarf an Polizei.“

Die Gewerkschaft der Polizei (GdP) schlägt allerdings schon Alarm. Der stellvertretende Vorsitzende ihres Berliner Landesverbandes, Thorsten Schleheider, verwies auf „diverse Herausforderungen“ für seine Kollegen – sieben Tage die Woche. Es sei nicht möglich, „Bauarbeiten abzusichern“, sagte er. „Wenn wir rund um die Uhr mit einem Dutzend Kollegen gewährleisten müssen, dass ein paar Zaunteile hochgezogen werden, fehlen uns mehr als 30 zur alltäglichen Kriminalitätsbekämpfung“, sagte Schleheider. „Es gibt private Sicherheitsdienste.“



PAUL ZINKEN/DPA

Protest gegen den geplanten Zaun Anfang Juni im Görlitzer Park

Doch die kosten viel Geld, was das Projekt verteuert. Wird vielleicht ein Problem gelöst und ein anderes geschaffen? Wansner sagte: „Der Zaun muss gebaut werden, der Staat darf gewaltbereiten Linksradikalen nicht nachgeben.“ Fraglich ist aber, ob die Rechnung des Regierenden Bürgermeisters dabei aufgeht. Wegner hatte im November 2023 gesagt: „Die Einsatzstunden, die die Berliner Polizei derzeit im Park verbringt, wird sie nicht mehr im Park verbringen müssen, wenn wir einen Zaun haben.“ Gleichzeitig brach der CDU-Politiker damit allerdings auch mit dem strategischen Ansatz seines Parteikollegen Frank Henkel. Der hatte als Innensenator von 2011 bis 2016 auf den Dauereinsatz Dutzender Polizisten gesetzt. Wegner dagegen findet: „Wir haben gelernt, dass allein durch Polizeipräsenz die Lage nicht in den Griff zu kriegen ist.“

Wie hoch sind die russischen Verluste?

Kiew spricht von einer Million gefallenen oder kampfunfähigen Soldaten, die Moskau verloren hat

Die Zahl, die der Generalstab der ukrainischen Armee kürzlich veröffentlichte, sollte jeden Russen schockieren. Demnach hat die russische Armee seit der Großinvasion im Nachbarland eine Million Soldaten verloren, die entweder gefallen sind oder verletzt wurden. Westliche Geheimdienste und Verteidigungsministerien wie etwa das britische nennen ähnliche Zahlen. In keinem bewaffneten Konflikt seit dem Zweiten Weltkrieg hatte Russland derart hohe Zahlen militärischer Opfer zu beklagen. Zum Vergleich: Im sowjetischen Afghanistankrieg gab es in zehn Jahren rund 70.000 Tote und Verletzte. Im ersten Tschetschenienkrieg Mitte der 90er-Jahre verlor Russland mindestens 25.000 Soldaten, davon 5000 als Gefallene. In Moskau werden ukrainische und westliche Zahlen zu russischen Verlusten entweder ignoriert oder zurückgewiesen. Als Donald Trump im Dezember von 600.000 russischen Verlusten sprach, hieß es aus dem Kreml, „reale Zahlen“ seien „völlig anders“.

Wie anders, hält der Kreml geheim. Zuletzt veröffentlichte Russland im September 2022 offizielle Statistiken. Demnach sollen 6000 Soldaten gefallen sein. Schon damals wirkte diese Zahl unglaubwürdig, denn so viele waren russischen Investigativjournalisten namentlich bekannt. Die wahre Zahl musste größer sein. Damals, im ersten Jahr des Krieges, begannen der russischsprachige Dienst der BBC und das Exilmedium Mediazona eine Zählung der öffentlich bekannt gewordenen gefallenen Soldaten. Sie wird bis heute fortgeführt und gilt als aussagekräftigste Quelle zu den russischen Verlusten. Sie bildet nicht alle Verluste ab, weil viele Fälle nicht öffentlich werden. Aber sie bietet eine Basis für glaubwürdige Schätzungen – und die kommen den ukrainischen Zahlen nahe.

Das Recherchekollektiv konnte Stand Juni dieses Jahres 113.436 gefallene russische Militärs namentlich identifizieren. Es handelt sich dabei nur um reguläre Soldaten aus völkerrechtlich russischem Gebiet und von der besetzten Krim. Die Zahl der gefallenen, häufig zwangsrekrutierten Soldaten aus den „Volksrepubliken“ Donezk und Luhansk kann nur geschätzt werden. BBC und Mediazona gehen von mindestens 21.000 Gefallenen aus. Das bringt die halbwegs sichere Basis für weitere Schätzungen auf 134.436 tote Soldaten. Laut Experten könnten die namentlich bekannten Fälle und die Toten aus den „Volksrepubliken“ zusammengenommen zwischen 45 und 65 Prozent der realen Verluste ausmachen. Das würde aufgerundet 196.000 bis 275.000 gefallene Soldaten bedeuten.

Pavel Lokshin



WIREIMAGE/KARWAI TANG

Ein König, der sich beim Pferderennen feiern lässt: Charles III. mit Camilla in einer Kutsche beim Royal Ascot

Wie ein Pferderennen ein ganzes Land zu sich selbst führt

Männer im Cut mit Zylinder, Frauen mit mittelschwer exzentrischen Kopfbedeckungen – und der König ist auch da: Royal Ascot gehört in den Kalender der Briten wie Baked Beans zum Frühstück. Unser Reporter sah mit deutschen Augen zu

Die Schreie der Herren in Cut und Zylinder lassen das Trommelfell eine wilde Polka tanzen, die Damen hüpfen in ihren High Heels auf der Stelle und kieksen. Gerade galoppiert eine Horde von Pferden Richtung Ziel, die Stimme des Kommentators aus dem Lautsprecher verliert alles Sachliche, Namen von Pferden wie „Field of Glory“ oder „Nurburgring“ fliegen durch die Luft, beim Zieleinlauf erreicht der Lärm der Zuschauer seinen Höhepunkt, all die Hoffnungen auf fette Wettgewinne befeuern ihn noch mehr – und dann bricht er rasch zusammen, es fühlt sich an, als habe es ihn nie gegeben.

VON PHILIP CASSIER

In der Stille sortiert sich das Publikum neu. Man prüft seine Wettscheine, als ob man nicht längst wüsste, ob man gewonnen oder verloren hat, und eilt ansonsten zur nächsten Bar – das Programm „Schon mittags knülle von Bier, Gin Tonic oder Champagner“ hat hier viele treue Anhänger. Der Plauderton nimmt überhand, die Ladys und Gentlemen stehen einfach nett beisammen. Ganz die Herrschaft über die eigenen Gefühle will niemand den Pferden und ihren Jockeys überlassen; es könnte angestrengt wirken, und das gilt es unter allen Umständen zu vermeiden.

Manche Events bestehen aus mehr als Smalltalk und vorgetäuschter Spitzenlaune; bei manchen Ereignissen findet ein ganzes Land zu sich. Das Royal Ascot ist so eine Gelegenheit, der Moment, in dem Briten ihre Britishness ausleben können, dabei ein paar Klischees erfüllen, aber vor allem Zeugnis von einer großen Kultur voller verborgener Schätze ablegt. Es gibt Insulare, die schwören, ihre Nation habe neben „God Save The King“ eine zweite Hymne, die beinahe noch besser zu ihnen passe. „Mad Dogs and Englishmen are out in the midday Sun“ ist ein Song, mit dem Noël Coward sich in den 20er-Jahren über seine Landsleute lustig machte. Sie seien die Einzigen, die sich an den heißesten Plätzen des stolzen Weltreichs mittags der sengenden Sonne aussetzen würden („The toughest Burmese bandit will never understand it“).

Ihrem Verhalten nach zu urteilen, sind an diesem Tag viele Engländer zugegen, die die These von der inoffiziellen Hymne vertreten. Dem Schatten gehen sie beim Picknick vor der Rennbahn genauso sorgfältig aus dem Weg wie bei der Veranstaltung selbst. Im Leben der Oberschicht hat Ascot einen klaren Platz im sich stets wiederholenden Jahresablauf, es gleicht darin der Ruderregatta zwischen Cambridge und Oxford oder den All England Championships im Tennis in Wimbledon, die ohne Erdbeeren zum Champagner nicht vollständig sind.

Doch nicht alle Männer tauchen im Maß-Cut aus der Savile Row auf, dem Erkennungszeichen, dass man zur Finanzelite gehört. Die Typen, die hier Geld machen wollen, stammen eher aus der Arbeiterschicht und kleiden sich meistens in Tweed, der klassischen Uniform an der Rennbahn. Ausnahmslos jeder Gent trägt aber eine Krawatte und jede Lady einen jener Hüte, die Kontinentale so gern von spleenigen Briten sprechen lassen. Hier allerdings sind sie ein Symbol, bei allem Zwang zur Konformität ein Herz fürs Exzentrische zu haben. Obendrein ist der König da. Gemächlich kam er mit seinem riesigen Tross in einer Kutsche die Rennbahn entlanggefahren, die Kapelle spielte die richtige Nationalhymne, die Zuschauer erhoben sich und spendeten Applaus. Leute vom Festland bringt das zum Nachdenken: Man stelle sich vor, der Bundespräsident würde als oberster Repräsentant zum Pferderennen aufkreuzen und den Schirmherrn geben, was da wohl los wäre. Aber wir sind ja auf einer Insel – und hier sind sie stolz darauf, dass Charles III. der 13. Monarch ist, der dem Klassiker die Ehre erweist.

Er winkt noch ein wenig, Camilla auch, sogar huldvoller. Für das Paar geht es in die königliche Loge; was immer es dort zu tun gibt, es wird höchstwahrscheinlich nicht in körperliche Schwerstarbeit ausarten. Doch ohne die Royals bliebe die ganze Inszenierung blutleer. Manch einer aus den Weiten jenseits des Ärmelkanals wünscht sich im Stillen vielleicht auch einen echten König, selbst wenn er nichts zu sagen hat.

Bald darauf geht es um Bruchteile von Sekunden, die Pferde stehen in ihren Startboxen. Die Zeit nimmt bei dem Rennen Longines, das ist eine Schweizer Marke, die seit 1832 existiert, also noch nicht so lang wie Royal Ascot; aber eine Tradition hat sie allemal vorzuweisen, das hat Bedeutung. In den 1920er-Jahren erfanden die Konstrukteure die GMT-Funktion, sodass man eine zweite Zeitzone auf dem Zifferblatt ablesen konnte. Dem Pferdesport ist das Haus sehr gewogen, und das Ereignis in England war noch jedes Mal die Krönung. Den eigenen Namen in so einer Umgebung zu sehen, das hebt die Stimmung, und im Pop-up-Store kann man Uhren kaufen, für die man nicht zur absoluten Geldelite zählen muss. Lang treu ist Longines auch seinem Slogan „Elegance is an Attitude“, er passt in die Umgebung. Die Lounge, in die das Unternehmen eingeladen hat, bietet einen guten Blick auf die Rennen, wenn man sich nicht gerade an Champagner, Rinderfilet oder Scones mit clotted cream erfreut.

Durch das Rennprogramm allerdings steigt niemand wirklich durch. Es sind Kolonnen von Quoten, Namen und Ergebnissen zu bestaunen, die Menschen zusammengetragen haben, die damit ihr Geld verdienen – derartig ausgeprägt ist die Wette auf Pferde im Vereinigten Königreich, dass der Sport eigene Zeitschriften hat. In der Loge erzählt ein Mann vom Festland davon, dass er gedenke, reich zu werden, indem er auf die Jockeys setze, die in jüngster Zeit viel gewonnen hätten. Man kann das nur als eine überragende Strategie bezeichnen, nur stellt sich schnell heraus, dass diese Pferde nicht die Quoten bringen, die einen zum Multimillionär machen und pro Rennen einige Jockeys mit großen Siegen an den Start gehen. Für krasse Außenseiter mit saftigen Quoten wiederum fehlt dem Mann der Mumm. Also wettet er am Ende gar nicht, und alles, was er vorher rhetorisch fabriziert hat, erweist sich als heiße Luft. Wirklich übel nimmt es ihm niemand.

Die harten Spieler im Publikum hängen ohnehin nicht in den Logen rum, sondern dort, wo die Pferde vorgeführt werden. Es sind prächtige Kreaturen, riesig und doch feingliedrig, man kann ihre Adern unter dem Fell sehen. Die Pferde tun sich keinen Zwang an, noch kurz loszuwerden, was sie loszuwerden haben. So liegt ein betörender Duft über der Szenerie, in der Züchter, Besitzer und Jockeys in einem sorgsam arrangierten Chaos durcheinander eilen. Züchter und Besitzer zeichnen sich durch eine hohe Dichte an Wohlstandsplauzen aus, die Reiter dagegen sind rappeldürr. Auf der Bahn zählt jedes Gramm, wer diesen Beruf ergreift, der muss Leiden in Kauf nehmen.

Vor dem Rennen stehen die Besitzer oft neben ihren Jockeys, sie reden beschwörend auf sie ein – tu dies, lass das –, wie man es von Boxtrainern kennt, die ihren Männern in Rundenpausen etwas raten. Große Auswirkungen dürfte das nicht haben, auf dem Turf und im Ring sind die Athleten allein und müssen in Millisekunden Entscheidungen treffen, von denen Sieg oder Niederlage abhängen. Bei allem Liebenswerten sind Pferderennen ein harter Sport, viel Stress, viel Adrenalin, viel Kampf, aber es gibt ja Leute, die das brauchen; und irgendwie spielen die Männer auf den Pferden nur das wesentliche Prinzip der angelsächsischen Gesellschaften nach, den Wettbewerb, der sich nur Fairnessregeln zu beugen hat. Aber vielleicht sind die Startschüsse und Zieleinläufe, das flehende Gebrüll und die Sieger, die Pokale küssen, hier nicht einmal das Wichtigste. Denn es passiert so viel nebenbei.

Da ist der sicher über 80-jährige Gentleman in Cut und Zylinder, der seine Frau im Rollstuhl schiebt, damit sie auch dabei sein kann. Da ist das Picknick vor dem Eingangsbereich, wo Rolls-Royce- und Volkswagenfahrer ganz selbstverständlich miteinander essen und lachen; da ist der Junge, der vom Wettgewinn seines Vaters eine Portion Fish and Chips spendiert bekommt. Und da sind die Männer mit der Melone auf dem Kopf, die einen freundlich, aber bestimmt darauf hinweisen, dass der Zylinder auch beim Gang auf die Toilette getragen werden muss. Was mehr kann man von einem Tag in der Sonne verlangen?

Die Teilnahme an der Veranstaltung wurde unterstützt von Longines. Unsere Standards der Transparenz und journalistischen Unabhängigkeit finden Sie unter go2.as/unabhaengigkeit.

ANZEIGE



LEITARTIKEL

Ein Schimmer der Hoffnung

Seit Jahrzehnten ging im Nahen Osten nichts voran – mit Ausnahme des iranischen Atomprogramms. Diese für den Iran nützliche Hängepartie haben Israel und die USA durch ihre Militärschläge beendet



THOMAS SCHMID

So schnell kann es gehen. Israels Angriff auf den Iran und die folgenden, offensichtlich mit bewundernswerter Präzision ausgeführten Schläge des US-Militärs gegen die Atomanlagen des Mullah-Regimes haben plötzlich die Möglichkeit aufscheinen lassen, dass im Nahen Osten vielleicht doch mehr möglich sein könnte als bisher angenommen. Mehr als das gefährliche, aber nicht zu stoppende Schwelen unterschiedlicher Brandherde. Noch ist es viel zu früh, von einem Erfolg zu reden. Aber ein Schimmer der Hoffnung zeichnet sich ab.

Fast ein halbes Jahrhundert nach dem Sturz des Schahs und der Errichtung eines islamisch-theokratischen Regimes in Iran hat Israel mit dem Start seiner militärischen Offensive gegen den Iran so etwas wie einen gordischen Knoten zerschlagen. Seit Jahrzehnten ging nichts voran, mit Ausnahme des iranischen Atomprogramms. Stets war klar zu erkennen, dass der Iran konsequent auf den Bau einer Atombombe hinarbeitete. Und damit expansionistische Ziele verfolgte. Zugleich besaß er ein außerordentliches Geschick darin, die Weltöffentlichkeit und die Atomenergie-Organisation IAEA immer wieder hinzuhalten, hinters Licht zu führen und sich als friedliebende postkolonialistische Kraft zu inszenieren, der es angeblich allein um die friedliche Nutzung der Kernenergie geht.

In endlosen Verhandlungsrunden versuchte die IAEA, Teheran Zugeständnisse abzutrotzen. Sie folgte dabei einem selbstgesetzten Imperativ, dass es für Verhandlungen nie zu spät sei. Dass noch der kleinste scheinbare Erfolg aller Mühen wert ist. Und dass – ganz im Sinne einer verselbständigten diplomatischen Ideologie – das Gespräch an sich als Erfolg gilt, auch dann, wenn dieser nichts Greifbares beinhaltet. Mit Hingabe haben Legionen von Diplomaten – nicht zuletzt Tim Guldimann, der ehemalige Schweizer Botschafter in Teheran – den friedenssichernden Wert des Atomabkommens mit dem Iran beschworen. Nur eines galt als ausgeschlossen: ein militärisches Vorgehen gegen Iran. Denn das würde, hieß es, unweigerlich einen „Flächenbrand“ in der Region, wenn nicht gar einen neuen Weltkrieg auslösen. Mit dieser Friedensmelodie waren die Staaten des Westens der Ausdauer, dem Geschick und den Listen der iranischen Führung hilflos ausgeliefert.

Dieser für den Iran nützlichen Hängepartie hat nun Israel, genauer: Benjamin Netanjahu mit einem Schlag ein Ende gemacht. Noch ist unklar, ob das militärische Vorgehen Israels und der USA das Ende der Ajatollah-Herrschaft bedeutet. Oder gar – im Gegenteil – zu neuen Verwerfungen und kriegerischen Aktionen führen wird. Aber schon die Möglichkeit zeigt, welche Veränderungen dann in Gang kommen könnten. Iran war so etwas wie der Dreh- und Angelpunkt der nahöstlichen Misere. Ohne den Mullah-Staat wären weder die Hamas noch die Hisbollah noch die Huthi zu schlagkräftigen Organisationen geworden. Nie hat der Iran von seinem Ziel abgelassen, Israel zu vernichten.

Wenn aber das Regime fallen würde, käme die gesamte anti-israelische und anti-westliche Melange im Nahen Osten ins Wanken. Die Golfstaaten würden mit Erleichterung zur Kenntnis nehmen, dass ein potenzieller Feind abdanken musste. Und überall in der Region würden jene Kräfte ermutigt, ins Offene zu treten, denen die islamistische Hassideologie und das bewaffnete Machotum selbsternannter Gotteskrieger schon lange gründlich gegen den Strich gehen. Siehe zum Beispiel die Anti-Hamas-Proteste im Gazastreifen. Zu verdanken hätten sie das ausgerechnet Israels Ministerpräsident Netanjahu.

Sicher, dieser führt eine Regierung an, der Rechtsextremisten angehören. Sicher, Netanjahu lässt illegalen Siedlungsbau zu, der einem Einvernehmen zwischen Juden und Arabern im Wege steht. Und sicher, Netanjahu hat die demokratischen Institutionen seines Landes geschwächt, auch um sich vor justizieller Verfolgung zu schützen. Es ginge ihm, wird dem israelischen Ministerpräsidenten regelmäßig vorgeworfen, nur um sein politisches Überleben. Und um Gnadenlosigkeit an sich. Einen darüber hinausreichenden „Plan“ habe er nie gehabt, wolle ihn auch nicht haben.

Letzteres könnte eine gravierende Fehleinschätzung sein. Der in Heidelberg lehrende Nahostwissenschaftler Johannes Becke meint: „Ich denke, dass Netanjahu tatsächlich in historischen Dimensionen denkt. Niemand hat so klar vor dem iranischen Nuklearprogramm gewarnt wie er. Das israelische Militär war auf diesen Krieg sehr gut vorbereitet, anders als in Gaza.“ Denn anders als das Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 kam das Atomprogramm des Iran für Israel nicht überraschend. All jene, die Israel wegen seiner Kriegsführung im Gazastreifen gerne auf der Anklagebank sähen, so Becke, hätten Grund, ihre Haltung im Lichte der möglichen positiven Folgen des Angriffs auf den Iran noch einmal zu überdenken.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert ist der Nahe Osten eine Region der Konflikte, der Kriege, der Attentate, des Mordens, der Diktaturen und des islamistischen Wahns: eine scheinbar ausweglose Misere, die die Menschen der Region am Eintritt in die aufgeklärte und wirtschaftlich erfolgreiche Moderne dauerhaft hinderte. Alle Bemühungen schienen vergeblich, am Ende stand immer wieder die Gewalt. Alle deutschen Außenminister und ganze Heerscharen von Diplomaten haben über Jahrzehnte hinweg immer wieder – und immer wieder vergeblich – eine „Zweistaatenlösung“ eingefordert. Je inbrünstiger diese beschworen wurde, desto unwahrscheinlicher, ja irrealer wurde sie. Die diplomatische Welt hat unzählige Flugstunden absolviert, viele Konferenzen und endlose Interviews bestritten sowie viel Papier bedrucken lassen. Herausgekommen ist in der Israel-Palästina- wie in der Iran-Frage fast nichts.

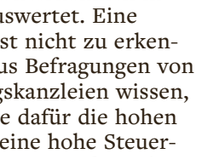
Fiele jetzt dank der Angriffe auf den Iran das Mullah-Regime als Bedrohung weg, eröffneten sich unerwartet ganz neue Chancen. „In einem optimistischen Szenario“, so Becke, „könnte der Krieg dazu führen, dass sich die Golfmonarchien stärker in eine Friedenslösung einbringen, weil sie anerkennen, dass Israel einen wichtigen Beitrag geleistet hat, um Iran zu schwächen. Gemeinsam könnte man sich bemühen, den Gazastreifen aufzubauen und zu befrieden. Benjamin Netanjahu könnte dem zustimmen, weil er seine historische Rolle erfüllt hat. Er könnte den arabischen Staaten nun Konzessionen machen bis hin zu einem palästinensischen Nationalstaat.“ Natürlich sind auch pessimistische Szenarien denkbar. Käme aber das positive Szenario zum Zuge, gälte es anzuerkennen, dass das nicht der Diplomatie, sondern Israel und den USA zu verdanken ist. Und Netanjahu. Dieser hat weniger den Weltfrieden im Sinn, als vielmehr vor allem die Sicherheit seines Landes (und seiner selbst). Aber immerhin, eine Quelle des weltweiten Terrorismus wäre versiegt. Netanjahu täte dann gut daran, sich aufs Altenteil zu begeben. Auf seiner Habenseite stünde sein militärischer Realismus, auf der Sollseite die Tatsache, dass er der Demokratie seines Landes auch einen schweren Schaden zugefügt hat.

Seit den Erfahrungen im Irak und in Afghanistan haben Interventionen keinen guten Ruf mehr. Sie lösen keine Probleme, so die verbreitete Übereinkunft, sondern schaffen nur neue, in der Regel noch größere. Es gibt im Falle der Angriffe auf den Iran einen wichtigen Unterschied: Weder Israel noch die USA haben vor, das Land zu besetzen. Sie wollen „nur“ das Atomprogramm des Iran ein für allemal zerstören. Das könnte auch zur Implosion des Mullah-Regimes führen. Die Aussichten danach wären höchst ungewiss. Zwar lehnt die große Mehrheit der Iranerinnen und Iraner das Regime nachdrücklich ab. Aber eine Opposition, die die politische Führung des Landes übernehmen könnte, gibt es nicht. Chaos und ein vom riesigen Heer der Regimetreuen betriebener Bürgerkrieg könnten die Folge sein. Denkbar wäre aber auch, dass sich der demokratische Widerstand, der 2022 wieder niedergeknüppelt werden konnte, sich dann erfolgreich Bahn bricht. Aber noch etwas anderes rechtfertigt die Militärschläge Israels und der USA. Wenn man nur auf Verhandlungen setzt, lässt man dem Iran alle Zeit, sein Atomprogramm weiter zu verfolgen. Man muss vorher militärisch handeln.

Der Bundeskanzler hat am Rande des G-7-Gipfels in Kanada über Israels Militärschläge gegen Iran gesagt: „Das ist die Drecksarbeit, die Israel macht für uns alle. Ich kann nur sagen, größten Respekt davor, dass die israelische Armee, die israelische Staatsführung den Mut dazu gehabt hat, das zu machen.“ Man mag sich an der Vokabel „Drecksarbeit“ stören. Dennoch sind das Worte von einer Klarheit und Entschiedenheit, für die man Friedrich Merz dankbar sein kann. Olaf Scholz wären sie nie und nimmer über die Lippen gekommen. Man sieht auch daran, dass die von Merz geführte Bundesregierung vielleicht doch nicht die schlechteste aller denkbaren Regierungen ist. Das sollten jene in der Stille ihrer Kammern überdenken, die diese Bundesregierung von links, von rechts oder von libertär her schon vor ihrer Bildung für restlos gescheitert erklärt haben.

GASTKOMMENTAR

Die Lösung für den Fachkräftemangel



ROBERT MAYR

Deutschland hat keinen guten Ruf, wenn es um den Einsatz moderner Technologien geht. Digitalisierung und Künstliche Intelligenz (KI) tauchen zwar in jeder zweiten Rede auf, aber viel zu selten im Alltag. Eine genaue Vorstellung davon, wo und wie KI eingesetzt werden kann, haben noch lange nicht alle Unternehmer und Beschäftigten. Dabei ist KI in der Lage, Antworten auf große unternehmerische Herausforderungen zu geben.

Sie kann im Spiel um die Wettbewerbsfähigkeit zu einem As im Ärmel vor allem des deutschen Mittelstands werden.

Denn der Mittelstand in Deutschland erlebt gerade schwierige Zeiten. Seit nahezu zwei Jahren verzeichnen wir steigende Kosten bei sinkenden Umsätzen. Das zeigt unter anderem der Datev Mittelstandsindex, der jeden Monat die wichtigsten Unternehmensdaten eines Gutteils der kleinen und mittleren Unternehmen in Deutschland auswertet. Eine Trendumkehr ist nicht zu erkennen. Wie wir aus Befragungen von Steuerberatungskanzleien wissen, sind die Gründe dafür die hohen Energiepreise, eine hohe Steuer- und Abgabenlast sowie die Belastung durch die Bürokratie. Anders als in der Pandemie oder nach dem russischen Angriff auf die Ukraine ist jetzt leider zu erkennen, dass auch ein Rückgang der Beschäftigung stattfindet.

Es ist also an der Zeit zum Handeln. Im ersten Schritt muss es um die Digitalisierung aller Datenströme in Unternehmen gehen. Nur so kann im zweiten Schritt Künstliche Intelligenz ein Teil des künftigen unternehmerischen Betriebssystems werden. Wer nicht digitalisiert, kann auch nicht von den Chancen der KI profitieren. Das gilt zum Beispiel auch für die wichtigsten Berater des Mittelstands: Steuerberater werden mehr und mehr zu Datenanalysten, um ihren Mandanten noch besser helfen zu können, erfolgreiche unternehmerische Entscheidungen zu treffen.

Wer genauer hinschaut, merkt, dass im deutschen Mittelstand in Sachen Digitalisierung durchaus etwas in Bewegung ist. Viele Unternehmen haben die Zeichen der Zeit erkannt. Routineprozesse sind zumindest in Teilen automatisiert, das Kundenverhalten wird analysiert und Werbung personalisiert. Einsatzgebiete sind außerdem Wartung, Qualitätskontrolle sowie der Kundenservice mit Hilfe von Chatbots und virtuellen Assistenten. Aber da geht noch viel mehr. Der Fachkräftemangel ist derzeit eines der größten Probleme in Deutschland. Es gibt nicht genug gut ausgebildete Menschen für unsere anspruchsvolle Wirtschaft. Daher müssen wir diesem Umstand von der anderen Seite aus Rechnung tragen: Wir sind in der Lage, Prozesse und Abläufe mit Hilfe von KI zu vereinfachen. So können qualifizierte Mitarbeiter ihre Kompetenzen noch effizienter einsetzen.

Künstliche Intelligenz hilft jetzt schon ganz konkret im Arbeitsalltag. Zum Beispiel bei der Analyse großer Datenmengen, der Automatisierung von Abrechnungen und der Erstellung von Prognosen über die finanzielle Situation und die Liquidität. Intelligente Systeme werden schon bald in der Lage sein, firmeninterne Vorschriften, aktuelle Gesetzgebung und Regulierungen zu berücksichtigen. So wird es gleichzeitig gelingen, die überbordende Bürokratie besser zu managen. Die Systeme werden vorhersehen, welche Informationen an welchen Stellen der Prozesse benötigt werden, und sie liefern sie im richtigen Augenblick.

Die Rahmenbedingungen für den deutschen Mittelstand sind eine Herausforderung. Umso wichtiger ist es für die Unternehmen, ihre eigene Produktivität zu erhöhen. Die Nutzung von KI ermöglicht ein enormes Potenzial für mehr Effizienz. Experten schätzen, dass durch deren Einsatz über Prozessoptimierungen, Automatisierung, Ressourceneinsparung sowie schnellere und bessere Entscheidungsfindung auf Basis datengestützter Analysen eine Effizienz- und Produktivitätssteigerung in der Größenordnung von 20 bis 40 Prozent möglich ist. Dieses Potenzial gilt es nun zu heben.

Robert Mayr ist CEO von Datev, einem IT-Dienstleister für Steuerberater, Wirtschaftsprüfer, Rechtsanwälte und deren meist mittelständische Mandanten.

ESSAY

Wer hat Angst vor Peter Thiel?



ANNA SCHNEIDER

Es ist relativ einfach, Deutsche zu verstören. Dafür genügt tatsächlich ein mehr oder weniger radikales gedankliches Abweichen vom Status quo der geistigen Gemütlichkeit, und wenn das dann auch noch mit einer Prise Freisinn garniert wird – na servas. Oder vielleicht eher guten Morgen, endlich einmal alle wach. Ein schönes Beispiel dieser Art macht momentan die Runde, obwohl es eigentlich nicht einmal neu ist.

Es ist ein Satz, den der Investor und Unternehmer Peter Thiel vor inzwischen doch schon einigen Jahren in einem Essay schrieb: „Vor allem glaube ich nicht mehr, dass Freiheit und Demokratie vereinbar sind.“ Aus einer libertären oder liberalen Perspektive fragt sich eigentlich nur, warum Thiel das überhaupt jemals geglaubt hatte, aber wir sind hier immerhin in Deutschland. Atemnot, allenthalben. Dabei muss sich nicht nur aus rein zahlenmäßiger Unterlegenheit niemand vor Libertären fürchten, sondern auch, weil dieser vermeintlich schlimme Satz gar nicht schlimm, sondern wahr ist. Wer Thiel nicht traut, kann auch in dem Manifest der liberalen Freiheitsidee nachlesen – die Rede ist natürlich von John Stuart Mills „Über die Freiheit“. Darin denkt Mill auch über die Demokratie nach und schreibt über die „Tyrannei der Mehrheit“: Der Wille des Volkes bedeute praktisch den Willen von des Volkes zahlreichstem oder aktivstem Teil, nämlich der Mehrheit. Also brauche es für das freie Individuum nicht nur „Schutz gegen die Tyrannei der Behörde“, es brauche auch „Schutz gegen die Tyrannei der vorherrschenden Meinung und des vorherrschenden Empfindens; gegen die Tendenz der Gesellschaft, mit anderen Mitteln als zivilrechtlichen Sanktionen ihre eigenen Ideen und Praktiken als Verhaltensregeln denen aufzuzwingen, die eine abweichende Meinung haben.“

Kurz: Weil die Demokratie den Willen der Mehrheit priorisiert, kommt es zwangsläufig zur Einschränkung der Freiheit(srechte) einzelner. Um das auszubalancieren, braucht es starke, verfassungsmäßig verbriefte Grundrechte, die in erster Linie Einzelpersonen und Minderheiten schützen. No na. Ziemlich nachvollziehbar also, weshalb Libertäre die Demokratie nicht so besonders lieben, sie aber gleichwohl akzeptieren – schließlich hat noch niemand etwas Besseres erfunden. Dass diese eigentlich eher unaufgeregte Kritik im Deutschland des „Demokratie leben!“-Zustandes als unverschämt oder gar frevelhaft daherkommt, sagt allerdings eh mehr über Deutschland als über den Libertarismus, doch wer bemüht sich heute schon noch so weit in andere Gedankenwelten. Solange sich insbesondere deutsche Journalisten von ihren Lesern in erster Linie wünschen, dass sie angewidert die Nase rümpfen, sobald sie das Wort „libertär“ hören („das ist ja eigentlich fast wie rechts!“), wird sich das wohl auch nicht ändern.

Thiels Satz – beziehungsweise sein ganzes Tun und Treiben – beschäftigt dieser Tage jedenfalls auch den Deutschlandfunk. In einer sechsteiligen – und sehr hörenswerten – Podcastreihe nahm sich ein Team um den Journalisten Fritz Espenlaub den sagenumwobenen Unternehmer vor, um unter anderem seinen Einfluss auf den US-Präsidenten Donald Trump sowie dessen Vize, J. D. Vance, zu beleuchten. Da durfte neben der starken und offenbar akribischen Recherche natürlich auch der Gruselfaktor nicht fehlen, siehe oben. Contrarians sind eben immer ein bisserl spooky, zumindest für die, die keine sind. Das wiederum ist in einer Zeit, in der jungen Menschen aus sich gerne als progressiv wähnender Ecke stetig zugeflüstert wird, sie sollen nichts als sie selbst sein – glaub an dich und so – schon sehr spannend. Sei du selbst, außer, du bist anders als wir, dann bitte lieber nicht.

„Denn eines ist für Peter Thiel völlig klar: Die Demokratie, wie wir sie heute kennen, hat ausgedient“, hört man etwa an einer Stelle des Podcasts. Und generell durchdringt auch dieses Audiospektakel die Sorge vor antidemokratischen beziehungsweise autoritären Tendenzen, an mancher Stelle möglicherweise zurecht. Doch während man etwa durchaus kritisieren kann, dass der Staat immer abhängiger von diversen Unternehmen (etwa Palantir oder SpaceX) wird, könnte man schon auch umgekehrt fragen, weshalb selbst Staat eigentlich – trotz enormer Leibesfülle – nicht in der Lage ist, Dinge, die er braucht, selbst hervorzubringen. An Personal kann es ja schließlich nicht mangeln.

Leider wird im Rahmen dieses Podcasts – und der Debatte darüber – eine Sache ausgespart. Und zwar, was genau eigentlich gemeint ist, wenn von „der Demokratie“ gesprochen wird. Sie wird vielmehr, wie immer, vorausgesetzt, als sei sie ein Selbstzweck, unumwunden schützenswert. In schönem Sarkasmus formuliert Fritz Espenlaub es so: „Demokratie nervt ja auch wirklich. Infrastrukturprojekte scheitern an irgendwelchen Bürgerbegehren, wissenschaftliche Grundlagenforschung muss erst lang und breit ethisch diskutiert werden. Und jede neue Technologie wird erst mal misstrauisch beäugt. So kommt es zumindest Thiel vor.“ Wohl nicht nur Thiel, aber sei's drum. Diese Aufzählung zur Veranschaulichung der Schwächen jeder Demokratie, vorgebracht zu ihrer Verteidigung, ist so valide wie alt. Aber letztlich mogelt sie sich am Kern des Problems doch nur leidlich erfolgreich vorbei.

Denn was man in Gemütlichkeitsdeutschland oft nicht schafft, ist, die Kamera einfach einmal umzudrehen und den eigenen Verfehlungen ins ungeschminkte Gesicht zu blicken. Verständlich, denn sonderlich schön ist das bisweilen ja nicht. So sind auch Monate nach der Rede von J. D. Vance auf der Münchner Sicherheitskonferenz, in der er Europa ein latentes Problem mit der Meinungsfreiheit attestierte, für einen Großteil der Beobachter nicht die Zustände und übergriffigen Auswüchse in der nicht sonderlich demokratisch legitimierten EU (oder eben in Deutschland selbst) das Problem, sondern J.D. Vance. Ist klar.

Was soll man sich also vorstellen, wenn wieder einmal „die Demokratie“ den Raum betritt? Die Demokratie, für die Massen auf die Straße gingen, um auch Friedrich Merz und seine CDU als rechtsaußen und damit als untouchable zu brandmarken? Die Demokratie, die sogenannte NGOs mit Steuergeld fördert, das alles aber irgendwie nicht wirklich transparent darlegen kann oder will? Die Demokratie, in der Hausdurchsuchungen wegen Memes stattfinden? Oder darf es vielleicht die Demokratie sein, die ihre Wähler dann offenbar doch irgendwie für dermaßen unzurechnungsfähig hält, dass sie Instrumente wie die Brandmauer erfindet, um sich ja nicht verändern zu müssen? Unsere Demokratie?

Fritz Espenlaub saß aufgrund seiner Recherche auch in Markus Lanz' ZDF-Talksendung und sagte dort ein paar ziemlich schlaue Dinge. Er sprach über die Erkenntnis der Thieluniversumsbewohner, „dass wir an einem Punkt in der Geschichte sind, wo die Dinge sich ändern werden, ob wir das wollen oder nicht. Die Demografie ändert sich, Technologie schreitet voran, die KI-Entwicklung wird immer schneller“, und dazwischen schob er ein: „Vielleicht ist das auch etwas, wo wir uns eine Scheibe hier abschneiden müssen in Europa von den USA.“ Zum Schluss stellte er sich noch die Frage, was Europa sieht, was andere bisher nicht sehen, „nicht einfach nur: wie reagieren wir auf andere“. Wie Peter Thiel, eigentlich.

Und das ist denn auch im besten Fall das, was Menschen wie Peter Thiel auslösen können. Es gibt keine Komfortzonen mehr, im Denken sollte es sie ohnehin nie geben und gegeben haben. In diesem Sinne kann man natürlich auch die Demokratie infrage stellen, und zwar nicht, weil man sich an ihrer statt ein autoritäres Regime wünscht. Sondern weil man von außen vielleicht doch manchmal klarer sieht – und den Kompass entsprechend kalibrieren kann.



PICTURE ALLIANCE/AP



GETTY IMAGES/BRANDSTAETTER IMAGES

Julius Streicher in seiner Zelle in Nürnberg. Aus „Camp Ashcan“ gibt es kein Foto von ihm



PICTURE ALLIANCE/ASSOCIATED PRESS/HENRY L. GRIFFIN

Bild oben: Dwight D. Eisenhower in Berlin, aufgenommen am 5. Juni 1945
Großes Bild links: Einige Insassen des „Camp Ashcan“ in Luxemburg im Frühsommer 1945
Bild unten: Postkarte des Hotels Palace in Mondorf-les-Bains / Bad Mondorf aus den 1920er-Jahren

Ein Passierschein von Gott reichte nicht, um hier hereinzukommen

Im luxemburgischen Kurort Bad Mondorf betrieb die US Army im Frühsommer 1945 ein spezielles Gefangenenlager für die vormalige Spitze des Dritten Reiches



WIKIMEDIA COMMONS/EDITIONS W. CAPUS, LUXEMBOURG/GEMEINFREI

Der Besucher kam in höchstem Auftrag. John Kenneth Galbraith, Ökonomie-Professor in Princeton, Berater des verstorbenen US-Präsident Franklin D. Roosevelt und betraut mit der Aufgabe, Hitlers Rüstungsminister Albert Speer zu vernehmen, weilte im Auftrag des US-Kriegsministeriums im Juni 1945 für eine Woche in Bad Mondorf. Zu dieser Zeit bevölkerten deutlich mehr Ausländer als sonst in der Saison üblich den schönen Kurort im Südosten von Luxemburg.

VON SVEN FELIX KELLERHOFF

Geprägt von Dutzenden Hotels, schönen schattigen Straßen und einem sehr hübschen Park, genossen hier gewöhnlich Luxemburger, Belgier und Franzosen eine Auszeit. Wenige Wochen nach dem Ende des Krieges in Europa jedoch waren es vor allem Amerikaner und Deutsche. „Das Wasser soll ausgezeichnet sein, aber ich habe vergessen, ob man es trinken oder darin baden kann oder was es heilt“, schrieb Galbraith in einem Artikel für das US-Magazin „Life“ vier Monate später. Kein Wunder: Den 36-Jährigen interessierten die gesundheitlichen Vorteile des Kurbades überhaupt nicht. Ihm ging es um die 52 Männer, die im besten Haus am Platze, dem Palace Hotel, wohnten – allerdings nicht ganz freiwillig.

Das Hotel, das die Army requiriert hatte, war ein vierstöckiges Gebäude mit einer langen Veranda an der Vorderseite. Es war umgeben von einem doppelten Zaun aus gewundenem Stacheldraht, der etwa fünf bis sechs Meter hoch war, und an jeder Ecke stand ein Wachturm, in dem sich ein Soldat mit einem Maschinengewehr befand. Auch im Inneren war das Luxushotel im Mai 1945 umgestaltet worden: Normale deutsche Kriegsgefangene aus einem nahe gelegenen Lager brachten die eleganten Hotelmöbel in ein nahe gelegenes Kloster. Jedes der „Gästezimmer“ wurde dann mit einem klappbaren Feldbett aus Army-Beständen, zwei Decken, einem Stuhl und einem Tisch neu ausgestattet. Schließlich ersetzen die deutschen Helfer die Fensterscheiben durch Sicherheits-Acrylglas und montierten Eisenstangen davor. Das Palace Hotel hieß jetzt offiziell Central Continental Prisoner of War Enclosure No. 32, doch genannt wurde es nur „Camp Ashcan“.

Zu den ersten prominenten Gefangenen, die in Bad Mondorf ankamen, zählte Arthur Seyß-Inquart, führender Nationalsozialist in Österreich und zuletzt Reichskommissar der besetzten Niederlande. Bald darauf lieferten alliierte Militärpolizisten Karl Strölin, den bisherigen Oberbürgermeister von Stuttgart, und Wilhelm Frick, zehn Jahre lang Hitlers Innenminister, in Bad Mondorf ab. Als der vormalige Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel ankam, zeigte sich ein unerwartetes Problem: Der als OKW-Chef seit 1938 ranghöchste Offizier der Wehrmacht (die Sonderfunktion des „Reichsmarschalls“ Hermann Göring einmal außen vor gelassen) befand sich in Begleitung seines Adjutanten und eines Ordonnanzoffizier. Was sollte mit ihnen geschehen? Hatten die Gefangenen in „Ashcan“ wirklich Anspruch, weiterhin wie gewohnt persönlich umsorgt zu werden?

Zumindest vorläufig entschied der erste „Ashcan“-Kommandant, Captain Herbert Sensenig, jeweils sechs Generälen oder Admiralen einen Ordonnanzoffizier zu gestatten – aus der einfachen Einsicht, dass die Gefangenen zu einem selbstständigen Leben ohne praktische Hilfe kaum mehr in der Lage waren. Doch als General Dwight D. Eisenhower davon erfuhr, der Oberbefehlshaber der Alliierten in Europa, ordnete er sofort eine Änderung an: Die kriegsgefangenen Offiziere mussten sich fortan selbst um ihre Kleidung, ums Aufräumen der Zimmer und anderes kümmern. Umsetzen sollte diese und weitere Regeln der neue Kommandant von „Camp Ashcan“, Colonel Burton C. Andrus. Der Berufsoffizier, erfahren sowohl in Stabs- wie Frontverwendungen, erwies sich als strenger Zuchtmeister, der keinen Unterschied zwischen Militär und Zivilisten machte: Alle behandelte er wie mutmaßliche Kriegsverbrecher: distanziert, aber formal stets korrekt. Mit seiner makellosen Uniform, stets einem lackierten Helm auf dem Kopf und einem Offiziersstab in der Hand, machte seine Konsequenz Eindruck auf die Gefangenen.

Und auch auf John Kenneth Galbraight: „Eines Abends besuchten ein Colonel der Air Force und ich das größte Hotel des Kurorts, das in ein Gefängnis umfunktioniert worden war. Wir standen in der Lounge, einem großen rechteckigen Raum“, schrieb er in seinem „Life“-Artikel. Anwesend waren unter anderem Wilhelm Keitel und Alfred Jodl, bis vor Kurzem Hitlers Chefberater; dazu Albert Kesselring, der letzte Oberbefehlshaber im Westens, und Karl Dönitz. Von den zivilen Größen des Dritten Reiches erkannte Galbraight den Ex-Außenminister Joachim von Ribbentrop, den Chef der Deutschen Arbeitsfront Robert Ley, Wirtschaftsminister Walther Funk und den früheren Nürnberger Gauleiter Julius Streicher. „Der Stargast fehlte“, bemerkte der US-Ökonom trotzdem enttäuscht: „Reichsmarschall Göring lag krank im Bett.“

Was die Gefangenen betraf, hielt Galbraith die Vorsichtsmaßnahmen für „wahrscheinlich unnötig“, denn wenn einer von ihnen geflohen wäre, hätte er es schwer gehabt, der US-Army in diesem Teil Europas zu entkommen – und noch schwerer, regelmäßig an Mahlzeiten zu kommen. „Aber der Zaun hielt alle Schaulustigen fern, die vielleicht gehört hatten, dass es dort interessante Menschen gab, und über die äußere Barrikade war ein schweres grünes Tarnnetz gehängt worden, sodass man nicht hineinsehen konnte.“ Entsprechend schwer war es, in „Camp Ashcan“ hineinzukommen. Sowohl Galbraith wie auch Captain John Dolibois, der Vernehmungen durchführte (und später Diplomat wurde, sogar US-Botschafter in Luxemburg), berichteten dieselbe Anekdote. Ein Sergeant, der für die Kontrolle am Eingang zuständig war, beschrieb demnach die Voraussetzung für den Einlass schlicht wie einschüchternd: „Wer hier hineinwill, braucht einen Passierschein von Gott – und jemanden, der die Unterschrift bestätigt.“

Erika Mann, die 39-jährige Tochter des Literatur-Nobelpreisträgers Thomas Mann, hatte so einen „besonderen“ Passierschein. Sie bereitete einen Artikel für die Zeitschrift „Liberty“ vor und durfte dafür „Camp Ashcan“ aufsuchen. In ihrem üblichen männlichen Aufzug mit Hose, Hemd, Krawatte und Zigarillo führte Captain Dolibois sie pflichtgemäß, wenngleich etwas zögernd, durch das Hotel. An das, was während des Besuchs in Julius Streichers Zimmer geschah, erinnert er sich lebhaft und genau: „Streicher stand in der Zelle. Gewöhnlich drehte er der Türe den Rücken zu und stand mit gespreizten Füßen da; es war eine für ihn charakteristische Pose, forciert, aggressiv, eine Haltung in der Art von James Cagney.“

Dolibois machte die Tür auf und trat in Streichers Raum ein: „Als er meine Stimme hörte, drehte er sich um, und dann sah er Erika Mann in der Tür stehen und wusste sofort, wer sie war. Er spreizte die Beine noch etwas weiter, kreuzte die Arme, lächelte höhnisch und sagte: ‚Na, Sie sind also gekommen, um all die wilden Tiere im Zoo anzustarren.‘“ Und er fügte hinzu: „Dann können Sie auch gleich alles sehen!“ – und ließ seine Hose herunter. Erika Mann zeigte sich wenig beeindruckt: Sie schnippte die Asche von ihrem Zigarillo, drehte sich um und ging weiter zum nächsten Raum.

Übrigens beschwerte sich auch Hermann Göring. Er schimpfte über Erika Mann und bezeichnete sie als „Hermaphrodit, Lackaffe, halb Frau, halb Mann“. Angst vor seinen Bewachern hatte der ehemals zweite Mann des Dritten Reiches offensichtlich nicht. Knapp drei Monate bestand das „Camp Ashcan“, dann wurden am 10. August 1945 die prominentesten der Gefangenen nach Nürnberg überführt, um dort auf den Beginn des Hauptkriegsverbrecherprozesses zu warten. Nun saßen sie in wirklichen Zellen statt in Hotelzimmern mit Army-Mobiliar. Dafür war ihnen der Kommandant des Gerichtsgefängnisses wohlbekannt: Burton C. Andrus.

„Ja steh’ ich denn im Wald und Rübezahl beißt mir ins Beinkleid?“

„Kommen Sie doch rein, wir haben extra gelüftet“: Mit Sprüchen wie diesen wurde „Die Zwei“ in Deutschland ein großer Hit, seit den 1970ern hat die TV-Serie Kult-Status

Das Konzept war sehr vielversprechend: Eine Fernsehserie mit zwei charismatischen, beliebten Schauspiel-Weltstars: Tony Curtis (bekannt u.a. aus Billy Wilders Komödienklassiker „Manche mögen‘s heiß“ von 1959) und Roger Moore (zwar noch nicht als legendärer Geheimagent James Bond 007 im Dienst, aber dem Publikum seit den 1960ern als TV-Serienheld Simon Templar ein Begriff).

VON MARTIN KLEMRATH

1971 taten sich die beiden in der britischen Produktion „The Persuaders!“ zusammen, um die smarten, lässigen Playboys Danny Wilde (Curtis) und Lord Brett Sinclair (Moore) zu spielen, welche auf amüsante Weise spannende Kriminalfälle lösen. Das Ganze an malerischen Drehorten wie Südfrankreich und Italien, mit coolen Sportwagen, knalligen Outfits, schönen Frauen – und einer Ohrwurm-Titelmelodie von Meisterkomponist John Barry. Doch trotz dieser günstigen Voraussetzungen wurde „The Persuaders!“ in Großbritannien und den USA nur ein moderater Erfolg. Nach 24 Episoden war schon wieder Schluss. Irgendetwas hatte eben doch gefehlt, eine besondere Zutat, um diesen Seriencocktail wirklich unwiderstehlich zu machen.

Was das fehlende Element war, zeigte sich, als die Serie im Sommer 1972 erstmals im ZDF ausgestrahlt wurde. Anders als im englischsprachigen Raum wurde die Produktion in Deutschland unter dem Titel „Die Zwei“ zu einem großen Hit, der schnell Kult-Status erreichte, vielfach wiederholt wurde und bis heute treue Fans hat. Der Grund für den Erfolg hierzulande: die originelle, hinreißend komische deutsche Synchronisation. Geschaffen wurde diese vom Schauspieler und Dialogbuchautor Rainer Brandt, der unter anderem als deutsche Stimme von Jean-Paul Belmondo bekannt war und bei „Die Zwei“ Tony Curtis synchronisierte, und dem Autor und Dialogregisseur Karlheinz Brunnemann.

Sie machten „Die Zwei“ zu einem Paradebeispiel der „Schnodderdeutsch“-Synchronisierung, als deren Erfinder Brandt gilt. Er beschrieb das Schnodderdeutsch später im ZDF-Interview so: „Es war ein Misch-Masch. Zusammengewürfelt aus Berlinismen, jiddisch, ein bisschen Unterwelt und etwas Gosse! Und sehr viel Humor gepaart mit Fantasie.“ Er habe sich damals gefragt: „Warum ist das schöne neue Fernsehen so verschissen unkomisch und langweilig? … Wir, die jungen Wilden, fanden all das, was die Älteren dankbar vom Bildschirm in sich reinzogen, nervend, unrealistisch, einfach doof! … Wir fanden ‚Good morning, Mr. Miller‘ – ‚Guten Morgen, Herr Müller‘ einfach Scheiße! ‚Na Meisterchen, schon frisch im Schritt?‘ passte auch auf die Schnauze, war witziger und war neu in der Synchronisation. Und die Zuschauer fanden das riesig … Endlich mal was anderes.“

In Brunnemann fand Brandt in der Anfangszeit einen entscheidenden Mitstreiter: „Nur einen gab es zu der Zeit, der die Courage und auch die Möglichkeit hatte, eine wirklich komische Sprache ins Fernsehen zu bringen. Das war mein Freund, Karlheinz Brunnemann. Er hatte schon eine eigene Synchronbude und auch das Glück, vom ZDF mit Serien und Filmen versorgt zu werden. Serien, die danach schrien, in unserem Sinne eingedeutscht zu werden. Wir taten das. Beim Sender war man zunächst einigermaßen skeptisch. Aber als das überragend fantastische Echo der Zuschauer sich nicht nur in der Sehbeteiligung niederschlug, sondern die abends gelaufenen neuen Sprüche morgens im Bus oder der Bahn zu hören waren, hatten wir es geschafft. Das ZDF vertraute uns und stand damit allein auf weiter Flur. Respekt!“



PICTURE ALLIANCE/UNITED ARCHIVES

Als „Die Zwei“ sorgten sie für etliche Lacher – aber nur in der deutschen Fassung: Tony Curtis und Roger Moore

Etliche Produktionen „verschnodderten“ Brandt und weitere von ihm inspirierte Synchron-Autoren in den 1970er- und 80er-Jahren im Deutschen, darunter Western mit Bud Spencer und Terence Hill sowie Filme mit Louis de Funès und Adriano Celentano.

Anders als manche ernste Werke, die in der Übersetzung nun plötzlich voller Humor waren (und bei denen man sich streiten kann, ob die Verschnodderung auch in diesen Fällen zulässig oder gar eine „Vergewaltigung“ des Originals ist), handelte es sich bei diesen Werken zwar auch im Original um Komödien – aber in den deutschen Blödel-Fassungen waren sie jetzt um einiges origineller und gagreicher.

Dabei entstanden zahlreiche Formulierungen für die Ewigkeit, die noch heute akribisch auf Fan-Websites gesammelt werden. Darunter diese „Die Zwei“-Klassiker: „Na gut, dann häng‘ ich meinen Gewürzprüfer wieder in Grüne.“ „Mir schwellt da eine Frage im Gebeiß.“ „Sekunde, da will noch ein Hirsch mit!“ „Na, hock‘ ich denn im Spargel?!?“ „Dem fällt schon der Staub aus der Kapuze!“ „Schöne Tapete haben Sie an. Selbst gemalt?“ „Du musst jetzt etwas schneller sprechen, Lordchen, sonst bist Du nicht mehr synchron!“

„Erheben wir unsere Gläschens – zur Freud‘ und Kurzweil unsres Bläschens.“ „Merseburg! Das ist französisch und heißt ‚vielen Dank‘!“

BÖRSEN-WELT:

DAX 23350,55



Dow Jones 42206,82



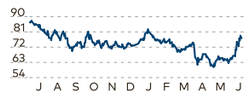
Euro in $ 1,1519



Gold $ / Feinunze 3365,70



Rohöl $ / Barrel 77,23



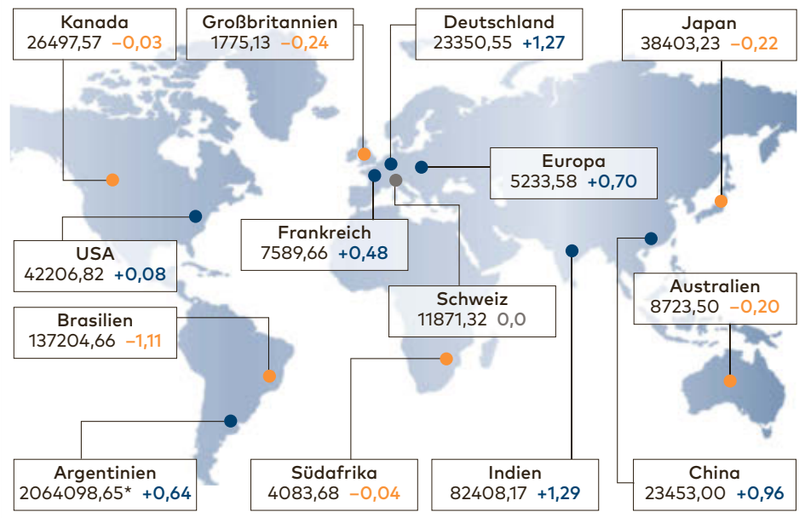
Bund-Future 130,85



DAX

20.06.	Kurs in €	Veränderung Vortag in %	Tief	12 Monate Vergleich	Hoch	Marktk. Mrd. €	Div. in €	Div. Rend.	KGV 2024
Adidas	195,40	+1,1	175,3		263,8	35,17	2,00	1,02	55,51
Airbus SE	167,46	+3,6	124,7		177,4	132,68	3,00	1,79	31,42
Allianz SE	340,20	+2,0	238,3		378,5	131,37	15,40	4,53	13,83
BASF SE	41,48	+0,1	37,40		55,06	37,02	2,25	5,42	11,99
Bayer	26,69	–0,9	18,38		31,03	26,22	0,11	0,41	14,04
Beiersdorf	106,50	+0,4	105,8		143,2	26,41	1,00	0,94	24,20
BMW St.	72,00	+0,7	62,96		92,38	41,75	4,30	5,97	5,15
Brenntag SE	57,58	–0,1	51,70		68,92	8,31	2,10	3,65	12,20
Commerzbank	28,29	+2,0	12,12		28,84	33,51	0,65	2,30	15,29
Continental	74,14	+0,2	51,02		78,68	14,83	2,50	3,37	11,98
Daimler Tr.	37,55	+0,2	29,61		45,33	29,73	1,90	5,06	8,75
Dt. Bank	24,00	+0,8	12,27		25,65	46,75	0,68	2,83	16,00
Dt. Börse	272,00	+1,9	176,3		294,3	51,22	4,00	1,47	26,23
Dt. Post	40,62	+1,0	30,96		44,27	48,74	1,85	4,55	14,25
Dt. Telekom	30,50	+0,3	22,80		35,91	152,09	0,90	2,95	16,67
E.ON SE	15,58	+2,6	10,44		15,85	41,14	0,55	3,53	14,16
Fres. M.C.	46,49	+0,8	32,51		54,02	13,64	1,44	3,10	19,78
Fresenius SE	42,01	+0,9	27,81		44,40	19,24	1,00	2,38	22,23
Hann. Rück SE	268,20	+0,6	208,9		292,6	32,34	9,00	3,36	13,86
Heidelb. Mat.	177,60	+2,4	85,60		191,1	31,69	3,30	1,86	15,93
Henkel Vz.	66,06	+0,4	65,78		88,50	11,77	2,04	3,09	12,37
Infineon Tech.	34,22	+0,5	23,17		39,43	44,69	0,35	1,02	18,01
Mercedes Benz	48,63	+0,4	45,60		66,28	46,83	4,30	8,84	4,17
Merck	110,30	+1,2	108,1		177,0	14,26	2,20	1,99	12,38
MTU Aero	373,00	+1,8	210,8		376,0	20,08	2,20	0,59	28,76
Münch. Rück	564,80	+1,9	421,7		615,8	73,79	20,00	3,54	12,20
Porsche	41,17	+1,0	40,43		76,14	18,75	2,31	5,61	9,15
Porsche Ho. SE	33,24	+0,7	30,46		43,68	5,09	1,91	5,75	2,17
Qiagen	40,56	+0,7	34,24		47,36	9,02	0,22	0,54	18,86
Rheinmetall	1757,50	+2,1	437,5		1944,0	76,55	8,10	0,46	80,80
RWE	35,20	+0,6	27,76		35,90	26,18	1,10	3,13	12,80
SAP SE	251,15	+1,4	176,7		283,5	308,54	2,35	0,94	56,31
Sartorius Vz.	214,00	–0,6	166,1		292,0	8,01	0,74	0,35	51,94
Siem.Energy	87,42	+1,0	22,06		89,52	69,88	–	–	–
Siem.Health.	46,23	+0,7	41,21		58,48	52,15	0,95	2,05	20,92
Siemens	209,30	+0,7	150,7		244,9	167,44	5,20	2,48	20,03
Symrise	96,08	–0,6	88,56		125,0	13,43	1,20	1,25	29,56
Vonovia SE	30,14	+1,2	24,03		33,93	24,80	1,22	4,05	15,07
VW Vz.	87,30	+0,9	78,86		114,2	18,00	6,36	7,29	3,15
Zalando SE	26,60	+0,3	20,26		40,08	7,02	–	–	31,67

INDIZES



Stand: 20.6., 22:15 Uhr Veränderungen sind zum Vortag und in Prozent.
* = Preis vom Vortag oder letzt verfügbar. Alle Angaben ohne Gewähr. Quelle Infront

SPD für höhere Beitragssätze für Gutverdiener

Finanzmisere der Krankenkassen löst Debatte aus

Wegen der angespannten Finanzlage der Krankenkassen hält SPD-Generalsekretär Tim Klüssendorf höhere Krankenkassenbeiträge für Gutverdiener für richtig. „Wir haben in der Krankenversicherung immer wieder die Diskussion über Beitragsbemessungsgrenzen, wo noch deutlich mehr drin ist“, sagte Klüssendorf der „Bild am Sonntag“. Das sehe er auch bei seinem eigenen Gehalt. „Da zahle ich den Maximalbeitrag und wäre in der Lage, auch mehr zu zahlen.“

Aktuell liegt die Beitragsbemessungsgrenze in der Krankenversicherung bei 5512,50 Euro monatlich, die der Rentenversicherung bei 8050 Euro. Die Beitragsbemessungsgrenze bezeichnet den maximalen Bruttolohn, bis zu dem Sozialversicherungsbeiträge abgeführt werden. Einkommen oberhalb dieser Grenze bleibt beitragsfrei.

Eine konkrete Zahl nannte Klüssendorf für eine etwaige Erhöhung nicht. „Ich will mich jetzt nicht auf eine Zahl festnageln, aber ich finde, dass man sich auf jeden Fall in die Richtung orientieren kann – ohne dass ein großes Ungerechtigkeitsproblem entstehen würde“, sagte er. Leistungskürzungen zur Kostendeckelung lehnt er dagegen strikt ab. Klüssendorf erhält als Bundestagsabgeordneter aktuell Bezüge in Höhe von 11.227,20 Euro monatlich. Zum 1. Juli steigen die Diäten um 5,4 Prozent auf rund 11.834 Euro.

Auch der SPD-Gesundheitsexperte Christos Pantazis hatte eine höhere Beitragsbemessungsgrenze vorgeschlagen. Konkret hatte er für eine Erhöhung um rund 2.500 Euro auf das Niveau der Bemessungsgrenze bei der Rentenversicherung plädiert. Die Union lehnt ein Anheben der Grenze jedoch ab. Auch im schwarz-roten Koalitionsvertrag heißt es: Die Beitragssätze steigen. Ziel ist es, die Finanzsituation zu stabilisieren und eine weitere Belastung für die Beitragszahlerinnen und -zahler zu vermeiden. Anfang des Jahres hatten viele gesetzlichen Krankenkassen ihre kräftig erhöht. Weitere Kassen wollen Anfang Juli die Zusatzbeiträge erhöhen.

Die gesetzlichen Krankenkassen weisen nach einer Welle kräftiger Beitragserhöhungen zu Jahresbeginn wieder schwarze Zahlen aus. Nach den ersten drei Monaten 2025 stand ein Überschuss von 1,8 Milliarden Euro zu Buche, wie das Bundesgesundheitsministerium in Berlin mitteilte. Die Reserven der 94 Kassen lagen Ende März bei 3,6 Milliarden Euro. Dies entsprach aber nur der Hälfte der gesetzlich vorgesehenen Mindestreserve von 0,2 Monatsausgaben der Kassen. Ministerin Nina Warken sagte: „Die guten Zahlen täuschen.“ Der Überschuss im ersten Quartal diene ausschließlich zum Auffüllen niedriger Reserven und sei kein Zeichen für eine sich entspannende Finanzsituation. „Auch in den ersten drei Monaten des Jahres 2025 sind die Ausgaben wieder deutlich stärker als die Einnahmen gewachsen“, erläuterte die CDU-Politikerin. dpa/jho/hei

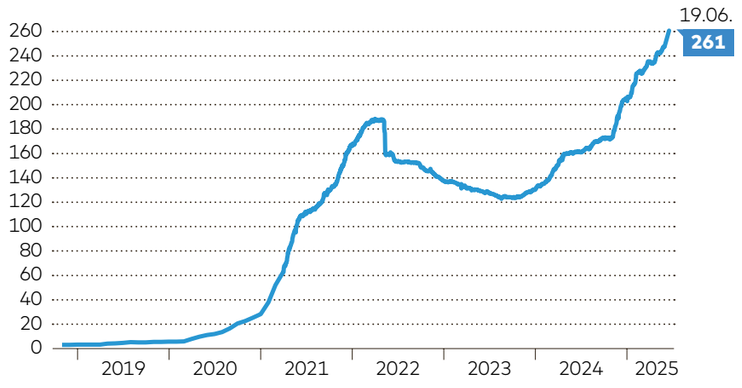
ETFs für die FinTech-Disruption

	Wertentwicklung in Prozent lfd. Jahr	3 Jahre (pa)	Jährl. Gebühren in Prozent	WKN
Fintech				
Global X FinTech ETF	**–8,4**	**11,2**	**0,5**	A2QPBZ
BIT Global Fintech Leaders	**–1,4**	**36,7**	**1,02**	A2QJLA
Krypto- und Kryptoaktien				
CoinShares Physical Staked Ethereum	**–32,7**	**29,0**	**–**	A3GQ2N
Bitwise Physical Solana ETP	**–32,1**	**58,6**	**1,95**	A3GVKZ
VanEck Crypto and Blockchain Innovators	**–11,2**	**39,2**	**0,65**	A2QQ8F

Quelle: Eigene Recherche, Bloomberg WELT

Immer neue Rekorde

Wert aller Stablecoins in Milliarden Dollar



Quelle: Bernstein WELT

Die Gewinner der neuen Geld-Ära

In den USA soll das GENIUS-Gesetz erstmals verbindliche Regeln für Stablecoins festlegen. Dank dieser geplanten Regulierung kann das Zahlungsmittel der Zukunft entstehen

Gewinner und Verlierer der Stable-Coin-Revolution

	Börsenwert im Mrd. Dollar	Chance/ Risiko Stablecoins	Anteil Analysten mit Kaufempfehlungen in %	Durchschn. Kursziel der Analysten
Adyen	**56,5**	**–**	**79**	**21,6**
Amazon	**2256,2**	**+**	**94**	**12,7**
Bill Holdings	**4,4**	**=**	**58**	**39,9**
Circle	**44,4**	**+**	**–**	**–**
Coinbase	**75,2**	**+**	**55**	**–7,6**
Global Payments	**18,6**	**–**	**35**	**26,5**
Mastercard	**489,2**	**=**	**79**	**16,3**
Paypal	**66,7**	**=**	**50**	**18,3**
Remitly	**4,2**	**=**	**75**	**35,0**
Robinhood	**69,1**	**+**	**71**	**–15,0**
Shopify	**136,6**	**+**	**66**	**7,9**
Visa	**674,7**	**=**	**84**	**13,8**
Walmart	**758,9**	**+**	**94**	**15,4**
Worldline	**1,5**	**–**	**23**	**40,4**

Quelle: Eigene Recherche, Bloomberg WELT

Donald Trump macht Druck. Das neue Gesetz zur Regulierung von Stablecoins, das zu Wochenbeginn vom US-Senat verabschiedet wurde, solle „unverzüglich“ auf seinem Schreibtisch landen, forderte der US-Präsident am Donnerstag auf seiner Nachrichtenplattform Truth Social: „Keine Verzögerungen, keine Ergänzungen“. Der Gesetzesentwurf sei „amerikanische Brillanz vom Feinsten“, so Trump weiter. „Wir werden der Welt zeigen, wie man mit Digital-Anlagen gewinnt.“

VON ANJA ETTEL UND HOLGER ZSCHÄPITZ

Das Gesetz, das den US-Präsidenten derart in Wallung bringt, hört auf den wenig bescheidenen Namen GENIUS und soll erstmals verbindliche Regeln für Stablecoins in den USA festlegen. Noch ist es nicht verabschiedet, doch die Chancen dafür stehen gut. Die darin geplanten Regeln sollen dem rasant wachsenden Markt für Stablecoins einen Rahmen und damit Sicherheit geben, ohne ihn durch zu viel Bürokratie zu überfrachten. „Hier wird Geschichte gemacht. Amerika erlebt einen iPhone-Moment für seine globale Wettbewerbsfähigkeit“, jubelte Jeremy Allaire, Chef des Plattformbetreibers Circle. Das erst vor zwei Wochen gestartete Start-up bietet den Rohstoff für die Revolution, die hier ausgerufen wird: Stablecoins.

Stablecoins sind nichts anderes als digitales Geld, das auf derselben Blockchain-Technologie aufbaut wie die Kryptowährungen. Doch der große Unterschied etwa zu Bitcoin und Ethereum: Stablecoins schwanken nicht in ihrem Wert, sondern sind fest an eine Währung wie Euro oder Dollar gebunden. Bisher haben Stablecoins auf den weltweiten Finanzmärkten eher eine Nischenrolle gespielt und wurden vor allem als Bindeglied zwischen der traditionellen Finanzwelt und dem Krypto-Universum genutzt, um Transaktionen zwischen der analogen Welt und der Kryptosphäre reibungsloser zu machen.

Dank der geplanten Regulierung eröffnet sich für die Branche eine ganz neue Dimension: das Zahlungsmittel der Zukunft zu werden. Denn die Stablecoins versprechen eine Finanzwelt ohne Gebühren, in der Transaktionen über Grenzen hinweg in Sekundenschnelle abgewickelt werden, in der die Anbieter frei gewählt werden können und umständliche Bezahlvorgänge überflüssig sind. Alles, was es in dieser Zahlungswelt der Zukunft voraussichtlich noch brauchen wird, ist die eigene Wallet, also die eigene digitale Geldbörse.

Dass Stablecoins bisher nur ein Randphänomen waren, lag an der fehlenden Regulierung dieser neuen Zahlungsmittel. Denn bisher kann niemand mit Sicherheit sagen, ob die von privaten Anbietern ausgegebenen Stable-Dollar oder Euro-Coins tatsächlich mit echten Werten hinterlegt sind. Das neue US-Gesetz soll das ändern: Die digitalen Münzen müssen künftig nachweislich eins zu eins mit Dollar hinterlegt sein, und zwar mit mündelsicheren Schuldtiteln. Damit das auch wirklich gewährleistet ist, müssen sich die Anbieter künftig jedes Quartal einer Kontrolle unterziehen. Sollte das gelingen, entstünde auf diese Weise ein Umfeld, in dem sich Anwender sicher sein können, dass ihre Stablecoins weltweit genauso akzeptiert und nutzbar sind wie die etablierten Währungen.

Die Hoffnung dahinter: Mit dem Vertrauen in die Sicherheit der digitalen Münzen wird auch die steigende Anwendung kommen. Derzeit bringen es alle Stablecoins weltweit zusammengerechnet auf eine Marktkapitalisierung von 261 Milliarden Dollar. Davon entfallen 97 Prozent auf die US-Währung. Für die Optimisten – zu denen auch US-Finanzminister Scott Bessent zählt – ist das erst der Anfang. Bessent rechnet damit, dass der weltweite Markt bis zum Jahr 2030 einen Wert von 3,7 Billionen Dollar erreichen wird -- das ist mehr als alle derzeit verfügbaren Kryptowährungen von insgesamt 3,2 Billionen Dollar zusammengerechnet.

Und noch einen Clou bietet die neue Stablecoin-Welt, zumindest für Amerika. Da die Stablecoins in den USA reguliert werden und die meisten der digitalen Münzen auf Dollar lauten, könnte es zu einer regelrechten Dollarisierung der Welt kommen, Für jeden Konsumenten auf dem Globus mit einer digitalen Geldbörse wäre es spielend einfach, digitale Dollar zu halten und damit zu bezahlen. Da die Regulierung eine Deckung durch amerikanische Schuldtitel vorsieht, könnte Amerika sein Schuldenproblem auf diese Weise elegant lösen.

Die Entwicklung vollzieht sich rasend schnell. Innerhalb weniger Monate ist die Zahl potenziellen Stablecoin-Anbieter rasant gewachsen. Der bisherige Platzhirsch Tether hat Stablecoins im Volumen von 156 Milliarden Dollar ausgegeben, der US-Dollar-Coin von Circle bringt es aktuell auf 61,4 Milliarden Dollar. Die Branche der Zahlungsdienstleister ist angesichts solcher Zahlen in Aufruhr – und versucht, entweder über neue Plattformen oder eigene Stablecoins ihr angestammtes Geschäft zu verteidigen oder zumindest bei den sich eröffnenden neuen Geschäftsfeldern dabei zu sein.

Vor allem in Schwellenländern, wo die Zahlungsinfrastruktur noch längst nicht so gut ausgebaut ist wie in den Industrienationen, wittern die Anbieter gute Einstiegschancen. Visa beispielsweise hat sich deshalb mit dem digitalen Zahlungsdienstleister Stripe zusammengetan, Konkurrent Mastercard mit Moon Pay. PayPal wiederum hat seit 2023 einen eigenen Stablecoin namens PYUSD aufgelegt, der bisher wenig erfolgreich war und deshalb nun mit Zinsen belebt wird. Einziges Problem: Das soll laut dem neuen US-Gesetz künftig verboten werden.

> ZU DEN POTENZIELLEN VERLIERERN KÖNNTEN JENE ANBIETER GEHÖREN, DEREN GESCHÄFT BISHER DARAUF BERUHT, ALS ZAHLUNGS-ABWICKLER GELD BEI ALLEN FINANZ-TRANSAKTIONEN ZU VERDIENEN

Das Beispiel PayPal zeigt, wie schwierig es für die etablierten Finanzdienstleister angesichts der drohenden Umwälzungen ist, die richtige Strategie einzuschlagen. Zumal noch niemand sagen kann, ob die ausgerufene Stablecoin-Revolution tatsächlich eine sein wird. Laut der Unternehmensberatung McKinsey betrugen die weltweiten Zahlungstransaktionen im Jahr 2023 insgesamt 44 Billionen Dollar, davon entfielen 33 Billionen auf kommerzielle Anwendungen und elf Billionen auf private Transaktionen. Das Gros der Zahlungen läuft über klassische Kanäle wie das SWIFT-System. Dabei werden hohe Gebühren verdient. Durch die Stablecoins droht die Umverteilung von Billionen von Geldern.

Zu den potenziellen Verlierern könnten daher jene Anbieter gehören, deren Geschäft bisher darauf beruht, als Zahlungsabwickler Geld bei allen Finanztransaktionen zu verdienen. Dazu gehören zum Beispiel Adyen, Global Payments, Worldline oder Anbieter wie Western Union und Remitly, also Unternehmen, die mit Dienstleistungen rund um internationale Überweisungen Geld verdienen. Dennoch ist nicht ausgeschlossen, dass es auch solchen Unternehmen gelingt, in einer Welt der Stablecoins ihren Platz zu finden. Analysten jedenfalls sehen bei Adyen die Chance, dass dem Unternehmen die richtige Strategie gelingt. Insgesamt 79 Prozent der Experten empfehlen die Aktie zum Kauf mit einem Kurspotenzial von 22 Prozent. Bei Remitly raten drei von vier Analysten zum Kaufen und sehen ein Kurspotenzial von 35 Prozent. Zurückhaltender sind die Experten bei Global Payments. Lediglich ein Drittel empfiehlt hier den Kauf. Bei Worldline sieht es noch schlechter aus: Nur ein Drittel sieht aktuell eine Kaufchance.

Hingegen könnten Einzelhändler zu den potenziellen Gewinnern gehören, weil sie in einer Welt der Stablecoins weniger Gebühren für Finanzdienstleistungen zahlen müssten und eventuell mit einem eigenen Stablecoin sogar noch Geld verdienen könnten. Allen voran gilt das für die Giganten der Branche, Amazon und Wal-Mart. Entsprechend raten 94 Prozent der Analysten derzeit bei beiden Werten zum Kauf. Auch die Handelsplattform Shopify gehört zu den potenziellen Gewinnern. Zwei Drittel der Analysten raten zum Kauf.

Als klassische Profiteure gelten Circle, Coinbase und Robinhood. Doch kurzfristig beurteilen die meisten Experten angesichts der rasanten Kursentwicklung alle drei Werte als ausgereizt. Allenfalls sehr langfristig orientierte Anleger könnten hier noch eine Wette auf die neue Stablecoin-Welt wagen. Über jeden Zweifel erhaben sind für die Analysten bisher Visa und Mastercard, die als Zahlungsdienstleistungsriesen bislang noch jede Disruption erfolgreich abwehren konnten. Auch die mögliche Stablecoin-Revolution dürften diese Konzerne aus Sicht der Experten daher überstehen. Zumal ihr wichtigstes Produkt, die Kreditkarte, nicht mit dem Stablecoin zu vergleichen sei, weil sie noch viele weitere Services wie Rückbuchungsschutz oder Betrugsbekämpfung beinhalten würden.

Wer sich nicht auf einzelne Werte festlegen will, für den bieten sich ETFs an. Innovationen in der Krypto- und Blockchainbranche bildet beispielsweise der VanEck and Blockchain Innovators ETF ab. Für die Fintech-Welt wird die Disruption über den Global X FinTech ETF greifbar. Hier könnte sich aber auch ein aktiv gemanagtes Produkt wie der BIT Global Fintech Leaders lohnen, weil die Veränderungen in dieser Branche extrem schnell passieren. Soll der Schwerpunkt lieber auf der Kryptowelt insgesamt liegen, kommen unter anderem der CoinShares Physical Staked Ethereum oder der Bitwise Physical Solana ETP in Frage.

„Grüner Stahl“: Klingbeil will kämpfen

SPD-Vorsitzender setzt sich für den Erhalt der Industriearbeitsplätze ein

Der SPD-Vorsitzende Lars Klingbeil setzt sich nach dem Rückschlag für den „grünen“ Umbau der Stahlindustrie in Deutschland für den Erhalt der Arbeitsplätze ein. „Wir kämpfen um jeden Industriearbeitsplatz in Deutschland“, sagte der Bundesfinanzminister am Wochenende beim Landesparteitag der SPD Brandenburg in Cottbus. „Lasst uns jetzt Lösungen finden.“ Er rief Bundeswirtschaftsministerin Katherina Reiche (CDU) auf, dabei mitzuwirken.

ArcelorMittal Europe hatte am Donnerstag mitgeteilt, dass die Pläne aufgegeben würden, die Flachstahlwerke in Bremen und Eisenhüttenstadt auf eine klimaneutrale Produktion ohne Kohleverbrennung umzustellen. Die Investitionen könnten wegen der Marktsituation und der fehlenden Wirtschaftlichkeit einer CO_2-reduzierten Stahlproduktion nicht weitergeführt werden. ArcelorMittal verzichtet mit dem Projektausstieg auf 1,3 Milliarden Euro bereits genehmigte Fördermittel.

„Es muss ja darum gehen, jetzt eine Perspektive für „grünen Stahl“ aufzuzeigen in Deutschland“, sagte Klingbeil der Deutschen Presse-Agentur. „Wir wollen, dass Deutschland starker Industriestandort ist. Dazu gehört für die Zukunftsfähigkeit der „grüne Stahl“.“ Nun stelle sich etwa die Frage, wie lange Förderprogramme liefen, wie sie ausgelegt seien und ob es Übergangsmöglichkeiten gebe. Als „grüner Stahl“ wird die Umwandlung in klimafreundlichere Produktion bezeichnet.

Klingbeil rief – an Reiche gerichtet – zu einer Art Stahlgipfel auf. „Ich bin auf die Wirtschaftsministerin zugegangen jetzt mit der Bitte, erstmal alle Akteure an einen Tisch zu holen“, sagte er. „Ich will das auch gerne als Finanzminister unterstützen.“ Das Bundeswirtschaftsministerium hatte die Entscheidung von ArcelorMittal bedauert und darauf verwiesen, dass noch keine staatlichen Mittel geflossen seien. Drei ähnliche Vorhaben der Hersteller Salzgitter Flachstahl, Thyssenkrupp Steel Europe und SHS (Stahl-Holding-Saar) hatten schon Förderbescheide erhalten, die Projekte werden bereits umgesetzt.

Bremens Bürgermeister Andreas Bovenschulte (SPD) fordert schnelle Schritte zum Erhalt der Stahlwerke. „Wir dürfen die Stahlindustrie nicht verloren geben, denn wir brauchen sie auch künftig als Basis für unsere Volkswirtschaft“, sagte der Regierungschef des kleinsten Landes. Er unterstützt den Vorschlag für einen Stahlgipfel. „Wir müssen jetzt schnell die Voraussetzungen für die Transformation der Stahlindustrie verbessern oder schaffen.“ Nötig seien schnell konkurrenzfähige Energiepreise und faire Wettbewerbsbedingungen.

Am Rande des SPD-Landesparteitags sprachen Klingbeil und Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke mit dem Betriebsratsvorsitzenden von ArcelorMittal in Eisenhüttenstadt, Dirk Vogeler. Der SPD-Chef sagte unter Verweis auf den Betriebsrat: „Für Eisenhüttenstadt ist es gerade nicht bedrohlich, in Bremen ist es kritischer. Aber wir können uns ja jetzt nicht zurücklehnen.“ Er betonte: „Ich will, dass wir da kämpfen.“ dpa/hei

„Die Probleme unseres Standorts sind für das Geschäftsmodell Deutschland existenziell“

Michael Brigl, Zentraleuropa-Chef von BCG, sieht 20 Prozent der deutschen Industrie akut gefährdet



PASCAL ROHE/PASCAL ROHÉ

Zum Interview mit WELT erscheint Michael Brigl sportlichen Schrittes. Der Ort ist funktional – kein Alpenblick, den das Münchener Büro unweit von Odeonsplatz und Englischem Garten durchaus zu bieten hätte. Stattdessen ein schlichter Meetingraum mit kleinem Dachfenster.

VON STEFFEN BOSSE

Seinem Elan tut das keinen Abbruch. Als Head of Central Europe leitet Brigl seit dreieinhalb Jahren das Geschäft der globalen Strategieberatung Boston Consulting Group in der DACH-Region sowie in Osteuropa. Im Gegensatz zu anderen deutschen Beratungshäusern konnte BCG im vergangenen Jahr seinen Umsatz um zehn Prozent steigern. Deutschland ist traditionell einer der wichtigsten Märkte. Das Unternehmen berät hierzulande die größten Konzerne quer durch alle Branchen zu Themen wie Transformation und Digitalisierung.

WELT: Herr Brigl, in den vergangenen Monaten haben Sie und andere Beratungs-Chefs sich verstärkt in wirtschaftspolitische Debatten eingeschaltet – oft mit großen historischen Anleihen wie „Agenda 2035“ oder „New Deal für Europa“. Warum?
MICHAEL BRIGL: Unsere Stärke als Unternehmensberatung sind die Einblicke, die wir in den Markt haben. Die wollen wir dem Staat und der Gesellschaft zur Verfügung stellen. Wir wissen, was die Industrie bewegt – was funktioniert, was nicht und in welchen Zyklen. Wir haben Szenarien entworfen, wie sich die wichtigsten Branchen in den nächsten Jahren entwickeln. Diese Perspektiven haben wir schon immer in den öffentlichen Diskurs eingebracht. Aber mittlerweile sind die Probleme unseres Standorts für das Geschäftsmodell Deutschland existenziell.

WELT: Sie haben kürzlich auf einer Konferenz gesagt, der Liberation Day, also Trumps Ankündigung massiver Importzölle unter anderem für die EU, sei ein „Wake-up-Call“ gewesen – und „Europa ist jetzt wach“. Aber die Probleme sind doch schon länger bekannt.
BRIGL: Hintergrund der Äußerung war, dass wir kürzlich 850 C-Level-Entscheiderinnen und Entscheider zur europäischen Wettbewerbsfähigkeit befragt und deren Antworten analysiert haben. Vor dem sogenannten „Liberation Day“ haben dabei 39 Prozent der Top-Führungskräfte positiv auf die Zukunft Europas geblickt – danach waren es 71 Prozent. Deutschland lag dabei übrigens im Durchschnitt. Deshalb habe ich diesen Tag als Wake-up-Call bezeichnet. Es ist nun auch dem Letzten klar, dass wir gemeinsam an unserer Wettbewerbsfähigkeit und an Zukunftstechnologien arbeiten müssen. Das ist jetzt eine gemeinsame Pflichtaufgabe.

WELT: Muss man Donald Trump also dankbar sein?
BRIGL: [*überlegt lange*] Ohne Donald Trump hätte es den Weckruf nicht in dieser Klarheit gegeben. Es wäre aber zu einfach, ihn nur auf den US-amerikanischen Präsidenten zurückzuführen. Die geopolitischen Dynamiken haben sich drastisch gewandelt – und das beobachten wir auch bei unseren Kunden. Das aktuelle Ausmaß an Transformationen hat es in den vergangen 50 Jahren nicht gegeben.

WELT: Warum ist der Optimismus-Sprung so deutlich? Was erwarten CEOs denn jetzt?
BRIGL: Es gibt die große Erwartung, dass endlich die Rahmenbedingungen in Europa verändert werden. Nehmen wir als Beispiel Deutschland: Zwei Drittel unserer Standortbedingungen sind im internationalen Vergleich nicht mehr wettbewerbsfähig. Das hat unsere Transformationspfade-Studie mit dem Bundesverband der deutschen Industrie (BDI) aus dem vergangenen Jahr gezeigt. Das lastet auf Firmen und beeinflusst Investitionsentscheidungen. Natürlich werden jetzt nicht über Nacht mehr Talente nach Deutschland kommen, Hunderte neue Patente angemeldet oder sogar eine ganze Innovationslandschaft entstehen. Aber wir kommen jetzt ins Handeln – mit ersten Effekten.

WELT: Sollte es keine Veränderungen geben, liest man aus Ihrer Befragung, folge ein deutliches Drohszenario: die Deindustrialisierung.
BRIGL: Ja, die Deindustrialisierung ist real, weil die deutsche Industrie ihre Wettbewerbsfähigkeit verliert. Und zwar jeden Tag ein Stück mehr. CEOs sind rationale Kaufleute, deren Entscheidungen auf Fakten basieren. Sie müssen sich überlegen, ob sie in Deutschland, in Europa oder in anderen Teilen der Welt investieren. Die Fakten sprachen in den vergangenen Jahren jedoch gegen Investitionen in Deutschland und Europa. Ohne Veränderung riskieren wir den Verlust einzelner Industrien.

WELT: Blicken wir auf Deutschland: Was waren denn in den vergangenen Jahren die größten Hürden?
BRIGL: Wir sehen vor allem drei große Baustellen. Die größte Herausforderung für eine Industrienation sind die Energiekosten. Sie sind nicht kompetitiv, wir müssen eine vorübergehende Lösung für energieintensive Branchen finden. Zweitens, Abgaben: Das steuerliche Umfeld ist nicht wettbewerbsfähig für deutsche Firmen. Das alles ist mit Zahlen belegt. Und der dritte Aspekt ist sicherlich zu viel Regulierung und Bürokratie.

WELT: Klingt, als könnten sie mit der Arbeit der neuen Bundesregierung zufrieden sein?
BRIGL: Ich glaube, es gibt gute Signale aus der neuen Bundesregierung. Der Fokus ist auf den richtigen Themen und es gibt die richtigen Gespräche. Das Energiethema ist ganz oben auf der Agenda, das Steuerthema ebenfalls. Und für Bürokratie und Regulierung haben wir ja ein eigenes Digitalministerium bekommen, das sich um die Modernisierung des Staatsapparats kümmert. Die richtigen Weichen sind also gestellt – um Ergebnisse zu beurteilen, ist es aber noch zu früh. Da sollten wir mindestens die ersten 100 Tage abwarten.

WELT: Wie blicken Sie denn auf das Sondervermögen?
BRIGL: Es hat die Sicht auf den Standort Deutschland deutlich verbessert. Das sehen wir sowohl in unseren Studienergebnissen als auch in Diskussionen mit unseren Kunden. Der Knackpunkt ist: Das Sondervermögen ist die Voraussetzung, dass wir wieder in der ersten Liga spielen können. Aber es ist kein Allheilmittel. Wir müssen dieses Geld auch gezielt einsetzen, um Effekte wie Produktivitätssteigerung zu erreichen.

WELT: Sonst verpufft es – trotz der enormen Größe?
BRIGL: Wir haben uns in einer Analyse angesehen, warum die USA als Wirtschaftsstandort attraktiver ist. Wenn wir den Inflation Reduction Act mal weglassen, liegt es nur an den Investitionen. Aber eben nicht an der Höhe der Investitionen – da gibt es im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt keinen Unterschied. Der zentrale Punkt ist die Art der Investitionen. Wir investieren in Deutschland und Europa vier bis fünf Prozentpunkte weniger in Technologien. Und genau deshalb haben wir das Wirtschaftswachstum bisher nicht in Gang bekommen. Es kommt also genau darauf an, wie wir das Sondervermögen verteilen.

WELT: Technologie fällt also in den aktuellen Diskussionen zu sehr unter den Tisch?
BRIGL: Wir haben in den vergangenen Jahren in der Tat zu wenig über Erfolge bei neuen Technologien gesprochen. Wie sich das Startup-Umfeld, Hochschulen mit ihren Ökosystemen oder auch Deep-Tech-Firmen entwickeln – das ist extrem stark. Die Herausforderung für Europa und Deutschland ist es, die Finanzierung zu skalieren. Das ist aus zwei Gründen wichtig: einerseits für die Wettbewerbsfähigkeit, andererseits für die Souveränität des Standorts. Umgekehrt müssen natürlich auch Unternehmen handeln: Einige haben die technologischen Veränderungen unterschätzt und Investitionen lange zurückgehalten. Da sprechen wir noch nicht über neueste Technologie wie KI-Agenten, sondern von den Basics, wie beispielsweise der Datenstrategie.

WELT: Wenn wir schon bei Technologien sind: Welchen Hebel bietet denn künstliche Intelligenz in den kommenden fünf bis zehn Jahren in der Industrie?„
Brigl: Wir sehen in ersten Pilotprojekten in Fabriken, dass aktuell Produktivitätssteigerungen von 30 zu 50 Prozent möglich sind. Das ist Stand 2025. Die Automatisierung wurde stark durch Roboter getrieben, die zweite Welle ist jetzt das Zusammenspiel von Automatisierung und künstlicher Intelligenz. Das ist die nächste Stufe der Produktivitätssteigerung. In anderen Bereichen wird es vielleicht nicht so schnell gehen wie in der Fertigung. Aber Produktivitätsgewinne zwischen 20 und 30 Prozent sind in den meisten Branchen möglich.

WELT: Aber ist Deutschland auch in diesem Bereich im Hintertreffen – oder gibt es auch Standortstärken?
BRIGL: Natürlich. Eine große Stärke liegt weiter in der Automobilindustrie, eine andere im Maschinenbau. Diese Unternehmen gehören zu den innovativsten im Land. Mit der Einführung von industrieller KI stellt sich auch die Frage, wer die Daten aus Fabriken und Produktionsprozessen besitzt – und das sind häufig deutsche Automobilhersteller und Maschinenbauer. Hier liegt einer der größten Wettbewerbsvorteile der kommenden Jahre. Deutschland wird eine sehr starke, technologiegetriebene und durch KI wettbewerbsfähige Industrie sehen.

WELT: Viel Buzz ist ja gerade auch auf dem Thema humanoide Roboter. Sind das realistische Zukunftsszenarien?
BRIGL: Wir arbeiten mit Kunden an genau solchen Modellen. Roboter werden bereits in einigen Fertigungsschritten und Abläufen mit KI trainiert und eingesetzt. Das ist keine Fiktion, das ist schon heute Realität.

WELT: Wenn Sie der neuen Bundesregierung noch etwas zurufen könnten – was wäre das?
BRIGL: Wir brauchen Reformen. Wir sind seit 2022 nicht mehr gewachsen – trotz allem Optimismus, den wir jetzt sehen. 20 Prozent unserer Industrie ist akut gefährdet. Wir müssen also reformieren und parallel die großen, mutigen Investitionen in Technologie anstoßen.

Wann Angestellte am häufigsten entlassen werden

Eine aktuelle Auswertung zeigt: An keinem anderen Wochentag werden so viele Angestellte gekündigt wie am Montag. Doch warum ist das so?

Zurzeit häufen sich Berichte zum Stellenabbau in großen Unternehmen. Doch laut einem Report des Instituts der Deutschen Wirtschaft (IW) Köln gibt es derzeit keinen auffälligen Anstieg bei Kündigungen durch Arbeitgeber. Denn Stellenabbau bedeutet nicht automatisch Entlassungswelle. Zwar kündigen einige Firmen etwas mehr Mitarbeiter als früher, die meisten bauen Personal jedoch eher über natürliche Fluktuation ab – also dadurch, dass Angestellte von sich aus gehen und offene Stellen dann nicht nachbesetzt werden.

VON LISA DITTRICH

Tatsächlich ist die Zahl der ausgeschriebenen Jobs aktuell so niedrig wie seit dem Jahr 2000 nicht mehr. Auch eine Auswertung des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP), einer großen jährlichen Befragung, zeigt: Immer weniger Menschen verlieren ihren Job durch eine Kündigung des Arbeitgebers. 2009 waren es noch sechs Prozent, 2022 nur noch knapp drei Prozent. Gleichzeitig kündigen immer mehr Beschäftigte selbst – ihr Anteil stieg von 34 Prozent im Jahr 2009 auf 52 Prozent im Jahr 2022. Kurz gesagt: Heute beenden deutlich mehr Menschen ihr Arbeitsverhältnis freiwillig, als dass sie gekündigt werden.

Doch wenn es schließlich doch zu einer Kündigung durch den Arbeitgeber kommt – wen trifft sie besonders häufig? Das Verbraucherportal Allright hat für seinen „Kündigungsatlas“ rund 2500 Fälle analysiert, bei denen das Unternehmen Arbeitnehmer in Kündigungsfällen beraten hat. Auch wenn es sich nur um eine Stichprobe handelt, die nicht repräsentativ für den gesamten deutschen Arbeitsmarkt ist, liefert die Analyse dahin gehend Einsichten, welche Personengruppen häufiger gekündigt werden als andere – und sich deshalb Hilfe suchen.

Der Bericht des Verbraucherportals zeigt, dass vor allem ledige Männer häufig gekündigt werden. Demnach wurden in 61 Prozent der untersuchten Fälle Männer entlassen, nur 39 Prozent waren Frauen. Bezogen auf den Familienstand zeigt sich: 46,7 Prozent der Betroffenen waren ledig, 45,4 Prozent verheiratet und 7,5 Prozent geschieden. 0,4 Prozent der Betroffenen waren verwitwet. Auch zu den beliebtesten Tagen für eine Kündigung seitens des Arbeitgebers liefert der „Kündigungsatlas“ Auskunft. Demnach erhielten die meisten Arbeitnehmer ihre Kündigung an einem Montag (23,2 Prozent). Der zweitbeliebteste Tag ist der Mittwoch mit 20,6 Prozent. Am Dienstag wurden 19,8 Prozent, am Donnerstag 18,4 Prozent und am Freitag 15,8 Prozent der Kündigungen ausgesprochen. Auch am Wochenende werden Kündigungen ausgesprochen, wenn auch wenig. 1,4 Prozent erhielten ihre Kündigung an einem Samstag und 0,8 Prozent an einem Sonntag.

Interessant ist auch der Zeitpunkt der Kündigung innerhalb des Monats. Hier zeigt sich: Über die Hälfte aller Kündigungen (51,6 Prozent) werden zum Monatsende ausgesprochen. 29,5 Prozent erfolgen in der Monatsmitte und nur 18,9 Prozent der Kündigungen werden in den ersten zehn Tagen eines Monats ausgesprochen. Dass Kündigungen vor allem zu diesen Zeiten ausgesprochen werden, verwundert die Fachanwältin für Arbeitsrecht sowie geschäftsführende Partnerin bei Merla Ganschow & Partner, Livia Merla, wenig. Sie sagt: „Arbeitgeber nutzen damit den letzten möglichen Zeitpunkt, um die Fristen zu wahren – gerade, wenn die gesetzlichen Kündigungsfristen greifen, also meist vier Wochen zum 15. oder zum Monatsende.“

Den perfekten Zeitpunkt für eine Kündigung gebe es dabei nicht –„sie trifft die Betroffenen eigentlich immer unpassend“, so Merla. Allerdings gebe es Zeitpunkte, die unglücklicher gewählt seien als andere. Die Arbeitsrechtlerin rät etwa davon ab, Kündigungen an einem Freitag auszusprechen. Sie sagt: „Wer dann gekündigt wird, startet mit der Belastung ins Wochenende und hat keine Möglichkeit, zeitnah anwaltliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.“ Montage seien vor diesem Hintergrund besser geeignet, da Arbeitnehmer direkt aktiv werden können.

Was aber meint „aktiv werden“? Was sollten Arbeitnehmer zwingend beachten, werden sie gekündigt? Livia Merla gibt drei wichtige Hinweise:

„Unmittelbar nach Erhalt der Kündigung gilt: Ruhe bewahren und nichts unterschreiben, insbesondere keine Aufhebungs- oder Abwicklungsverträge“, rät Merla. Viele würden sich in einer solchen Situation zu Unterschriften drängen lassen – „mit gravierenden Folgen“. Denn ein einmal unterschriebener Vertrag sei in der Praxis nur in absoluten Ausnahmefällen anfechtbar.

Sobald eine schriftliche Kündigung eingereicht wird, tickt die Uhr. Ab da läuft eine nicht verlängerbare Frist von drei Wochen, innerhalb derer eine Kündigungsschutzklage beim Arbeitsgericht eingereicht werden muss. „Wird diese Frist versäumt, ist die Kündigung in der Regel wirksam – unabhängig von ihrer Rechtmäßigkeit.“ Ein Widerspruch gegen die Kündigung hat hingegen keinerlei rechtliche Wirkung. Heißt: Wer Bedenken hat, ob die Kündigung rechtmäßig ist, sollte die Klage rechtzeitig einreichen.

Livia Merla weiß: „Viele Arbeitnehmer lassen sich nach einer Kündigung unmittelbar krankschreiben – oft bis zum Ende der Kündigungsfrist“. Das führe in der Praxis häufig dazu, dass Arbeitgeber die Gehaltszahlung einstellen – und damit vor Gericht häufig Recht bekommen. „Arbeitsgerichte haben sich dieser Entwicklung angepasst und in mehreren Entscheidungen zugunsten der Arbeitgeber geurteilt, wenn berechtigte Zweifel an der Krankschreibung bestanden“, so die Arbeitsrechtlerin. Sie rät Arbeitnehmern daher, sich davor zu hüten, sich nach einer Kündigung unrechtmäßig krankschreiben zu lassen.

Wladimir Putin und sein Gold

Russland befindet sich in großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Gleichzeitig sind die Goldreserven des Landes auf ein neues Rekordhoch gestiegen



PICTURE ALLIANCE/ALEXEI DRUZHININ/POOL SPUTNIK KREMLIN/AP/DPA

Der russische Präsident Wladimir Putin

Das vierte Jahr des am 24. Februar 2022 gestarteten Ukraine-Krieges fing für die russische Wirtschaft gar nicht gut an. Ihr Wachstum betrug im ersten Quartal nur noch 1,4 Prozent gegenüber dem Vergleichszeitraum 2023 und ging zum ersten Mal seit 2022 gegenüber dem Vorquartal sogar zurück. Die Industrieproduktion wuchs nur noch um ein Prozent, wobei sie außerhalb des Rüstungssektors sogar rückläufig war.

VON EDUARD STEINER

Und obwohl die Zentralbank den exorbitant hohen Leitzins von 21 Prozent am 13. Juni zu senken begann, bleibt ihre Einschätzung bestehen, dass sogar von den landesweit größten 78 Konzernen außerhalb des Finanzsektors dieses Jahr ein gutes Dutzend pleitegehen könnte. Auch die makroökonomischen Aussichten sind nicht mehr rosig. Die Wirtschaft, die zwei Jahre lang mit jeweils verblüffend hohen 4,1 Prozent gewachsen ist, wird einer Reuters-Umfrage zufolge 2025 nur noch um 1,5 Prozent zulegen. Sie „könnte sogar in einer Rezession landen“, wie Oleg Vjugin, ehemaliger Vize-Chef der russischen Zentralbank, kürzlich im Interview mit „WELT“ erklärte.

In der revidierten Budgetprognose wird mit einer Verdreifachung des Defizits auf 1,7 Prozent des Bruttoinlandsproduktes gerechnet. Denn während die Ausgaben – vor allem für den Krieg – weiter steigen, wird ein ölpreisbedingter Rückgang der wichtigen Einnahmen aus dem Öl- und Gasexport um 24 Prozent auf 8,3 Billionen Rubel (92 Mrd. Euro) prophezeit. Alles schlecht also? Nicht unbedingt. Die internationalen Gold- und Währungsreserven nämlich gingen zuletzt deutlich nach oben. Mehr noch: Sie haben dabei den ein oder anderen Rekord geknackt.

Konkret belaufen sie sich laut russischer Zentralbank Anfang Juni auf 680,4 Milliarden Dollar. Zu Jahresbeginn waren es noch 609 Milliarden gewesen. Zur Zeit der Annexion der Krim im Jahr 2014 unter 500 Milliarden, in den Folgejahren unter 400 Milliarden.

Gewiss, im Unterschied zu früher sind seit Kriegsbeginn etwa 300 Milliarden Dollar der Gesamtreserven in der EU eingefroren, sodass Russland von den jetzigen 680 Milliarden nur über 380 Milliarden verfügen kann. Aber der Zuwachs um 71 Milliarden seit Jahresbeginn ist bemerkenswert. Zum Teil resultiere er aus der Erstarkung des Euro gegenüber dem Dollar, schließlich würde ein Teil der Gesamtreserven ja noch immer in Euro gehalten, erklärt Vasily Astrov, Russland-Experte des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW), auf Anfrage. Der Löwenanteil des Zuwachses von 71 Milliarden Dollar aber, nämlich ganze 51 Milliarden, sind der Entwicklung des Goldpreises geschuldet, der seit Jahresbeginn um über ein Viertel (und auf Ein-Jahres-Sicht um über 40 Prozent) gestiegen ist. Und so beläuft sich der Wert der staatlichen russischen Goldreserven auf 248,2 Milliarden Dollar – so viel wie noch nie.

Der Wertzuwachs bei den russischen Goldreserven sei nicht zu unterschätzen, sagt Vladislav Inozemcev, russischer Ökonom und Mitbegründer des Zentrums für Analysen und Strategien in Europa (CASE), zur WELT: „Der Wertzuwachs seit Mitte 2024 macht die ölpreisbedingt rückläufigen Einnahmen aus dem Öl- und Gasexport mehr als wett. Daher sind auch Russlands schlechtere Handelsbedingungen weniger dramatisch als oft angenommen.“ Es ist nicht der Goldpreis allein, der den Wert der Reserven nach oben treibt. Es ist auch die Tatsache, dass Russland im Laufe der Jahre und mit zunehmender Entfremdung vom Westen US-amerikanische Staatsanleihen verkauft und dafür lieber Gold zugekauft hat. Hatte der Goldanteil an Russlands internationalen Reserven vor fünf Jahren noch 22,9 Prozent betragen (was damals schon sehr hoch war und als eine der Vorbereitungen auf einen Wirtschaftskrieg gedeutet wurde), so beträgt er nun ganze 36,5 Prozent.

„Im Vergleich mit anderen Ländern hat Russland in den Reserven jetzt einen ziemlich hohen Prozentanteil von Gold“, sagt Ex-Zentralbankvize Vjugin im Gespräch: „Aber auch andere Länder, etwa China, haben ihren Goldanteil an den Währungsreserven erhöht. Das ist jetzt eben eine Folge der Trump-Politik.“

Doch was bringen Russland die durch den Goldpreis auf Rekordhöhen getriebenen Währungsreserven wirklich? Ganz prinzipiell könne man die Verluste kompensieren, sollte es einmal einen Einbruch beim Außenhandel geben, sagt Vjugin. Aber eigentlich würden mit der Reservebildung nur Mittel aus der Wirtschaft abgezogen: „Die Reserven liegen wie eine tote Fracht. Kurz- und mittelfristig spielen sie für die Wirtschaft keine Rolle“. Wenn überhaupt, so sei die Rolle derzeit klein, stimmt Ökonom Astrov zu: „Der Rubel steht derzeit nämlich unter Aufwärtsdruck. Und um ihn abzuwerten, braucht man keine Reserven – im Gegenteil: Man müsste welche aufkaufen“.

Was aber eine potenzielle Finanzierung des Budgetdefizits aus den Reserven der Zentralbank betrifft, so würde Astrov sie „momentan völlig ausschließen. Weder ist sie derzeit notwendig, noch wäre sie im Einklang mit den nach wie vor weitgehend liberalen Prinzipien der makroökonomischen Steuerung in Russland.“ Zur Finanzierung des Budgetdefizits hat Russland andere Möglichkeiten – und zwar die Abwertung des Rubels, was freilich schwer zu bewerkstelligen ist, oder die Ausweitung der niedrigen Staatsschulden. Vor allem aber hat der Staat den sogenannten Nationalen Wohlfahrtsfonds (NWF), der vor dem Krieg aus überschüssigen Ölexporteinnahmen angespart worden ist.

Sein liquider und damit leicht zugänglicher Teil wird seit Kriegsbeginn für das Budget hergenommen und schrumpft rapide. Um 68 Prozent auf inzwischen nur noch 2,8 Billionen Rubel (35,7 Mrd. Dollar) ging dieser Anteil seither zurück, berechnete die Nachrichtenagentur Bloomberg kürzlich. Und er schrumpft weiter.

„Die Situation wird hier definitiv schlechter“, erklärte Inozemcev: „Viele Experten meinen, dass der liquide Teil 2025 oder 2026 aufgebraucht ist“. Sollten also die Budgetlöcher wirklich einmal beunruhigend werden, würde Russland wohl auch die Goldreserven anzapfen, meint Inozemcev. Das Problem dabei: Die EU und die USA haben Mitte 2022 den Import und Handel mit Gold aus Russland verboten. Dabei hat Russland nicht nur riesige Mengen Gold in seinen Staatsreserven, es produziert auch jede Menge. Mit 310 Tonnen war es im vergangenen Jahr der weltweit zweitgrößte Produzent hinter China und vor Australien. Gold war zumindest vor dem Krieg Russlands drittwichtigstes Exportgut hinter Energieträgern.

In einem gewissen Ausmaß macht Russland sein Edelmetall auch trotz Sanktionen zu Geld. „Natürlich verkauft Russland sein Gold, denn viele Länder sind sich der Sanktionen nicht so bewusst“, sagt Inozemcev. Als Hauptdestinationen für diesen Handel würden die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) und die Türkei gelten. Und das südkaukasische Armenien. Wie das russische Investigativmedium „The Insider“ und sein armenisches Pendant „Hetq“ Ende 2024 auf der Grundlage von Zolldaten zutage gebracht haben, hat das kleine Armenien von 2022 bis 2024 ganze 89 Tonnen Gold im Wert von 5,2 Milliarden Dollar aus Russland bezogen – um es rasch in die Vereinigten Arabischen Emirate, aber auch nach Hongkong und Festlandchina weiterzuverkaufen.

„Armenien hat sich in den ersten Kriegsjahren zum wichtigen Schmuggelkorridor entwickelt“, so Inozemcev. Sollten die russischen Budgetprobleme so groß werden, dass man auf einen umfassenden Goldverkauf angewiesen wäre, dann würden diese Korridore nicht reichen. „Ich denke“, sagt Inozemcev, „Russland wird das Problem im Falle des Falles dann irgendwie zu lösen versuchen.“

Renten sind in Deutschland stark gestiegen

Plus von 37 Prozent in den vergangenen zehn Jahren. Auch die Zahl der Versicherungsjahre wächst

Die gesetzliche Rente für die mehr als 21 Millionen Rentner ist in den vergangenen zehn Jahren deutlich um rund 37 Prozent gestiegen. Das geht aus neuen Zahlen der Rentenversicherung hervor, die der „Rheinischen Post“ vorlagen. Demnach lag die durchschnittliche Rentenzahlung für diejenigen, die nach 35 Versicherungsjahren neu in die Altersrenten gingen, vor zehn Jahren noch bei 1210 Euro pro Monat. Im vergangenen Jahr betrug sie bereits 1660 Euro. Zum Vergleich: Die Preissteigerung aus dem Verbraucherpreisindex betrug in Deutschland von 2014 bis 2024 29,9 Prozent. „Durch diese Dynamik partizipieren die Rentnerinnen und Rentner an der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes und vor allem an den Lohn- und Gehaltszuwächsen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer“, sagte Heribert Jöris, Vorsitzender der Bundesvertreterversammlung der Rentenkasse, der Zeitung. Bei Männern im Westen lag die durchschnittliche Rentenzahlung 2024 bei 1934 Euro. 2023 waren es 1859 Euro. Bei Männern im Osten lag sie 2024 bei 1627 Euro (2023: 1568 Euro). Frauen erhielten im Westen durchschnittlich 1416 Euro (2023: 1368 Euro) und im Osten 1507 Euro (2023: 1439 Euro), wie die Rentenversicherung mitteilte.

Auch die Zahl der Versicherungsjahre in der Rentenversicherung sei gestiegen. „Kamen Versicherte bei Beginn ihrer Altersrente im Jahr 2004 noch auf durchschnittlich 32,6 Versicherungsjahre, waren es 2024 bereits 39,4 Jahre“, sagte Jöris. Der Anteil der Rentner, die mindestens 35 Jahre an Versicherungszeiten haben, sei im Jahrzehnt zwischen 2014 und 2024 von 63 auf 73 Prozent gestiegen. AFP/saha

ANZEIGE



Klopp gratuliert zum Transfer von Florian Wirtz

Top-Spieler wechselt für rund 150 Millionen Euro von Bayer zum FC Liverpool

Jürgen Klopp hat seinem Ex-Klub FC Liverpool zur Rekord-Verpflichtung von Fußballstar Florian Wirtz gratuliert. „Das wird ganz, ganz toll, da bin ich mir sicher“, sagte der langjährige Erfolgscoach der Reds bei RTL. Der englische Meister habe schon in der abgelaufenen Saison „eine fantastische Mannschaft“ gehabt, meinte Klopp: „Sie ist ganz schwer zu verstärken, wenn man Meister ist. Aber das hat Liverpool hinbekommen. Sie haben mit Florian Wirtz ein außergewöhnliches Talent verpflichtet. Ich freue mich darauf, das zu sehen.“

Liverpool hat den 22-jährigen Wirtz vom deutschen Vizemeister Bayer Leverkusen verpflichtet und dafür Medienberichten zufolge inklusive Bonus-Zahlungen eine Summe von bis zu 150 Millionen Euro bezahlt. Der Nationalspieler unterschrieb einen langfristigen Vertrag. Damit ist Wirtz sowohl der teuerste Abgang in der Geschichte der deutschen Bundesliga, als auch der teuerste Zugang in der Historie der englischen Premier League. Der offizielle Trainingsauftakt der Reds, die nicht an der derzeit laufenden Klub-WM in den USA teilnehmen, ist für den 7. Juli angesetzt. Sechs Tage später könnte Wirtz bereits das erste Mal für seinen neuen Klub in einem Spiel auflaufen. Die Mannschaft des niederländischen Trainers Arne Slot trifft dann in einer Testpartie auf den Zweitligaklub Preston North End.

Später im Juli geht es dann auf Asientour. Nach weiteren Spielen ist Bournemouth am 15. August an der Anfield Road der erste Gegner des Titelverteidigers in der Premier League. Wirtz sagte zu seinen Zielen: „Letztendlich wollen wir erfolgreich sein. Letzte Saison haben sie die Premier League gewonnen, daher ist mein Ziel, sie erneut zu gewinnen und auch in der Champions League weiterzukommen. Ich bin wirklich ehrgeizig.“ SUF mit dpa

Hertha BSC verhandelte mit Ralf Rangnick

Österreichs Trainer wechselt aber offenbar nicht

Hertha BSC hat mit Erfolgscoach Ralf Rangnick über eine Rückkehr nach Deutschland verhandelt. Wie „Bild“ berichtet, sollte der 66-Jährige den Posten des Sportchefs in der Hauptstadt übernehmen und Hertha zurück in die Bundesliga führen. Rangnick habe grundsätzliches Interesse an einer Zusammenarbeit gezeigt. Später allerdings meldete „Bild“: Die Entscheidung sei gefallen, der Trainer werde nicht zur Hertha wechseln.

Rangnick wolle sich bis zur Weltmeisterschaft im kommenden Jahr voll auf seine Aufgabe als Österreichs Nationaltrainer konzentrieren. In der WM-Qualifikation ist die Alpenrepublik mit zwei Siegen aus zwei Spielen optimal gestartet. Allerdings gab es in der Vergangenheit immer wieder Unstimmigkeiten zwischen Rangnick und der Verbandsspitze.

Rangnick hatte einst Hannover 96, die TSG 1899 Hoffenheim und RB Leipzig in die Bundesliga geführt. Vor allem in Leipzig galt er dabei als Mastermind des erfolgreichen Fußball-Projekts. Vor seinem Engagement in Österreich war er auch beim englischen Rekordmeister Manchester United tätig. Eine Offerte des FC Bayern hatte er im vergangenen Jahr abgelehnt. Sagt er nun in Berlin zu? Die Berliner halten nach einem Sportchef Ausschau, der Posten ist vakant. Neben Rangnick gelten Samir Arabi, zuletzt bei Arminia Bielefeld, und Sven Mislintat (Borussia Dortmund und VfB Stuttgart) als Kandidaten.

Hertha hatte die vergangene Saison nur auf Platz elf beendet. Unter Trainer Stefan Leitl ging es zuletzt aber wieder aufwärts. Mit Fabian Reese hat vor wenigen Wochen der wichtigste Spieler seinen Vertrag bis zum Jahr 2030 verlängert. Der Verkauf von Eigengewächs Ibrahim Maza spült überdies dringend benötigtes Geld in die Kasse. Nach einer starken Saison wurde der 19-jährige Offensivspieler für rund zwölf Millionen Euro zu Bayer Leverkusen transferiert. Er soll dort mithelfen, den Abgang von Florian Wirtz zum FC Liverpool zu kompensieren. SUF mit dpa



GEORG WENDT/DPA

Neuer Präsident beim Hamburger SV: Henrik Köncke (M.). Neben ihm Vizepräsidentin Laura Ludwig und Vizepräsident Michael Papenfuß

34 Jahre, früher Ultra – der neue HSV-Präsident

Einst stand er in der Kurve, ab sofort leitet Henrik Köncke den Bundesliga-Aufsteiger – der finanziell viel besser dasteht als früher

Bei sommerlichen Temperaturen stieg Henrik Köncke zufrieden die Treppen im Volksparkstadion hinunter und nahm auf der Bühne die Wahl zum neuen Präsidenten des Hamburger SV an. Mit einer Mehrheit von 65,71 Prozent erhielt der frühere Ultra-Fan und Mitglied des Aufsichtsrats ein klares Votum. „Ich blicke voller Zuversicht und Freude auf jeden Fall auf die Zusammenarbeit und freue mich auf die nächsten Jahre“, sagte der 34 Jahre junge Köncke dem Norddeutschen Rundfunk (NDR) am Samstagabend nach der Wahl. Dass nun die Ultras im Verein die Macht übernehmen, schloss er aus. Das sei auch in den vergangenen zweieinhalb Jahren „nicht der Fall“ gewesen, als er im Aufsichtsrat tätig war. „Da ist schon rübergekommen, dass ich Brücken bauen kann. Dass ich Menschen verbinden kann“, sagte Köncke.

Zur Wahl als Nachfolger von Marcell Jansen standen neben Köncke noch der Ehrenratsvorsitzende Kai Esselsgroth (29,06 Prozent) und der Unternehmer Frank Ockens (5,22 Prozent). Knapp 1.200 der insgesamt gut 127.000 Mitglieder des Klubs beteiligten sich wenige Tage vor dem Trainingsauftakt des Bundesliga-Aufsteigers am 2. Juli an der Wahl. Beachvolleyball-Olympiasiegerin Laura Ludwig wurde als alleinige Kandidatin mit etwas mehr als 90 Prozent zur Vizepräsidentin gewählt, nachdem Anna Stöcken ihre Kandidatur auf der Bühne zurückgezogen hatte. Aufsichtsratschef Michael Papenfuß wurde mit 68,17 Prozent vor Ralph Hartmann (31,83) zum Vizepräsidenten und Schatzmeister bestimmt.

Die Wahl von Köncke beim HSV weckt Erinnerungen an die Präsidentenwahl 2022 bei Hertha BSC. Damals war Kay Bernstein, ein früherer Ultra und Mitbegründer der „Harlekins Berlin“, zum neuen Präsidenten beim Hauptstadtklub gewählt worden. Im Januar 2024 aber verstarb Bernstein unerwartet.

Rund um die Wahl beim HSV hatte es erneut Kritik ob der Nichtzulassung von Vereinsidol Felix Magath als Präsidentschaftskandidat nach der Entscheidung des Beirats gegeben. Nach Ansicht des Gremiums soll Magath weniger am Breitensport des Muttervereins und mehr an den Geschicken im ausgegliederten Profifußball-Bereich interessiert gewesen sein. Ex-Profi Richard Golz, der als Vize unter Magath antreten wollte, zog seine Kandidatur zurück und kritisierte die Entscheidung des Gremiums. Ein Fan bezeichnete die Nicht-Berücksichtigung von Magath am Samstag als „nicht demokratisch“. Der Beifall fiel allerdings eher verhalten aus. Auch der deswegen diskutierte Dringlichkeitsantrag zur Aussetzung der Wahl blieb wirkungslos. Die erforderliche Drei-Viertel-Mehrheit, um den Antrag überhaupt zuzulassen, scheiterte klar. Nur 8,49 Prozent der Mitglieder stimmten dafür.

Für bessere Stimmung als die Causa Magath sorgten positive Nachrichten von AG-Finanzvorstand Eric Huwer. Der 41-Jährige verkündete den Fans: „Die Netto-Finanzverbindlichkeiten betragen zum Ende dieses Geschäftsjahres null. Zum ersten Mal in der mir bekannten dokumentierten Geschichte ist der HSV damit schuldenfrei.“ Trotz Pandemie, des Abstiegs 2018 in die Zweite Liga und Personalrochaden in den vergangenen sieben bis acht Jahren habe der Verein Netto-Finanzverbindlichkeiten von 75 Millionen Euro abgebaut. „Das ist ein Wendepunkt. Aber das ist noch viel mehr, das ist ein Versprechen. Der neue HSV gehört sich wieder selbst und startet in der Bundesliga mit einer ganz neuen Identität“, sagte Huwer.

Die vorzeitige Rückführung des Stadion-Darlehens vor zwei Jahren sei ein großer Baustein beim Schuldenabbau gewesen. „Das bedeutet nicht, dass wir nie wieder ein Darlehen aufnehmen wollen. Aber wir haben uns jetzt so lange den Hintern aufgerissen, um diese Schuldenfreiheit zu erreichen. Dementsprechend kämpfen wir darum, dass wir die Themen in der eigenen Familie gelöst bekommen“, sagte Huwer. In der vergangenen Woche erst hatte der HSV weitere Einnahmen sichergestellt, denn da wurde Einigung mit dem belgischen Spitzenverein Club Brügge über den Wechsel des Niederländers Ludovit Reis und die damit verbundene Ablöse erzielt. Demnach soll der Bundesliga-Aufsteiger für den 25 Jahre alten Niederländer fünf Millionen Euro plus Bonuszahlungen erhalten. Der Vertrag von Reis hatte noch eine Laufzeit bis Ende Juni 2026.

Neben der Mitteilung Huwers kassierte auch Idol Horst Hrubesch am Samstagabend mächtig Beifall, insbesondere wegen seiner Verdienste um den Frauenfußball im Klub. Im Sommer hatten nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen den Aufstieg in die Bundesliga perfekt gemacht. Nach fünf Jahren hört der 74 Jahre alte Hrubesch als Nachwuchs-Chef auf. „Ich weiß, wir verlieren dich nicht, Horst, aber ich werde dich auf jeden Fall vermissen“, sagte Sportvorstand Stefan Kuntz. Hrubesch war unter anderem Kapitän jener HSV-Mannschaft, die 1983 den Europapokal der Landesmeister gewann. 19 Jahre arbeitete er nach seiner aktiven Karriere für den Deutschen Fußball-Bund. Selbst nach seiner Rückkehr zum HSV im Jahr 2020 half er noch zweimal als Interims-Trainer an anderer Stelle aus: Bei den Hamburger Profis, mit denen er 2021 die Bundesliga-Rückkehr verpasste. Und bei der deutschen Frauen-Nationalmannschaft, die er 2024 zu Olympia-Bronze führte. „Es ist an der Zeit, dass neue Leute in die Verantwortung rücken. Ich werde dem HSV immer verbunden sein und übergebe die Geschicke jetzt gerne und voller Überzeugung an die nächste Generation“, sagte Hrubesch.

Die Profis der Hamburger starten am 2. Juli mit dem Trainingsauftakt in die Saison. Danach folgen Testspiele beim Bezirksligisten TSV Elstorf, beim Regionalliga-Team des VfB Oldenburg – und gegen den FC Kopenhagen. Dieses Spiel findet am 12. Juli um 16 Uhr statt. Zwischen dem Double-Sieger und dem HSV besteht seit Jahren eine Fan-Freundschaft. In den Reihen der Dänen spielt der frühere Bundesliga-Profi Thomas Delaney, der für Werder Bremen, Borussia Dortmund und die TSG Hoffenheim gespielt hat. Am 16. August steht schließlich die erste Runde des DFB-Pokals beim Oberligisten FK Pirmasens an. LaGa

10,93 Sekunden – Traumlauf im WM-Jahr

Deutschlands beste Sprinterin Gina Lückenkemper setzt ein erstes dickes Ausrufezeichen

Nach ihrem Traumlauf in 10,93 Sekunden strahlte Gina Lückenkemper überglücklich und schrieb bei 30 Grad in der Sonne geduldig Autogramme. Selfie hier, Selfie da - am Ende vergaß sie den winzigen Makel mit erneut zu viel Rückenwind über die 100-Meter-Distanz. Möglich war dies nur mit einem kurzfristigen Umbau beim 27. Anhalt-Meeting in Dessau-Roßlau. „Ich bin sehr, sehr dankbar, dass es uns ermöglicht wurde, in die andere Richtung zu rennen, damit wir schnellere Rennen kriegen“, sagte die 28-Jährige vom SCC Berlin, die im Vorjahr beim Istaf mit ebenfalls 10,93 Sekunden persönliche Bestleistung lief.

Die Doppel-Europameisterin von 2022 und Staffeldritte der Olympischen Spiele in Paris laufe tausendmal lieber mit zu viel Rückenwind und habe dadurch „Overspeed-Training. Das hat richtig, richtig gut getan heute. Darauf lässt sich definitiv aufbauen“, sagte Lückenkemper und ergänzte: „Schade, dass der Meeting-Rekord immer noch nicht meiner ist.“ Diesen behält die Luxemburgerin Patrizia van der Weken mit 11,02 Sekunden aus dem Jahr 2023, da der Rückenwind mit 2,5 Metern pro Sekunde zu stark wehte. Die Britin Daryll Neita kam in 11,00 Sekunden auf Rang zwei vor Sina Mayer, die 11,03 Sekunden lief.

Dabei hatte Deutschlands Sprint-Königin mit der Bahn im Dessauer Paul-Greifzu-Stadion ohnehin noch eine offene Rechnung. Schon 2023 verpasste sie den Meetingrekord mit starken 10,98 Sekunden. Damals blies der Wind 2,3 Meter pro Sekunde. Dann spielte im vergangenen Jahr das Wetter nicht mit: Lückenkemper brach mit leichten muskulären Problemen ab und verzichtete aus Rücksicht auf ihre Gesundheit und eine erfolgreiche Olympia-Saison auf das Finale. Nun reist sie mit einem guten Gefühl aus Dessau ab und kündigte ein Wiedersehen an. „Ich komme gerne hierher, das Meeting hat eine familiäre Atmosphäre, ich renne hier sehr gerne“, sagte Lückenkemper, die seit Herbst 2019 in Clermont im US-Bundesstaat Florida mit anderen internationalen Stars trainiert. Nun legte sie ihr Saisonziel fest: „Mein großes Ziel ist Tokio, wo ich endlich das Einzelfinale erreichen möchte.“ Die WM findet im September in Japan statt.

Mehr Glück mit dem Wind hatte im Sprint der Kanadier Jerome Blake mit seinen 9,97 Sekunden – der Windmesser zeigte 0,3 Meter pro Sekunde Rückenwind. Das bedeutete Meeting-Rekord und eine persönliche Bestleistung. Im Speerwerfen unterstrich Julian Weber seine derzeitige Topform. Obwohl er am frühen Samstagmorgen erst vom Diamond-League-Meeting aus Paris zurückgekehrt war, kam er im zweiten Versuch auf 87,28 Meter und siegte mit Meeting-Rekord souverän vor dem Belgier Douw Smit (82,53). „Ich habe nur drei Stunden geschlafen, aber ich wollte unbedingt hier starten, weil es einfach Spaß macht hier“, sagte Weber. dpa/SUF

Extreme Hitze – BVB-Ersatzspieler bleiben in der Kabine

Wegen der sehr hohen Temperaturen schont Trainer Kovac im zweiten Spiel bei der Klub-WM einen Teil der Mannschaft

Es war zu heiß, viel zu heiß. Und deshalb reagierte Niko Kovac, der Trainer von Borussia Dortmund, mit einer besonderen Maßnahme. Als am Samstag 12 Uhr Ortszeit in Cincinnati das zweite Vorrundenspiel bei der Klub-WM gegen Mamelodi Sundowns angepfiffen wurde, blieben die Ersatzspieler in der klimatisierten Kabine – und den Plätzen auf den in der prallen Sonne stehenden Auswechselbänken im TQL-Stadium fern.

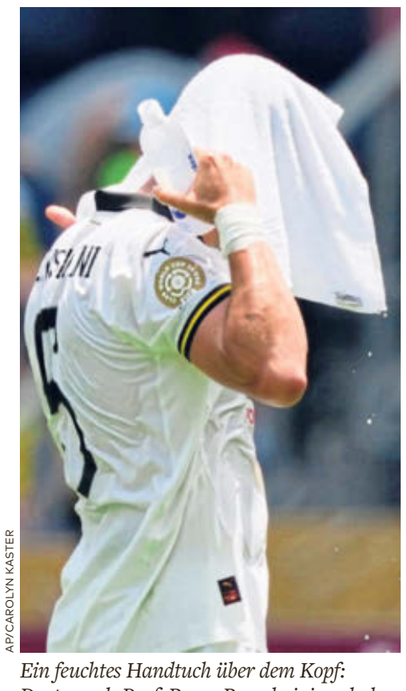
„Wir hatten auch Cooling-Sticks und eiskalte nasse Handtücher dabei. Wir machen uns schon viele Gedanken“, sagte Kovac, der das langsame Tempo beim 4:3 (3:1) im Spiel ebenfalls auf die Temperaturen zurückführte: „Die Spieler müssen da schon wie so ein Grillhähnchen gebraten werden.“ Besserung ist nicht wirklich in Sicht. Am Mittwoch beim letzten Gruppenspiel gegen HD Ulsan aus Südkorea erneut in Cincinnati sind am Nachmittag, wenn die Partie um 15 Uhr Ortszeit angepfiffen wird, mehr als 35 Grad Celsius prognostiziert.

Schon nach dem ersten Spiel, dem 0:0 gegen Fluminense Rio de Janeiro, hatte Kovac die Hitze thematisiert – und gesagt, dass er in Bezug auf den Turniersieg davon ausgeht, dass die Mannschaft gewinnt, die am besten mit der Hitze klarkomme. Und laut Kovac käme die Mannschaft eher nicht aus Europa. „Die Klubs aus dem Süden haben einen großen Vorteil wegen der Hitze“, sagte der BVB-Coach. Seit einigen Tagen herrschen in den meisten Teilen des Landes extrem hohe Temperaturen. „Das tut vielen Mannschaften gerade sehr weh. Die Europäer tun sich damit besonders schwer“, hatte Kovac nach dem Remis zum Auftakt gesagt – und auf das Tempo verwiesen, dass nicht besonders hoch sei, „weil das bei den Temperaturen nicht geht. Das sollte der ein oder andere am Fernsehgerät auch bedenken, wenn er sich darüber wundert, warum so langsam gespielt wird.“

Als am Samstag das zweite Spiel für die Dortmunder vorüber und der Sieg perfekt war, war Gregor Kobel, der Dortmunder Torhüter, leicht verärgert. „Viel Positives bis auf das Resultat kann man nicht sagen“, erklärte der Keeper: „Fakt ist, dass wir sicher keine drei Tore kriegen dürfen. Fakt ist auch, dass wir die Tore, so wie sie fallen, nicht kriegen dürfen.“ Mit den Hinweisen der meisten anderen Dortmunder auf die schwierigen Wetterbedingungen konnte Kobel gar nichts anfangen. „Es ist Sommer. Dass es da heiß ist, ist klar. Natürlich ist es einfacher bei 15 Grad und Nieselregen zu laufen. Aber Fußball wird auch im Sommer gespielt. Damit müssen wir umgehen können“, schimpfte Kobel.

Immerhin hatten die im Stadion anwesenden BVB-Fans Gefallen an der Partie – oder besser an Jobe Bellingham. „Hey Jobe“ hallte es zur Melodie des alten Beatles-Klassikers „Hey Jude“ immer wieder durch das TQL-Stadium in Cincinnati. Das Original wurde bis 2023 in Dortmund zur Huldigung von Jude Bellingham geschmettert. Dessen Bruder Jobe – erst seit knapp zwei Wochen BVB-Profi – musste nach dem 4:3 jedenfalls schmunzeln. „Nett, wirklich sehr nett. Ich verstehe schon den Background. Solange die Fans positiv über mich singen, ist mir alles egal“, sagte der 19-Jährige, den die Dortmunder für gut 30 Millionen Euro vom AFC Sunderland geholt hatten und unbedingt schon in den USA zur Klub-WM dabeihaben wollten.

Warum, war am Samstag gut zu sehen. Erstmals stand der jüngere Bellingham-Bruder in der Dortmunder Startelf und überzeugte. In der 45. Minute schoss er die Vorentscheidung zum 3:1 und war immer wieder mit seiner körperlichen Präsenz auffällig. Fast folgerichtig wurde er von der Fifa zum Spieler des Spiels gekürt. „Ich bin schon stolz“, sagte er anschließend und demonstrierte dies schnell via Instagram, wo er seine gelungensten Szenen aus dem Spiel postete. „Erster Start-Einsatz und erstes Tor für diesen unglaublichen Klub“, schrieb der jüngere Bellingham-Bruder dazu.



AP/CAROLYN KASTER

Ein feuchtes Handtuch über dem Kopf: Dortmunds Profi Ramy Bensebaini nach dem Spiel gegen Mamelodi Sundowns

Im Gegensatz zum BVB steht der FC Bayern hingegen schon sicher in der nächsten Runde. Nach dem verdienten 2:1 (1:0) im durchaus giftigen Spiel gegen Argentiniens Kultverein Boca Juniors geht es für die Münchner jetzt nur noch um die Abschlussplatzierung der Vorrunde. Schon am Dienstag geht es weiter. Im letzten Vorrundenspiel gegen Benfica Lissabon (vier Punkte) reicht ein Punkt zum Gruppensieg. Als Erster würden die Münchner zum Start der K.o.-Phase auf den Zweiten der Gruppe D treffen, den FC Chelsea oder ES Tunis. Bei einer Niederlage gegen Benfica käme es zum nächsten Südamerika-Vergleich gegen Flamengo aus Brasilien. LaGa mit dpa

Länger lesen wird belohnt: jetzt Höchstgutschein sichern.

Laufzeit wählen und die komplette WELT – gedruckt und digital – mit 35 % Rabatt bestellen. Als Dankeschön erhalten Sie Ihren Wunsch-Gutschein!

1-Monats-Abo

DIE WELT, WELT AM SONNTAG und WELTplus Premium für zzt. nur 44,90 € statt 68,99 €.

20 € Gutschein

Bestseller

3-Monats-Abo

DIE WELT, WELT AM SONNTAG und WELTplus Premium für zzt. nur 134,90 € statt 206,97 €.

80 € Gutschein

2-Monats-Abo

DIE WELT, WELT AM SONNTAG und WELTplus Premium für zzt. nur 89,90 € statt 137,98 €.

40 € Gutschein





DARAUF KÖNNEN SIE SICH FREUEN

DIE WELT: Montag bis Freitag in Ihrem Briefkasten

WELT AM SONNTAG Frühausgabe: Kostenfreie Zustellung bereits am Samstag

WELTPLUS PREMIUM: Werbefreie Nutzung der digitalen Inhalte auf WELT.de und in den Apps – inkl. aller ePaper.

LAUFZEIT UND PRÄMIE NACH WAHL: Sie entscheiden, welches Angebot am besten zu Ihnen passt.

WELT Club: Exklusive Vorteile und Angebote für Abonnenten

Gleich bestellen unter welt.de/wunschangebot oder 0800/935 85 37*

* Montag bis Freitag 8 – 18 Uhr, Samstag 8 – 16 Uhr (kostenfrei) /
Bestell-Nr. für 1 Monat: **10175122,** Bestell-Nr. für 2 Monate: **10175126,** Bestell-Nr. für 3 Monate: **10175125**

In Ihrem Abo sind die gedruckten Zeitungen und WELTplus Premium enthalten. Weitere Informationen zum Produkt finden Sie unter welt.de/produkt. Die Lieferung der Zeitung ist kostenfrei. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland und nur solange der Vorrat reicht.
WELT AM SONNTAG und DIE WELT erscheinen in der Axel Springer Deutschland GmbH, Axel-Springer-Str. 65, 10888 Berlin, vertreten durch die Geschäftsführung, Amtsgericht Charlottenburg, HRB 196159 B. Gläubiger-ID-Nr.: DE 2208800000007915

„Und jetzt mal so einen Handkuss in die Kamera machen“

Bei RTL sind wieder die „Bachelors“ los. Unseren Autor suchen deshalb schmerzhafte Erinnerungen heim. Für die „Bachelorette“ hat er sich nämlich selbst ins Casting gewagt





In seiner Vorstellung lustwandelte unser Autor mit einem gesunden Teint und einem strahlenden Lächeln in einem weit entfernten Land – doch es kam anders

AMELIE TRESS

Schon heftiger Flex“, ruft der Mann mit der windschnittigen Frisur und dem tätowierten Unterarm, als er durch den Garten seiner neuen Villa in Südafrika läuft. „Ist jetzt nicht 900 Euro kalt Berlin. Schmeckt!“, ruft er und entblößt lachend seine weißen Zähne. Felix, der von sich selbst sagt, er sei lustig, höflich und authentisch, hat mir etwas voraus.

VON JENS ULRICH ECKHARD

Darunter auch, dass er in der wohl bekanntesten Kuppelshow im deutschen Fernsehen mitmachen darf. Felix ist nämlich einer der beiden neuen Bachelors in der gleichnamigen Reality-Show – bei RTL läuft gerade die mittlerweile 14. Staffel an. Zum ersten Mal wurde 2003 gedatet, seit 2012 findet das Real-Life-Swipen jedes Jahr statt, immer im Halbjahreswechsel mit der „Bachelorette“. Ich wollte das auch: Reality-TV-Star werden. Nicht als Bachelor – dafür ist mein Körper zu lauchig und meine Gabe, mehrgleisig zu fahren, nicht ausgeprägt genug –aber immerhin als einer von 20 Kandidaten bei der „Bachelorette“.

In meiner Vorstellung lustwandelte ich genau wie Felix mit einem gesunden Teint und einem strahlenden Lächeln durch irgendeinen Garten in einem weit entfernten Land. Tagsüber auf Gruppen-Dates Elefanten mit Wasser abspritzen, abends Aperitifs im Atrium einer mediterranen Villa und Sätze sagen wie „Ich bin ein Familienmensch“ oder „Sport mit meinem Partner zu machen, ist mir schon wichtig“. Das war jedenfalls der grobe Plan, als ich online das Bewerberformular ausfüllte und wenige Wochen danach in den Zug zum Casting nach Köln stieg.

Felix in seiner Bachelor-Villa in Südafrika ist derweil nicht allein. Seit letztem Jahr gehen bei RTL nämlich gleich zwei Männer parallel auf Brautschau. Diversifikation nennt man das. Jeder, der schon mal auf Tinder oder Bumble unterwegs war, weiß: Was für das eigene Aktiendepot gilt, gilt auch fürs Dating. Und auch RTL wollte sich offenbar nicht mehr auf das Liebes-Karussell von nur einem Bachelor verlassen. Martin, der zweite Mann, hat ein markantes Kinn, eine säuselnde Podcast-Stimme – und genau wie Felix einen volltätowierten Unterarm. „Ich bin sehr sportbegeistert“, sagt Martin und zählt auf, dass er schon Tennis, Leichtathletik, Fußball, Kampfsport, Windsurfen, Rennrad und Padel-Tennis betrieben hat.

Meine Reality-Karriere beginnt damit, dass man mir mein Handy abnimmt und sagt, dass hier alles „top secret“ sei. Dann folge ich einer Frau mit Headset durch einen Innenhof in ein unscheinbares Gebäude im Gewerbegebiet von Köln-Ehrenfeld, das von außen aussieht wie eine alte Fleischerei. Passt ja, denke ich, früher Rinder, heute Reality-Stars. Drinnen achtet man tunlichst darauf, dass ich keinen der anderen Kandidaten zu Gesicht bekomme, die an diesem Tag gecastet werden. In einem kleinen Raum fülle ich einen Bogen mit meinen Personalien aus, gebe meine Social-Media-Profile an und blättere mich dann durch einen Casting-Vertrag, in dem ich sämtliche Rechte an den Foto- und Filmaufnahmen während des Castings abtrete. Auf der letzten Seite kritzele ich meine Unterschrift auf den Strich. Für seine Träume muss man Opfer bringen.

Bevor Martin zu Felix in die Kapstadt-Villa mit dem Flexx-Garten ziehen darf, muss er zuerst noch beim Speed-Dating in Köln nervige Kennenlern-Gespräche führen und entscheiden, wen er überhaupt mit nach Südafrika nimmt. Felix trifft seine potenziellen zukünftigen Ex-Freundinnen derweil bei einem Foto-Shooting in einem Loft über den Dächern Kapstadts zum ersten Mal. „Wenn ich schwitze, gefällt mir die Frau“, sagt er, als er gerade Kandidatin Isabelle vor sich hat. Felix schwitzt viel an diesem Tag. Weil der 32-jährige Berliner von Beruf Fotograf ist, schießt er in dem Loft eine nach der anderen ab – vorerst nur mit der Spiegelreflex, versteht sich. Die Kandidatinnen wissen dabei noch gar nicht, dass es sich bei ihrem Fotografen um den Bachelor handelt. Raffiniert.

Mich hat man damals auf einen Stuhl in einen fensterlosen Raum gesetzt. Um mich herum sind in einem Halbkreis sechs Produzenten mit Kuli und Klemmbrett platziert. Außerdem sind drei Kameras auf mich gerichtet, eine frontal und die anderen beiden beidseitig im Fünfundvierzig-Grad-Winkel. Mit ihren schwarzen Fischaugen starren sie mich an. Ich solle mal ein wenig über mich erzählen, sagt man mir, und ich beginne, meinen Lebenslauf abzuspulen, und teile mit, dass ich viel lese und nenne meine Elo-Zahl im Online-Schach.

„Was sind denn so deine sexuellen Vorlieben?“, unterbricht mich einer der Produzenten. Ich kratze mich im Genick und lüge, dass ich regelmäßig in einen bekannten sexpositiven Club gehe. „Würdest du auch Sex vor einer Kamera haben?“ Ich lächele verschmitzt und

ARD

9.00 Tagesschau 9.05 Hubert und Staller 9.50 Morden im Norden 10.40 Tagess. 10.45 Meister des Alltags 11.15 Gefragt – Gejagt 12.00 Tagess. 12.10 Mittagsmagazin Mit Tagesschau
14.00 Tagesschau Nachrichten
14.10 Rote Rosen Telenovela
15.00 Tagesschau Nachrichten
15.10 Sturm der Liebe Telenovela
16.00 Tagesschau Nachrichten
16.15 Mittendrin – Flughafen Frankfurt Dokureihe
17.00 Tagesschau Nachrichten
17.15 Brisant Magazin
18.00 Gefragt – Gejagt Show
18.50 Morden im Norden
19.45 Sportschau vor acht
19.50 Wetter
19.55 Wirtschaft Magazin
20.00 Tagesschau
20.15 Die einfachen Dinge Komödie (F 2023) Mit Lambert Wilson. Regie: Eric Besnard
21.45 Tagesthemen
22.20 Die Spur der Tanker – Wer stoppt Russlands Schattenflotte? Dokumentation
23.05 Bella Ciao! – Vom deutschen Soldaten zum Partisan Tagesschau
0.00 Polizeiruf 110: Spiel gegen den Ball TV-Krimi (D 2025) Mit André Kaczmarczyk
1.30 Tagesschau
1.35 Die einfachen Dinge Komödie (F 2023) (Wh.)

NDR

17.00 Info 17.10 Leopard, Seebär & Co. 18.00 Ländermag. 18.15 Knochenjob auf dem Krabbenkutter 18.45 DAS! 19.30 Ländermag. 20.00 Tagess. 20.15 Markt Magazin. U.a.: Website GetYourGuide: Urlaubs-Orga leicht gemacht oder teure Abzocke? 21.00 Die Tricks ... 21.45 Info 22.00 Gefährlichste Kreuzung – Lindenteller Lübeck 22.45 NDR Kultur 23.15 Fasten à la Carte Komödie (D 2009) Mit Dietmar Bär. Regie: Hans-Erich Viet 0.45 Markt (Wh.)

STREAMING-TIPP

City Of Darkness (Actionthriller) Auf der Flucht vor der chinesischen Mafia landet der junge Chan Lok-kwun in Hongkongs gesetzlosem Viertel Kowloon City, auch „City of Darkness“ genannt. Die normalen Gesetze gelten dort längst nicht mehr. Während Chan versucht, seinen Kopf über Wasser zu halten, nimmt ihn der Gangsterboss Mr. Big unter seine Obhut. Schon bald braucht Chan jede Hilfe: Es zeigt sich, dass sein Vater sich einst in der Stadt viele mächtige Feinde gemacht hat ... **WOW**

ZDF

5.30 ZDF-MoMa 9.00 heute Xpress 9.05 Volle Kanne Magazin. U.a.: Balkonkraftwerke: Worauf man beim Kauf achten sollte. Zu Gast: Peggy March 10.30 Notruf Hafenkante
11.15 SOKO Wismar 12.00 heute
12.10 ARD-MiMa Mit Tagesschau
14.00 heute – in Deutschland
14.15 Die Küchenschlacht Show
15.00 heute Xpress
15.05 Bares für Rares Magazin
16.00 heute – in Europa
16.10 Die Rosenheim-Cops
17.00 heute Nachrichten
17.10 hallo deutschland
18.00 SOKO Potsdam
19.00 heute
19.25 WISO Magazin U.a.: Mindestlohn: Wie wirkt er sich wirklich aus?
20.15 Versunkene Gräber Thriller (D 2023) Mit Jan Josef Liefers, Stefanie Stappenbeck, Winfried Glatzeder Regie: Josef Rusnak
21.45 heute journal
22.15 Cash Out – Zahltag Actionfilm (USA 2024) Mit John Travolta, Kristin Davis. Regie: Randall Emmett
23.35 heute journal update
23.50 Die feige Schönheit Drama (D 2024) Mit Pascale Numan. Regie: Moritz Krämer
1.25 Der Bergdoktor Arzt-Serie. Zerreißprobe (1+2) / Über den Schatten (1+2)

ZDF INFO

7.35 Höllenpfade – Straßen extrem 8.20 Höllenflüge – Panik über den Wolken 12.45 Kann das was? Schlaf-Mythen im Check Dokumentation 13.30 Nice Price – Die Tricks der Textilindustrie Doku
14.15 Smart Shopper – Thermomix & Co. im Härtetest
15.00 besseresser – Sebastian Lege deckt auf
16.30 ZDFbesseresser: Sebastian Lege deckt auf
17.20 besseresser – Sebastian Lege deckt auf Die Tricks von ja!, gut&günstig & Co. / Die Tricks von dm, Rossmann & Co.
18.50 Jung, online, süchtig Dokureihe. Droge Bildschirm / Gaming und Gambling
20.15 Jung, online, süchtig Dokureihe. Sexting und Pornos
21.00 Millionengeschäft Cannabis – Marokkos illegaler Exportschlager Dokumentation
21.45 Drogen-Land – Provinz im Rausch U. a.: Crystal Meth an der tschechischen Grenze
0.40 heute-journal Wetter
1.05 OnlyFans Doku

SAT.1

5.30 SAT.1-Frühstücksfernsehen Magazin. Moderation: Marlene Lufen, Benjamin Bieneck 10.00 Klinik am Südring 13.00 Auf Streife – Die Spezialisten Doku-Soap
14.00 Auf Streife – Die Spezialisten Feurige Erregung
15.00 Auf Streife – Die neuen Einsätze Doku-Soap. Wer einmal sitzt, dem traut man nicht
16.00 Lebensretter hautnah
17.00 Notruf Reportagereihe Hund an der Angel / Eine missglückte Überraschung
18.00 Lenßen hilft Doku-Soap Die letzte Fahrstunde / Eheliche Pflichten
19.00 Die Landarztpraxis Geschwisterliebe
19.45 SAT.1: newstime
20.15 Der SAT.1 Urlaubscheck! Kreuzfahrt, Camping & Pauschalreise Reportage Mit Matthias Killing, Collien Ulmen-Fernandes
22.20 Karls Erdbeer-Kult! Vom Acker zum Imperium Dokumentation
23.20 Grünes Glück! Wie Gartenprojekte gelingen können Reportage
0.20 Der SAT.1 Urlaubscheck! Kreuzfahrt, Camping & Pauschalreise Reportage (Wh.)
2.05 So gesehen – Gedanken zur Zeit
2.10 Karls Erdbeer-Kult!

MDR

16.00 MDR um 4 16.30 um 4 17.00 um 4 17.45 akt. 18.05 Wetter 18.10 Brisant 18.54 Sandmann 19.00 Regional 19.30 akt. 19.50 Biwak – Abenteuer Mongolei (1/5) Dokureihe 20.15 Tatort: Die Anwältin TV-Krimi (D/A/CH 2007) Mit Peter Sodann. Regie: Dieter Berner 21.45 MDR aktuell 22.10 Polizeiruf 110: Draußen am See TV-Krimi (DDR 1984) Mit Jürgen Frohriep 23.30 Nord bei Nordwest: Auf der Flucht TV-Krimi (D 2022) 1.00 Akte Ex

WDR

14.20 Erlebnisreisen 14.30 Meine Mutter ...: will ein Enkelkind Komödie (D 2020) Mit Diana Amft 16.00 aktuell 16.15 Hier und heute 18.00 aktuell / Lokalzeit 18.15 Servicezeit 18.45 Aktuelle Stunde Magazin 19.30 Lokalzeit 20.00 Tagesschau 20.15 Land & lecker 21.45 aktuell 22.15 Hallo Tierheim! Dokureihe. Eine Chance für schwierige Fälle / Wenn der erste Schock nicht endet 23.15 Quizduell – Olymp Show 1.35 Erlebnisreisen

RTL

6.00 Punkt 6 7.00 Punkt 7 8.00 Punkt 8 9.00 GZSZ 9.30 Unter uns 10.00 Ulrich Wetzel – Das Strafgericht 11.00 Barbara Salesch 12.00 Punkt 12
15.00 Barbara Salesch – Das Strafgericht Doku-Soap Hat verführerische Schlosscafé-Bedienung einsamen Landadligen schwer verletzt?
15.55 Ulrich Wetzel – Das Strafgericht Doku-Soap
17.00 Der Blaulicht-Report Verzweifelte Braut erlebt Schockmomente im Wald
17.30 Unter uns Soap
18.00 Explosiv – Das Magazin
18.30 Exclusiv – Das Star-Magazin
18.45 RTL Aktuell
19.05 Alles was zählt Soap
19.40 GZSZ Soap. Kein Weg zurück
20.15 Bauer sucht Frau International In der 7. Staffel suchen sieben Landwirte auf vier verschiedene Kontinenten ihre große Liebe.
22.15 RTL Direkt
22.35 Ralf, der Bauernreporter
23.25 Spiegel TV Magazin „Wohnst du schon, oder suchst du noch?“: Die deutsche Wohnungskrise
0.00 RTL Nachtjournal
0.35 Justice – Die Justizreportage Macht am Set – Gewalt und Nacktszenen wider Willen?
1.15 Besser! So? Doku-Soap
1.45 CSI: Miami Krimi-Serie

RBB

16.00 rbb24 16.15 In aller Fr. – Die jungen Ärzte 17.05 Panda & Co. 17.53 Sandmann 18.00 DER TAG in B. & B. 19.30 Abendschau 20.00 Tagess. 20.15 Super.Markt Magazin. U.a.: Abgelaufen, aber lecker? Janna Falkenstein lädt zum etwas anderen Dinner 21.00 Tattoos – Ist das Kunst oder macht das Krebs? 21.45 rbb24 22.00 Tatort: Echolot TV-Krimi (D 2016) 23.30 Polizeiruf 110: Bedenkzeit TV-Krimi (DDR 1986) 0.40 Auf den Spuren des Todesflüsterers

HR

15.10 Morden im Norden Filmriss 16.00 hallo hessen/ hessenschau 17.55 Sport 18.00 Maintower 18.25 Brisant 18.45 Die Ratgeber 19.15 alle wetter 19.30 hessens. 20.00 Tagess. 20.15 Abenteuer Diagnose 21.00 Mit dem E-Bike durch Hessen – Unsere Erlebnistouren 21.45 hessenschau 22.00 Tatort: Das perfekte Verbrechen TV-Krimi (D 2019) Mit Meret Becker 23.30 Auf den Spuren des eiskalten Szenewirts 23.55 Ein Wahnsinnstag Komödie (D 2022) (Wh.)

3SAT

7.30 Alpenpanorama 8.00 ZIB 8.05 Alpenpanorama 9.00 ZIB 9.05 Kulturzeit (Wh.) 9.45 nano (Wh.) 10.25 Die gefährlichsten Bahnstrecken der Welt 11.50 Streife auf Mallorca – Zoff am Ballermann 12.25 Servicezeit 12.55 Gelderland, da will ich hin! 13.25 Die Sprache der Tiere
17.00 Die Farben der Tierwelt Im Auge des Betrachters / Hinters Licht geführt
18.30 nano Magazin
19.00 heute
19.20 Kulturzeit Magazin Mod.: Nina Mavis Brunner
20.00 Tagesschau
20.15 Mit dem Postschiff durch die Südsee Dokureihe
21.45 Australien: Mit dem Camper um den Kontinent
22.00 ZIB 2
22.25 Nanga Parbat Dokumentarfilm (D 2021)
23.50 Adrenalin pur. Wenn Frauen ans Limit gehen
0.20 10vor10
0.50 Caren Miosga
1.50 Die Sprache der Tiere Dokumentation (Wh.)

WELT

12.00 Die Welt am Mittag 12.20 WELT – Meinung am Mittag 12.30 Die Welt am Mittag 12.45 Börse 13.00 Die Welt am Mittag 13.30 WELT-Spezial 14.00 WELT-Newsroom
15.55 Börsenflash
16.00 WELT-Newsroom
16.55 Börsenflash
17.00 WELT-Newsroom
17.15 WELT-Spezial
17.45 Börse am Abend Magazin
18.00 Die Welt am Abend
18.05 Meine WELT Magazin
18.15 Die Welt am Abend
20.10 Meine WELT – Die Meinung zum Tag Magazin
20.15 Europas größtes Autoterminal – Der Logistik-Gigant in Bremerhaven
21.10 Vom Scheunenfund zum Edel-Oldtimer – Eine Pagode wird restauriert Doku
22.05 Border Patrol New Zealand – Einsatz an der Grenze U. a.: Taiwanesische Zwillinge
23.55 Deutschland rüstet auf – Hightech gegen Kriminelle



22.05 Versteckte Drogen, unverzollte Waren, eingeschleppte Pflanzen und verbotene Lebensmittel: Der Aufmerksamkeit von Neuseelands Grenzkontrolleuren entgeht nichts.

BR

15.00 nah und fern 15.30 Schnittgut 16.00 BR24 16.15 Wir in Bayern 17.30 Regional 18.00 Abendschau 18.30 BR24 19.00 Unkraut 19.30 Dahoam 20.00 Tagess. 20.15 Lust aufs Land – Bayerische Hofgeschichten Auf der Jagd nach dem Glück 21.00 Österreichs Bergdörfer 21.45 BR24 22.00 Warum ich Lebensmittel rette Porträtreihe 22.45 Gräfin Reventlow und die Münchner Bohème 23.30 Nachtlinie Gespräch 0.00 Simon Rattle dirigiert Boulez und Poulenc

SWR

15.10 Quizduell-Olymp 16.00 Aktuell 16.05 Kaffee oder Tee 17.00 Aktuell 17.05 Kaffee oder Tee 18.00 Aktuell 18.15 Landesschau BW 19.30 Aktuell 20.00 Tagess. 20.15 Land – Liebe – Luft Dokureihe 21.00 Traumhaft Wohnen – Die ARD Room Tour Wohnen im mittelalterlichen Turm am Rhein 21.45 Aktuell 22.00 Sag die Wahrheit 22.30 Meister des Alltags 23.00 Quizduell-Olymp Show 23.50 strassenstars 0.20 Die Montagsmaler

ARTE

11.55 Liberland, der Krypto-Staat am Donaustrand Dokumentation 12.25 Stadt Land Kunst Magazin
14.00 Warte, bis es dunkel ist Kriminalfilm (USA 1967) Mit Audrey Hepburn
15.45 Der Fall Marianne Voss Krimi (D 2023) Mit Valerie Koch. Regie: Uljana Havemann
17.40 Der Schrebergarten – Ein Blick über den Zaun
18.35 Die Natur und ihr Netzwerk der Wohltäter
19.20 Arte Journal
19.40 Influencer von rechts (1/4) Reportage
20.15 Alles über Eva Tragikomödie (USA 1950) Mit Bette Davis, Anne Baxter
22.30 Uma Thurman: Die stille Kämpferin Hollywoods
23.20 Kill Bill – Volume 1 Actionfilm (USA 2003) Mit Uma Thurman
1.05 Bye Bye Tiberias Dokumentarfilm (F/PLE/KAT/B 2023) Mit Hiam Abbass, Nemat Abbass. Regie: Lina Soualem
2.30 Norman Mailer – Gewalt und Leidenschaft Doku

PRO SIEBEN

6.15 Galileo Stories 7.20 Galileo X-Plorer 8.20 Die Simpsons 8.50 How I Met Your Mother 9.15 The Middle 9.45 Two and a Half Men 11.05 Young Sheldon 11.35 The Big Bang Theory 12.55 How I Met Your Mother 13.25 The Middle 13.50 Two and a Half Men Sitcom
15.10 Young Sheldon
15.35 The Big Bang Theory Die animalische Amy / Der peinliche Kuss / Die Bushose
17.00 taff Magazin
18.00 ProSieben: newstime
18.10 Die Simpsons
19.05 Galileo Magazin Neustart nach der Feuer-Katastrophe: Los Angeles Weg zurück zur Normalität
20.15 Georgie & Mandy McAllister liebt alle Frauen / Ein Wettbüro und eine Trennung Georgie möchte mit Audreys Hilfe mehr Frauen in Jims Werkstatt locken.
21.05 Young Sheldon Comedy-Serie
22.50 9-1-1 Notruf L.A. Hast Du einen Geist gesehen?
23.45 9-1-1: Lone Star
0.35 Georgie & Mandy (Wh.)
1.20 Young Sheldon Comedy-Serie (Wh.)
2.40 ProSieben :newstime
2.45 9-1-1 Notruf L.A. Drama-Serie (Wh.)

VOX

5.30 CSI: Miami 6.05 CSI: NY 7.55 CSI: Den Tätern auf der Spur 9.35 vox nachrichten 9.40 CSI: Den Tätern auf der Spur 12.20 CSI: Miami
15.00 Shopping Queen Doku-Soap. Motto in Köln: Dream-Team! Findet das perfekte Outfit für den Abschlussball!, Tag 1: Adriana
16.00 Das Duell – Zwischen Tüll und Tränen Doku-Soap Victoria Halstenbach vs. Manuela Kriewen
17.00 Zwischen Tüll und Tränen Doku-Soap
18.00 First Dates – Ein Tisch für zwei Doku-Soap Linda und Bundi
19.00 Das perfekte Dinner U.a.: Tag 1: Theresa, Berlin
20.15 Die Höhle der Löwen Show. U.a.: „BLISSAND“ Mit Judith Williams, Dagmar Wöhrl, Ralf Dümmel, Nils Glagau, Janna Ensthaler, Carsten Maschmeyer, Tijen Onaran, Tillman Schulz
23.05 Goodbye Deutschland!
0.05 vox nachrichten
0.25 Medical Detectives

KABEL 1

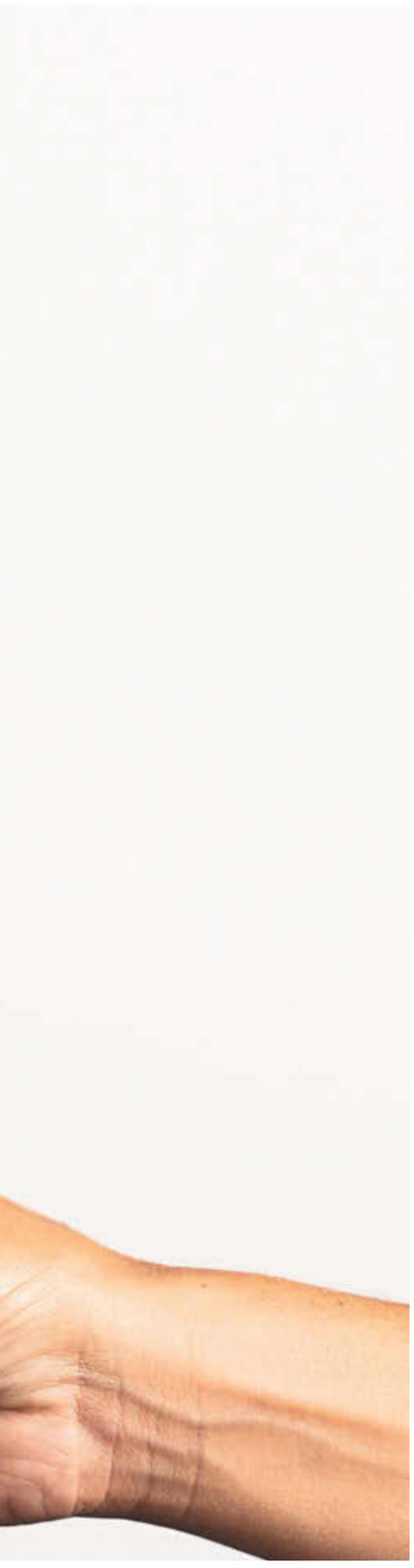
5.20 Abenteuer Leben Spezial Magazin 5.45 Sommer, Sonne, Sorgenfrei – Der HolidayCheck Doku-Soap 6.35 Blue Bloods – Crime Scene New York Krimi-Serie. Die Russen kommen! / Die richtigen Worte / Die Zeit mit Linda / Jagd nach der Löwin 10.05 Castle Krimi-Serie. Wilde Flitterwochen / Virus / Bluteid / Privatdetektiv Richard Castle / Verzweifelte Heilige / Augenzeuge. Mit Nathan Fillion
15.45 Kabel Eins: newstime
15.55 Das Schnäppchen-Menü – Drei Gänge, fertig, los! Show. Sportliche Rentner gegen zielstrebiges Ehepaar
16.55 Abenteuer Leben täglich
17.55 Mein Lokal, Dein Lokal „Anno1900“, Lüneburg
18.55 Achtung Kontrolle! Reihe
20.15 Pacific Rim Sci-Fi-Film (USA 2013) Mit Charlie Hunnam, Idris Elba, Ron Perlman, Rinko Kikuchi, Charlie Day. Regie: Guillermo del Toro
22.55 Jede Sekunde zählt – The Guardian Actionfilm (USA 2006) Mit Kevin Costner, Sela Ward, Neal McDonough, Ashton Kutcher. Regie: Andrew Davis
1.30 newstime
1.35 Der weiße Hai Horrorfilm (USA 1975) Mit Roy Scheider, Robert Shaw Regie: Steven Spielberg
3.40 newstime (Wh.)

PHOENIX

14.00 phoenix vor ort 14.45 phoenix plus 16.00 Mythos Nordsee 17.30 der tag 18.00 Aktuelle Reportage 18.30 Die Schweiz von oben – Vom Zauber der Alpenrepublik Dokumentarfilm (D 2019) 20.00 Tagess. 20.15 Japan im Licht der Jahreszeiten Dokumentation. Frühling und Sommer / Herbst und Winter 21.45 heute-journal 22.15 unter den linden Talkshow 23.00 der tag 0.00 unter den linden (Wh.) 0.30 Ukraine Krieg nachgehakt Magazin 0.45 Japan im Licht der Jahreszeiten (Wh.)

EUROSPORT1 / SPORT1

Eurosport: 15.30 Mountainbike: Weltcup 16.00 Tennis: WTA 500 18.00 Snooker: The Masters (Wh.) 19.00 Tom Daley: 1,6 Sekunden Dokufilm (GB 2025) 20.30 Snooker: The Masters (Wh.) 22.30 Mountainbike: Weltcup (Wh.) 0.00 Radsport: Tour de Suisse (Wh.) **Sport1:** 13.00 MasterChef (Wh.) 15.00 Power of Love 17.00 My Style Rocks Show 19.20 Hausmeister Krause Comedy-Serie. Die Sexmaschine / Valentinstag. Mit Tom Gerhardt (Wh.) 20.15 Darts Party Show 0.15 My Style Rocks (Wh.)



GETTY IMAGES/IMAGINESTOCK

antworte, dass ich nichts ausschließen würde, wenn die Situation es hergebe. Die Produzenten klicken mit ihren Kulis und notieren sich etwas auf ihren Klemmbrettern. „Wow“, sagt Martin. „Was geht?!“, ruft Felix. Martin geht mit seinem Rollkoffer vom Eingangsbereich rüber zu Felix, der hinter einem freistehenden Küchen-Tresen steht. In einer Schale sind Karotten und Auberginen drapiert. Die beiden begrüßen sich mit einem Handshake, wie es Sportler eben tun. Es ist das erste Aufeinandertreffen der beiden Bachelor. „Wir teilen uns das jetzt ein bisschen“, meint Felix mit verschränkten Armen, und Martin, die Hände an die Hüften gelegt, zieht den Kiefer zu einem breiten Lachen auseinander.

Nach dem Intim-Verhör werde ich in einen winzigen Umkleideraum geschickt. Aus der Tasche krame ich den neuen Peek & Cloppenburg-Anzug und ein ungebügeltes H&M-Hemd, ziehe beides über und schmiere mir noch mal Wachs in die Haare. Im Spiegel blicke ich in mein Gesicht, das irgendwie aufgedunsen und ausgemergelt zugleich aussieht. Dann trete ich im „Nacht der Rosen“-Outfit aus der Umkleide. In einem großen Loft, das zu einer Restaurant-Kulisse für eine andere Dating-Show umgestaltet ist, fordert man mich auf, mehrfach wie auf einem Laufsteg auf und ab zu gehen. Ich zupfe mein Sakko zurecht und gehe mit betont hüftvollem Gang und leerem Blick zwischen eingedeckten Tischen und gefalteten Servietten auf und ab. Objektive aus allen Richtungen erfassen mich, Blitzlichter blenden auf, Kamerablenden klicken. Mein Magen knurrt.

In der Bachelor-Villa will die Party dagegen nicht so richtig in Schwung kommen. Hüftsteif tanzt Felix – oder ist es doch Martin, ach egal – mit einer der Frauen vor der Kamera rum. Zwischendurch beginnen die Frauen, sich in kleinen Gruppen zu ersten Läster-Regimentern zu formieren. „Hier sind so viele Girly-Girls, verstehst du, was ich meine?“ Oder: „Krass, dass so viele alte Frauen noch Single sind.“

„Tanz mal“, sagt der Produktions-Assistent und blickt mich dabei durch den Sucher seiner Kamera an. Mit seinem Kiefer malmt er auf einem Kaugummi rum. Ich stehe oberkörperfrei und nur in Badehose bekleidet vor einer Backsteinwand. Neben mir steht ein gedeckter Tisch mit gefalteten Servietten. Das grelle Licht der Scheinwerfer blendet mich. Ich schwitze, mindestens so sehr wie Felix in Kapstadt. „Fang mal an zu tanzen“, sagt der Typ hinter der Kamera noch mal. Im selben Moment setzt RnB-Musik ein. Ich kratze mich am Oberarm und fange an, ungelenk meine Hüften zu bewegen. „Mehr! Das ist ne Pool-Party hier“, ruft er, und ich hieve meinen Brustkorb hin und her und meine Arme taumeln dabei irgendwo in der Luft herum. Der Produktions-Assistent hebt den Daumen.

In den Einzelgesprächen im Garten scheut sich Felix nicht, auch mit Vivienne zu reden, die eigentlich von Martin nach Südafrika eingeladen wurde. „Ich will nicht irgendwo reingrätschen, aber … vielleicht auch schon“, sagt Felix, und auch Viviane verkündet: „Beide sind sehr interessant.“ Der Beginn eines dramatischen Liebes-Dreiecks?

„Und jetzt mal so einen Handkuss in die Kamera machen“, ruft der Kameramann mir zu. Ich führe die rechte Hand zum Mund, berühre mit den Fingerspitzen die Lippen, öffne sie darauf in Richtung Kamera und puste ihr über die Handfläche den imaginären Kuss zu. „Geil, ja, noch mal“, ruft es von vorn. Ich wiederhole die Geste, bin jetzt im Flow, es läuft, FloRida ruft „low, low, low“ und ich gehe passend dazu in die Knie und mache noch mal diese Kuss-Geste und zwinkere dazu sogar noch. Ehrenlos in Ehrenfeld. Ob es ausreicht für meine Poolparty-Kredibilität?

Ein paar Tage nach dem Casting sitze ich mit einem Buch im Kaffeehaus, als das Handy vibriert. Mit gepresster Freundlichkeit bedankt sich die Frau von der Produktionsfirma noch mal für meine Teilnahme am Casting. Dann kommt die Absage. Man habe sich, erklärt sie mir, mein Instagram-Profil ganz genau angeschaut, das ich in dem Formularbogen angegeben hatte. Dort habe man gesehen, dass ich vor längerer Zeit mal ein Foto von einem Buch von Ernst Jünger gepostet habe. „Das ist ja schon ein recht problematischer Autor“, sagt die junge Frau und zitiert einzelne Passagen aus Jüngers Wikipedia-Eintrag. „Mmh“, entgegne ich und fahre mir mit der Hand über die schwitzende Stirn. Jedenfalls wolle man, so die Frau hörbar pikiert, kein Risiko eingehen, „auch zu meinem eigenen Schutz, verstehst du?“ Dann legt sie auf.

„Zu rechts für die Bachelorette, ja ist das denn möglich?“, denke ich bestürzt mit der Hand an der Wange, trinke den Espresso aus und klappe die „Stahlgewitter“ auf dem Tisch vor mir zu. Dann melde ich mich beim Padel-Tennis an und buche einen Termin beim Tätowierer. Der Traum lebt weiter.

Neues Leben in alter Lederhaut

Es gibt wenig Unbequemeres als einen neuen Baseball-Handschuh. Das Leder ist steif und hart, erst nach häufiger Nutzung wird es geschmeidig und passt sich – gut gealtert – der Handform des Fängers an. Insofern darf man davon ausgehen, dass die amerikanische Ausgabe der „Financial Times“ es nicht böse meinte, als sie vor Kurzem in ihrer Kritik eines Konzerts der Punk-Ikone Iggy Pop von dem „lederhäutigen Sänger“ sprach, der auf der Bühne noch immer alles gäbe und rauslasse.

Die Rocklegende Iggy Pop kehrt nach Berlin zurück und zeigt, wie ein Körper aussieht, der in 78 Jahren nicht nur von guten Genen geformt wurde

VON JÖRG WIMALASENA

Iggy Pop ist für vieles bekannt, etwa für seine Verdienste um die Entwicklung des Punks, für seine exzentrische Bühnenperformance – aber auch dafür, dass vermutlich nur sein engstes Familienumfeld ihn jemals mit Oberbekleidung gesehen hat. Seit mehr als 50 Jahren tritt der Sänger oben ohne auf – und auch beim Berliner Konzert in der Zitadelle Spandau dauert es am Donnerstag nur wenige Sekunden, bevor er die schwarze Weste abstreift, mit der er die Bühne betritt, und sich dem Berliner Publikum in seiner ganzen Ledrigkeit präsentiert.

Haut und Torso haben längst den Kontakt zueinander verloren und während der 78-Jährige ekstatisch um sein Mikrofon herum gestikuliert, formen die Faltenwürfe seiner Haut abstrakte Kunstwerke, die im Internet die Meme-Kultur beflügeln. Strähnige blonde Haare, ein grauer Stoppelbart und ein gepeinigter Gesichtsausdruck, den die Kameras in Nahaufnahme auf Leinwände neben der Bühne projizieren – das Erscheinungsbild des Sängers ist ikonisch. Der Körper von James Newell Osterberg, so der bürgerliche Name des Sängers, hat einiges mitgemacht. Ende der Sechzigerjahre, als selbst die experimentierfreudigen späten LSD-Beatles noch vergleichsweise zahme Musik machten, brachte der junge Musiker aus Michigan die rohe Anarchie in die Rockwelt und gilt als einer der ersten wirklich charismatischen Frontmänner des Rock ’n’ Roll.

Auf der Bühne wälzte er seinen Körper in Glasscherben – eine Schnitzelpanade der Selbstpeinigung. Iggy Pop erfand das Stage Diving, sprang immer wieder ins Publikum und verletzte sich dabei mehrfach. Die jahrelange Heroinsucht setzte dem Körper des Musikers ebenfalls zu. Die Konzerte mit seiner Band, den Stooges, gerieten dabei gleichzeitig zu ausgelassenen Happenings – „Raw Power“, „rohe Kraft“ heißt folgerichtig das bekannteste Album der Band. Doch während die Stooges sich mittlerweile größtenteils ins Jenseits verabschiedet haben, ist Iggy Pop noch immer auf der Bühne. Und trotzt weiter dem Alter.



PICTURE ALLIANCE / PHOTOSHOT

James Newell Osterberg ist wieder unterwegs als Iggy Pop

In Berlin steht er erst mit ausgebreiteten Armen auf der Bühne, deutet dann auf sich selbst und singt in „Gimme Danger“ mit einem Glanz von Tränen in den Augen: „Kannst du es fühlen?“ Als wolle er dem Publikum zurufen: „Seht mich an, ich kann nicht anders, als hier zu sein“. Die Zurschaustellung seines alternden Körpers ist kein Ausdruck von Trotz oder einer verqueren Selbstwahrnehmung, sie zeigt seine Verwundbarkeit. „Das hier bedeutet mir verdammt noch mal alles“, ruft er zwischen den Liedern dem Publikum zu.

Und das merkt man. Iggy Pop ist immer noch Punk durch und durch. Immer wieder animiert er das Publikum mit ausholenden Gesten zum Feiern, während das Mikrofon in seinem Hosenbund verschwindet. Andere 78-Jährige verlassen langsam die Lebensgeister, doch Iggy performt, als wäre es immer noch 1970.

Seine melancholisch dunkle Stimme – angesiedelt irgendwo zwischen Jim Morrison und Nick Cave – klingt noch immer wie auf den Alben, die er vor mehr als 50 Jahren aufnahm. Und der Sänger weiß, dass es diese Hits sind, die das Publikum hören will. „I Wanna Be Your Dog“, „The Passenger“, „Search and Destroy“, alle bekannten Lieder stehen auf dem Programm.

Während Pop den vorderen Teil der Bühne ganz für sich in Anspruch nimmt, sorgt seine Band für das musikalische Fundament. Seit einigen Jahren tritt der Sänger mit Blechbläsern auf, die die eher einsilbig-punkigen Riffs der Stooges mit Melodie und Dynamik anreichern. Und so wird Iggys Musik bei bestem Sommerwetter in der Berliner Festungsanlage, die sogar noch ein paar Jahrhunderte älter ist als der Künstler, erstaunlich tanzbar. Das Publikum wippt und liegt sich in den Armen. Anders als bei vielen anderen Künstlern, deren Schaffens-Zenit Jahrzehnte zurückliegt, finden sich in Berlin – der Punk-Hauptstadt Deutschlands – zahlreiche junge Fans ein. Vom Zahnspangen- bis zum Toupet-Träger sind alle Altersgruppen vertreten. Überhaupt scheint Iggy Pop die Generationen zu verbinden, seine Lieder hört man auch in Kneipen, die nicht exklusiv von alternden Rockfans besucht werden.

Die alte Losung – „Punk Is Not Dead“ – beweist an diesem Abend jedenfalls ihre Gültigkeit. So lange Iggy Pop noch auf der Bühne steht, ist der Punk noch putzmunter. In all seiner wacker erarbeiteten Ledrigkeit.

RÄTSEL UND SUDOKU

VON STEFAN HEINE

hohe Tonqualität (Abk.)		kalte Steppe Sibiriens		eine Dachform	Teil der Kirche		englisch: eins		Grünfläche	Ausstellungsgebäude		Blutader	bunter Tropenvogel		Senkblei		ehrlos	Verbindungsstellen		Süßwasserbarsch	ein Edelgas		Zuckerrohrschnaps		hochbetagt	Verlustgeschäft
Höhenzug im Weserbergland				Hypothese								leichte Haarfärbung								Aufforderung				7		
Reichhaltigkeit					5		weit weg gelegene Gegend		Ärger, Verstimmung						Balkan-Strom		Warnsignalruf						Jägerrucksack		derartiger	
				frz. Name d. Genfer Sees (Lac)		hinterer Teil des Fußes				3		Shop, Geschäft		präsent						Absonderungsorgan		folglich, deshalb				
starke Luftbewegung	Gabe an Arme		Bettuch						Seemannslohn		Radau						Hoheitsgebiet		pausenlos							
Mittelloser						letzter König Libyens † 1983		menschenfreundlich						dt. Kabarettist † 2000		Felsstück					Raum in der Scheune		deutsch für ‚Monogamie‘		Blütentrieb
			Ältestenrat		ein Bindewort						lateinisch: Erde		Lederpeitsche						hoher Beamter von Sparta		Wagenkolonne				
Berliner Luftfahrtmesse (Abk.)		Mittelmeerinsulaner						Staat in Westafrika		Fremdwortteil: vier		11				Kampf unter Völkern		Humusschicht					persönliches Fürwort (4. Fall)			
eine Lagebezeichnung					unbestimmter Artikel (2. Fall)		Reinigungsgerät						literarische Abhandlung		kleine Kopfbedeckung				10		Burg der Mauren (Spanien)		griechische Vorsilbe: neu			
Teil des Mittelmeers		anti, wider		Sportboot				4		runder Griff		1. gewählter Reichspräsident						Blattvorderseite		unterschiedlich		2				
							ein Bindewort		scharf gebacken						Verzeichnis		Buchform im Altertum						Großstadt in England		Festräume	
				Sondergutschrift		Prinz Charles Ex-Frau † (Lady …)						Insel vor Dubrovnik		Zeitungskonsument						Kiefernart		Weintraubenernte				
Autor von ‚Ariane‘ † 1931	Kern, Credo		Anrufen Gottes					freundliches Ersuchen			wurmstichig						Vornehmtuer (Mz.)		Speisefische				mäßig warm		englischer Männername
Halbgott der griechischen Sage						sehr abschüssig		Anspiel beim Eishockey						enge Treppe		Vogelschwanz					großes Hirschtier				
			Jacke ohne Ärmel		ungelenk						Ausmaß, Umfang		Kurzschreibform (Kw.)						Zerstörungswütiger (ugs.)							
griechischer Hirtengott		persönlicher Geschmack						Vergeltung, Sanktion		Reitstock						runzelig		bestimmter Artikel			Windrichtung				
	9				abwesend sein		Rennbeginn						Preistabelle		Bundeskriminalpolizei der USA											
halbrunde Altarnische		Bogenmaß (math.)		Vorwand, Trick						Schlagrhythmus		Südstaat der USA						Gerät zur Kammherstellung							
Fechtwaffe							Tierhöhlen		Aufschnitt auf Brot					6	engl. Frauenkurzname		französisch: Insel									
Stil, Weise / Gegner Luthers				Figur in Wagners ‚Feen‘		Bargeld (ugs.)						Kriechtier														
			Kölner Karnevalsruf						italienischer Weinort					Hast		1										
Tierbehausung / Halbton		8										Augsb. Kaufmannsfamilie														
			britische Prinzessin					1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11									

Heine 118

6							3	4
	2		9		1	5		
				6	3		8	
	9	5				1		
3				5				
			2			9		

5	6			9			7	8
1								4
			5		6			
		4		6		9		
9			2		1			6
		3		4		8		
			6		7			
2								5
8	7			3			9	1

Jede Ziffer von eins bis neun wird in jeder Spalte, jeder Zeile und in jedem 3x3-Feld genau einmal eingetragen. Das obere Sudoku ist von mittlerer Schwierigkeit, das Rätsel darunter etwas leichter.

7	5	9	4	3	2	8	6	1
2	1	6	9	5	8	4	7	3
4	8	3	1	7	6	9	5	2
3	6	1	7	2	4	5	9	8
8	9	5	4	6	3	7	2	1
1	2	4	5	9	7	6	3	4
6	7	8	3	1	5	2	4	9
5	3	7	2	4	9	1	8	6
9	4	2	6	8	1	3	5	7

8	9	6	2	3	4	5	7	1
2	3	6	8	1	9	4	5	7
4	9	1	6	5	7	2	8	3
6	2	3	9	4	5	8	1	7
9	5	8	7	1	4	3	6	2
7	1	4	3	6	8	9	5	2
3	4	7	5	8	6	1	2	9
1	8	9	7	2	3	5	6	4
5	6	2	1	9	4	3	7	8

Sieben unerlässliche Stunden an der Grenze

Milo Rau, Intendant der Wiener Festwochen, hat schon mehrfach echte Prozesse als Dokumentartheater inszeniert. Jetzt nimmt er sich das aufsehenerregendste Gerichtsverfahren der Gegenwart vor: den Prozess über die Serienvergewaltigung von Gisèle Pelicot

Es ist kurz vor vier Uhr in der Frühe, als die letzten Verbliebenen aus der Kirche auf den Vorplatz treten. Sieben Stunden dauerte „Der Prozess Pelicot“. Sieben Stunden, in denen beschrieben wurde, wie Gisèle Pelicot über Jahre von ihrem Mann Dominique Pélicot betäubt und vergewaltigt wurde, wie er sie anderen Männern wie ein Stück Fleisch zur Vergewaltigung anbot, alles festgehalten auf Fotos und Videos. Sieben Stunden mit den Ausflüchten der Täter, mit aggressiver Abwehr oder Verleugnung.

VON JAKOB HAYNER

Sieben Stunden, in denen die Schuld gesucht wurde, bei den Männern, ihrer Kindheit oder der Gesellschaft. Sieben Stunden an der Grenze des Erträglichen, die zu dem Erschütterndsten gehören, was das Theater zeigen kann. Sieben unerlässliche Stunden. „Ein Tribut an Gisèle Pelicot“ haben der Regisseur Milo Rau und die Dramaturgin Servan Dècle ihre Reise zum Herz der Finsternis genannt, die bei den Wiener Festwochen in der Kirche St. Elisabeth aufgeführt wurde. Vom „Gotteslob“, wie man auf den ausliegenden Gesangsbüchern liest, möchte man im Angesicht dieser Verbrechen am liebsten für immer schweigen, nur der auf den Gemälden im Seitenschiff gezeigte Kreuzweg scheint an das Martyrium von Gisèle Pelicot heranzureichen. Manche Zuschauer sinken im Laufe des Abends in sich zusammen und fallen in die kniende Gebetshaltung, als wollten sie – vergeblich? – für die Erlösung von dem Bösen bitten. Oder ist es heute an der Kunst statt der Religion, noch die Hoffnung auf das Weltgericht am Leben zu halten?

Dass eine Kirche der richtige Ort für eine solche Aufführung ist, zeigt sich allein daran, dass immer wieder in den Redewendungen des Religiösen Zuflucht gesucht wird. „Ich bin auf dem Altar der Perversion geopfert worden“, sind die Worte, die Gisèle Pelicot wählte. Von vielen Menschen auf der ganzen Welt wird sie als Ikone verehrt, wie eine frühchristliche Märtyrerin und Heilige. Ihr Vorbild, dass die Scham die Seite wechseln müsse, gibt nicht nur anderen vergewaltigten Frauen, sondern auch Folteropfern des „Islamischen Staat“ die Kraft, das eigene Leiden auszusprechen. Auf der anderen Seite sprach auch Dominique Pelicot von ihr als Heilige und Göttin, während er die Videos mit „meine Schlampe“ überschrieb: der uralte Mythos von der Frau als Hure und Heilige.



AFP/JOE KLAMAR

Safira Robens und Mavie Hoerbiger bei der Aufführung in der Kirche

Es sind drei Akte – oder Höllenkreise –, durch die man hindurchmuss. Dècle und Rau, der immer wieder theatrale Prozesse inszeniert, haben Unmengen an Material gesichtet und verdichtet, sodass ein dramaturgischer Bogen entstanden ist, der einen immer tiefer ins Unglück hineinzieht. Alle kommen zu Wort: Gisèle Pelicot, ihre Familie und Anwälte, Dominique Pelicot, die 50 weiteren Angeklagten und ihre Anwälte, eine Gruppe von Anthropologen und ihre Interviewpartner auf der Straße, Experten, Journalisten, Prozessbeobachter, Aktivisten. Es ist ein vielstimmiges Mosaik des Grauens, das nicht dem grellen und reißerischen Voyeurismus verfällt, sondern mit unnachgiebiger Präzision den Blick auf das Gesamtbild lenkt: Erkenntnisinteresse statt Gewaltporno.

Die Darbietung ist entsprechend nüchtern: Es wird aus Dokumenten gelesen, die größtenteils aus dem Prozess stammen, der vergangenes Jahr in Avignon stattfand, oder aus der Debatte oder Berichterstattung darüber. Die einzelnen Sprecher treten an das Pult, ihr Gesicht groß per Video auf eine Leinwand übertragen. Eine überzeugende Entscheidung: Jeder Versuch der Bebilderung wäre wohl nach hinten losgegangen. Dass hier nur das Wort herrscht, ist bereits ein Versuch der Bewältigung. Ist ein Versuch, etwas zu versprachlichen, wo eigentlich die Worte fehlen. Ist ein Versuch, etwas verhandelbar zu machen, was sich selbst durch Gewalt jeder Verhandlung entzogen hat. Sprache ist Arbeit an der Hoffnung, dem mythischen Schrecken zu entkommen.

Kann es Erklärungen für das geben, was in dem südfranzösischen Städtchen Mazan am Fuße des Mont Ventoux geschah? Dass der Marquis de Sade – dem wir bis heute den Begriff des Sadismus verdanken – einst sein Schloss in Mazan hatte, ist allenfalls ein Detail für die Liebhaber schauriger Romantik. Die Männer, die in das von Gisèle Pelicot geliebte Haus kamen, in das Zimmer mit violetten Pastelltönen, um gemeinsam mit oder vor den Augen von Dominique Pelicot die bewusstlose Frau zu vergewaltigen, mit der er am Ende 50 Jahre verheiratet war, kamen alle aus der Umgebung. Darunter auch der Nachbar, den man beim Bäcker traf. Bis heute konnten nicht alle Männer auf den Videos identifiziert werden. Nur 50 standen vor Gericht und wurden alle für schuldig befunden.

Was sind das für Männer? Sie sind zwischen 22 und 67 Jahren alt, verschiedener sozialer Klassen und Berufe. Sie werden als fürsorgliche Familienväter beschrieben, als unauffällig, kurz: Menschen aus der Mitte der Gesellschaft. „In Avignon kennt jeder jemanden, der einen Angeklagten kennt“, wird Manon Garcia zitiert, die Autorin des feministischen Buchs „Das Gespräch der Geschlechter“. Mittelmäßigkeit statt Monstrosität? Gesunde Kinder des Patriarchats statt kranker Männer, wie es in den Parolen von Aktivisten heißt? Doch knapp ein Drittel der Täter hat selbst sexuelle Gewalt in der Kindheit erlebt, darunter auch Dominique Pelicot, der im Alter von 9 Jahren vergewaltigt wurde und mit 14 Jahren zu einer Vergewaltigung gezwungen wurde.

Frauen werden wieder Opfer, Männer werden Täter, erklärt ein Psychiater den grausamen Wiederholungszwang. Entschuldigt ist damit nichts. Und was ist mit den zwei Dritteln, die keine solchen traumatischen Erfahrungen gemacht haben? Der psychiatrische Gutachter spricht von Ich-Bezogenheit und Abspaltung von Gefühlen, was durch Internetpornografie unterstützt wird. Wer sexuelle Fantasien nur mit sich selbst vor dem Rechner auslebt, objektiviert den Anderen durch Technik, lautet die These. „Die Zustimmung des Anderen zählt nicht.“ Ist das die Quelle der berüchtigten Vergewaltigungskultur? Oder muss man von einer Vergewaltigungsnatur sprechen, von evolutionsbiologischen Empathiehemmern des brutalsten aller Tiere, des Menschen?

Dass es sich bei den Vergewaltigungen von Gisèle Pelicot um die „Symptome einer zutiefst kranken Gesellschaft“ handelt, wie ein Beitrag in einer rechtskonservativen Zeitung es formuliert, scheint durch alle politischen Lager hinweg nahezu unstrittig. „Der Prozess Pelicot“, und das macht diesen Abend so schmerzhaft, aber zwingend, legt sich bei der Ursachenforschung nicht fest, sondern präsentiert verschiedene Thesen. So begann Dominique Pelicot mit den Vergewaltigungen, nachdem er als Makler in der Immobilienkrise ruiniert und arbeitslos wurde. „Ich wollte sie brechen“, sagte er in dem Prozess über seine beruflich erfolgreichere Frau. Der Psychiater nennt das einen Versuch, mit brutaler Gewalt Kontrolle über das eigene Leben zurückzugewinnen.

War Dominique Pelicot, das „Monster von Mazan“, wie er in der Presse genannt wurde, ein Verführer zum Bösen? So sagen es ein paar der Angeklagten. Sie seien in eine Falle gelockt, getäuscht und manipuliert worden. Dominique Pelicot widerspricht. Alle Angeklagten hätte zweifelsfrei gewusst, was sie tun: „Sie waren meine Komplizen.“ Manche ließen sich gar die „chemische Unterwerfung“ von ihm beibringen und vergewaltigen ihre Frauen. Am Ende sagen die meisten Angeklagten, sie hätten nie die Absicht gehabt, jemanden zu vergewaltigen. Und es ist nur ein Einziger, der die Sache beim Namen nennt und seinem Opfer antwortetet: „Ich werde die Scham auf mich nehmen.“ Es ist tatsächlich ein „Prozess gegen die Feigheit“, wie Gisèle Pelicot sagt.

Ein Mann kommt zu Wort, der auf das Angebot von Dominique Pelicot, seine Frau als „Bezahlung“ für Gartenarbeit zu vergewaltigen, nicht einging. Er habe kein gutes Gefühl gehabt, weil die Frau durch Tabletten bewusstlos gesetzt wurde. Dieser Mann erinnert an das Minimum, das allen Männern immer offenstand: sich zu entscheiden. Doch in den zehn Jahren des Martyriums von Gisèle Pelicot, die nahezu wahnsinnig wurde aufgrund ihrer rätselhaften Aussetzer, war kein einziger unter ihnen, der auch nur anonym etwas meldete. Dominique Pelicot flog am Ende auf, als er erwischt wurde, wie er in einem Supermarkt Frauen ohne deren Wissen unter den Rock fotografierte. Auf seiner Festplatte fand die Polizei um die 20.000 Dateien von den Vergewaltigungen.

„Meine Welt ist zusammengebrochen“, sagte Gisèle Pelicot nach der Enthüllung, dass ihr Ehemann zugleich ihr Peiniger war. Mit ihren Kindern verbrannte sie die Fotoalben im Garten. Und für ihre Enkelkinder verwandelte sie den Namen Pelicot vom Symbol der feigen Gewalt in eines des Muts. Eine Umcodierung, wie sie bei den Wiener Festwochen bereits Carolina Bianchi mit ihrer wütenden Anklage „The Brotherhood“ versuchte, auch ein Abend über Vergewaltigung. Und auch in Milo Raus „Die Seherin“ ging es am Beispiel eines Opfers des „Islamischen Staats“ schon um die Frage, wie man der Gewalt und den Bildern der Gewalt entgehen kann. Die Lösung wird nicht im Theater zu finden sein, doch es kann immerhin Hilfestellung zur nötigen Konfrontation leisten. So wird „Der Prozess Pelicot“ nächsten Monat in einer kürzeren Fassung beim Festival d’Avignon gezeigt.

In der allerletzten Szene verlässt „Der Prozess Pelicot“ den Gerichtssaal und das Umfeld, sogar die Gegenwart. Es geht literarisch hoch auf den Mont Ventoux, der auf einem Wandteppich im Gericht zu sehen ist. Es ist eine Schilderung von Petrarca, die berühmteste Besteigung des Berges, die heute als ein Gründungstext der Erneuerung des Humanismus in der Renaissance gilt. Man soll nie vergessen, sich selbst zu betrachten, heißt es da. Mit diesen Worten tritt man in die Nacht hinaus, die in dieser Stunde am tiefsten ist. Doch ist nicht genau dann auch der Tag am nächsten? Und tatsächlich zieht am Horizont die Morgendämmerung auf, wie ein Streif der Hoffnung trotz allem, was man in diesen zutiefst aufwühlenden sieben Stunden erlebt hat.

Fernsehen ist eine Form von Sterbebegleitung? Von wegen

Der Regisseur David Schalko ist der Großmeister der Groteske. In seiner neuen Serie „Warum ich?“ kippt der Alltag verlässlich in den Horror

Serien, in denen jemand sagt, dass Fernsehen eine Form von Sterbebegleitung sei, können natürlich keine schlechten Serien sein. Und natürlich ist David Schalkos Serie „Warum ich?“, in der Katharina Thalbach das sagt, keine schlechte Serie. Natürlich ist sie das ziemlich komplette Gegenteil. Warnen muss man trotzdem vor dieser Sammlung von sechs Kurzgeschichten.

VON ELMAR KREKELER

Weil sie einen ums ästhetische Wohlbefinden bringt. Und uns um den Verstand quasseln. Weil man auf gar keinen Fall das ganze Sextett in drei Stunden wegglotzen sollte. Schalko würde sich damit möglicherweise einer Art der Sterbebegleitung durch Fernsehen schuldig machen, von der wir nicht genau wissen, ob sie nicht möglicherweise sogar strafbar ist. David Schalko, das sollte man vielleicht erwähnen, hat sich ums Wohlbefinden seiner Konsumenten noch nie viel geschert. Das war alles sehr lustig, sehr böse, sehr finster, was man da sah, in „Braunschlag“ beispielsweise. Geschichten, gefischt aus den Abgrundseen und den Verliesen unseres alpenländischen Nachbarlandes.

Zuletzt hat er „Kafka“ gedreht. Eine Biopic-Verweigerungsserie zum hundertsten Todestag des großen Rätselhaften. Einen Sechsteiler, der weniger am Abschreiten von Kafkas Lebensweg interessiert war, als am cineastisch Verständlichmachen von dessen Psyche und ihrer möglichen Genese.

Danach, nach dem großformatigen Fantasietheater, zu dem Daniel Kehlmann das Buch geschrieben hatte und sich eine ganze Kohorte hochmögender Schauspielender verpflichteten, wollte Schalko was ganz anderes, was Kleines machen, hat er gesagt, was Kammerspieliges. Ein Plan, der mit „Warum ich?“ nur bedingt aufgegangen ist. Zum einen enthält der in sich durchaus verschränkte Sechsteiler mehr als nur eine Spur Kafka. Zum andern begegnet man in den sechs um die 25 Minuten langen Stories natürlich wieder einer ganzen Kohorte hochmögender Schauspielender. Am Ende vor allem, das beim Nobelspanier namens „Casa Carmen“ explodiert, spritzt Blut, Beziehungen fliegen durch die Luft und in Dialogen aller denkbaren aktuellen Debatten.

Man möchte auf gar keinen Fall mit einem dieser Saskias, Horsts, Dominiks, Gundulas und Monimonis in einem Aufzug stecken bleiben. Eines Morgens aus unruhigen Träumen in der Welt des David Schalko erwachen, war ja sowieso schon immer einer der schlimmsten Alpträume, die man haben konnte. Die Kammern, die sich Schalko (Jg. 1973) möglicherweise als ästhetische Traumatherapie diesmal hat bauen lassen und in denen er kleinbürgerliche Duelle, implodierende Familienfeste und eskalierende Existenzkämpfe ausfechten lässt, sind von ausgesuchter Hässlichkeit, Dioramen eines Museums der Siebziger.

Wer vom Anblick schlimmer Tapeten, geradezu in Eiche rustikal gegossener, sarghafter Wohnzimmer, von herumhängenden Gehörnen, Geweihen, Bildern von explodierendem schlechten Geschmack und von den Erinnerungen an schlimme D-Zug-Abteile in Kunstleder Pusteln bekommt, sollte besser „Bergdoktor“ schauen.

Die Familie von Hans zum Beispiel kommt zum Sechzigsten des Vaters zusammen. Die Wohnung ist beinahe fensterlos. Man möchte vor Beklemmung sofort zum nächstgelegenen Defibrillator greifen. Am Ende des Esstisches liegt in einem wintergartengroßen Terrarium eine fette Bartagame herum und rührt sich nicht. Hans ist Polizist, und die erwachsenen Kinder kommen zu Besuch. Man bellt sich an. Unvollständige Sätze schrillen wie Schrapnelle, es findet ein Wettbewerb im Passiv-Aggressiv-Sein statt. Hartmut, der bleiche, hagere Sohn, legt seinen Wintermantel nicht ab, erklärt, dass er zu Fuß nach Afrika gehen will. Gundula, die Tochter, erklärt, dass sie mit halb London geschlafen habe, aber niemand sei hängen geblieben.

Hans erklärt, dass er Alzheimer habe und sich deswegen in wenigen Wochen in den Tod begleiten lassen wolle. Was wiederum Gundula, die auf der verzweifelten Suche ist nach irgendeinem Missbrauch, von dem sie ihrer Therapeutin erzählen kann, auf die Palme bringt. „Warum ich“, ruft die zwischenzeitliche Egozentrik-Europameisterin. „Immer, wenn’s mir gut geht ohne euch, reklamiert ihr euch in mein Leben zurück, als ob ich ein Kolonialland wäre. Aber ich lass’ mich nicht versklaven. Schon gar nicht mit schlechtem Gewissen.“ Irgendwann kommt alles anders und die Tante Fritzi, die den Hans von Herzen hasst und sagt, dass Fernsehen eine Art Sterbebegleitung sei, woraufhin Hans ankündigt, ihr einen Fernsehsessel suchen zu wollen.



ARD DEGETO FILM/SUPERFILM FILMPRODUKTIONS GMBH

Merlin Sandmeyer (l.) und Thomas Schubert in „Warum ich?“

Schalko nimmt sich absurde Situationen, die jeder aus dem Alltag (oder aus Albträumen) kennt, und dreht an jeder Schraube, die sie haben. Ins Skurrile, ins Absonderliche, in den Horror. Ein dummschwafelnder, übergriffiger Startup-Chef („Ich muss mal für Wesen mit exponierten Geschlechtsmerkmalen“) wird von einem Finsterling mit Hut und Schal vor dem Mund entführt und durch die Nacht und einen Existentialisten-Parcours geschickt. Jeff Kanter, der Gunter-Gabriel-Zwilling mit Fransenjacke und Pailletten-hemd, der sich sein Leben schön trinkt und seine Lieder („Bier für Helden“), wird von einer trinkfesten schwarzen Witwe in den Abgrund befördert.

Eine Personalerin, die gerade 38 Leute entlassen hat, bleibt irgendwo bei Regensburg hängen, wo sie gar nicht hinwollte, weil ein Mensch sich vor den Zug geworfen hat, von dem sie ahnt, dass er einer ihrer Entlassenen ist. Ein Pubertierender, der Vögel vom Himmel holt, weil er denkt, dass es Drohnen sind, lebt bei seinen Preppereltern in einem aluverschlagenen Bunker unter dem Wald. Die Gravitation, glaubt der Vater, sagt er jedenfalls seinem Sohn, würde nachlassen und alle Menschen würden herunter plumpsen. Eine These, die von zwei Männern in Uniform, die Schalko irgendwie aus seiner Geschichte über Kafkas „Schloss“ herübergerettet hat, geteilt wird.

Von der ganzen Sophisterei, die Schalkos Figuren im Absurdistan von „Warum ich?“ betreiben, von den Dialogen, die an denen Loriots geschult und am Wetzstein derer von Ingrid („Der Tatortreiniger“) Lausund angeschärft scheinen, wird einem ganz schwummrig. Und man wird – weil Charly Hübner und Katharina Thalbach, Nora Waldstätten und Bjarne Mädel ihr Unheimlichstes geben und Andrea Sawatzkie das vielleicht Unheimlichste ihrer Karriere – ganz wach. Fernsehen muss man doch als eine Form von Lebensbegleitung betrachten.